

# Verantwortung

Zwischen Gehorsam  
und  
Ungehorsam

25 Jahre  
Dietrich-Bonhoeffer-Verein



Zeitschrift des  
Dietrich-Bonhoeffer-Vereins  
22. Jahrgang / Nr. 41  
Juli 2008  
ISSN 0936-7454

# 41

**25 Jahre Dietrich-Bonhoeffer-Verein**

AXEL DENECKE

Einführung und Überblick ..... 3

**I. Jubiläum: Dem Glauben Öffentlichkeit geben**

FRIEDRICH WEBER

Andacht „Christliche Widerstandstradition“ ..... 5

KARL MARTIN

Was will der dbv? ..... 7

CHRISTIAN LÖHR

Grußwort der Int. Bonhoeffer-Gesellschaft ..... 10

REINHARD HÖPPNER

Das Wort der Kirche für die Welt ..... 12

**II. Jahrestagung:****Zwischen Gehorsam und Ungehorsam**

FERDINAND SCHLINGENSIEPEN

„Gehorsam“ bei Dietrich Bonhoeffer ..... 16

KLARA BUTTING

Gehorsam – biblische, rezeptionsgeschichtliche,  
genderspezifische Überlegungen ..... 27

THOMAS SCHARFF

Gehorsam im Wandel ..... 33

RAINER PARIS

Machtsoziologische Betrachtungen ..... 38

JÜRGEN WEHNERT

Predigt über 2. Kor 13,11-13 ..... 40

PRESSEBERICHT

aus der „Braunschweiger Zeitung“ ..... 43

**Thema: Friedensarbeit**

UTE SCHEUB, 1000 Arten, Frieden zu machen . 45

DANK an den Bonhoeffer-Verein ..... 47

AACHENER FRIEDENSPREIS an M. Raheb ..... 48

CHRISTIAN ROSE, Gewissen statt Gehorsam! .. 48

**Thema: Religion vs. Ethik im Unterricht**

JOSEF GÖBEL

Der Streit um das Schulfach ‚Ethik‘ in Berlin ..... 51

Resolution des dbv Nr. 45 ..... 54

Vereinsmitteilungen des dbv ..... 56

Es stellt sich vor ..... 60, 62

Buchhinweise ..... 44, 50, 61, 62

Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein ist 25 Jahre jung geworden. Dieses Ereignis wurde am Donnerstag, den 15. Mai 2008, in Braunschweig begangen. An das Jubiläumsgedenken schloss sich vom 16.-18. Mai die Jahrestagung zum Thema „Zwischen Gehorsam und Ungehorsam“ an. Bonhoeffer betont immer wieder, dass es nur Gott gegenüber einen ungeteilten Gehorsam geben könne. Der Gehorsam gegen Gott ist geradezu ein Lernfeld zum Ungehorsam gegenüber falschen menschlichen Verführungen oder politischen Vereinnahmungen.

Die Zukunftsfähigkeit des Vereins ist uns ein großes Anliegen. Gerade deswegen ist es ganz wichtig, dass immer wieder neue Interessenten angesprochen und zur Mitarbeit eingeladen werden. Es ist erfreulich, dass unser neues Vereinsmitglied Prof.Pfr.em. Peter Wrede die Aufgabe übernommen hat, auf neue Interessenten zuzugehen. Er hat einen Einladungsbrief zur Mitarbeit entworfen, der dieser Ausgabe der Verantwortung beigelegt wird. Wir bitten um Ihre freundlichen Kenntnisnahme.

Wir suchen für den dringend benötigten neuen Internet-Auftritt des dbv, der eigentlich schon zum Jubiläum fertig sein sollte, Menschen, die uns dabei helfen können. Sowohl in der Phase des Aufbaus der neuen Homepage als auch nachher für deren Pflege brauchen wir Unterstützung. Außerdem bitten wir alle Vereinsmitglieder um ihr Mitdenken, wie die Nachfolge in der Vorsitzfrage gelöst werden kann. Karl Martin wird spätestens 2011 den Vorsitz – nach über 25 Jahren – niederlegen (ohne damit seine sonstige Mitarbeit im Verein zu beenden!). Wer hat Ideen, wie die Leitungsverantwortung in unserem Verein weiterentwickelt werden kann?

Die vorliegende „Verantwortung“ möchte Ihr Interesse wecken. Diejenigen, bei denen dies gelungen und deswegen der Wunsch nach „Mehr“ wachgeworden ist, seien auf folgende zusätzlichen Publikationen verwiesen:

Es wird in Kürze eine epd-Berichterstattung zum 25-jährigen dbv-Jubiläum erscheinen. Die epd-Dokumentationen haben einen sehr großen Verteiler. Sie werden die Anliegen des dbv in einer breiten Öffentlichkeit bekannt machen. Bezogen werden können sie über [www.epd.de](http://www.epd.de).

Aus Anlass des Jubiläums hat der dbv das Buch „Dietrich Bonhoeffer: Herausforderung zu verantwortlichem Glauben, Denken und Handeln“ im Berliner Wissenschafts-Verlag herausgebracht (508 S., 29,00 Euro, ISBN 978-3-8305-1524-1). Das Buch entfaltet die theologischen Grundlagen der dbv-Arbeit und präsentiert alle bisher verabschiedeten dbv-Resolutionen.

Mit diesen Hinweisen – hoffentlich genug Lesestoff für die nächsten Zeit! – grüßt Sie, auch im Namen des Schriftleiters und der Redaktion,

*Jhr Karl Martin*

Titelbild:

Konzentrationslager Flossenbürg. Hinrichtungsstätte von Dietrich Bonhoeffer.

# 25 Jahre „Dietrich-Bonhoeffer-Verein“ Ein Jubiläum und Jahrestagung in Braunschweig: „Zwischen Gehorsam und Ungehorsam Auf der Suche nach einem widerständigen Glauben“ Einführung und Überblick

1.  
Vor genau 25 Jahren am 15. Mai 1983 wurde in Stadtlauringen der Dietrich-Bonhoeffer-Verein gegründet. 38 Gründungsmitglieder waren es damals:

*Gerhard Bahr - Hans-Werner Baumann - Karl-Heinz Bippus - Ernst Brenner - Walter Bockschecker - Michael und Waltraut Ebersbach - Carl A. und Inge Fechner - Rüdiger Funk - Jürgen Geisler - Hendrik Gerhard - Gabi und Manfred Gräf - Hermann Grünheidt - Martin Hartmann - Cornelia und Robert Hohmann - Wilfried Knorr - Gabriele und Roland Kolain - Uwe Kranz - Karl Martin - Hans-Jürgen Mechler - Doris und Stephan Meindl - Fr. Paestack-Spandau - Klaus Petry - Alexander Raichle - Johannes Ritzer - Christoph Seefelberg - Ulrich Spandau - Anne und Hajo Stabenau - Rolf Wagner - Alfred Walter - Klaus Wittkuhn - Christian Wolf (in alphabetischer Reihenfolge)*



*Von links: Carl-A. Fechner, Karl Martin, Heinz-Günther Scheffer, Uwe Kranz*

*Bei der Jubiläumsfeier in Braunschweig am 15. Mai 2008 waren fünf von ihnen dabei: Carl A. Fechner, Robert Hohmann, Uwe Kranz, Karl Martin, Dr. Alfred Walter. Sie erhielten vom Vorsitzenden Karl Martin als Dank für ihre lange treue und kritisch-solidarische Begleitung der Arbeit des Vereins jeweils ein Exemplar des gerade noch rechtzeitig fertig gestellten Jubiläumsbuches von K. Martin (Hg): „Dietrich Bonhoeffer: Herausforderung zu verantwortlichem Glauben, Denken und Handeln“ (Berlin 2008, 508 S.), eine umfassende Dokumentation der 25-jährigen Arbeit des Vereins (z.B. Dokumentation aller bisher erschienenen 44 Resolutionen des Vereins). Der Vorsitzende stellte dieses Buch, das er durch unermüdlichen Einsatz*

wesentlich mit geprägt und verantwortet hat, in seiner Begrüßungsrede vor. Die Lektüre dieses Buches ist ein „Muss“ für jedes Vereinsmitglied; dies erlaube ich mir zu behaupten.

Auf der Jubiläumsfeier im Theologischen Zentrum St. Ulrici-Brüdern hielt der ehemalige Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt Reinhard Höppner den Festvortrag: „Das Wort der Kirche für die Welt“. Der feierliche Festabend wurde eingeleitet durch eine bewusst Bonhoeffer-spezifische Andacht des Braunschweiger Bischofs Prof. Dr. Friedrich Weber. Die Verbundenheit mit der „internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft“ (ibg) wurde durch ein beachtenswertes, sehr freundliches Grußwort ihres 2. Vorsitzenden, Dr. Christian Löhr, in dem die jeweils besonderen Schwerpunkte und sich ergänzenden Profile von „dbv“ und „ibg“ präzise benannt wurden.

Wir dokumentieren im Folgenden Andacht, Ansprachen, Grußworte und Festvortrag dieses bemerkenswerten Abends, der im Kreuzgang der St. Ulrici-Brüder-Kirche bei „Musik – Wein – Imbiss“ und vielen informellen Gesprächen zwischen alten und neuen Mitgliedern seinen angemessen-geselligen Abschluss fand.

2.  
Die sich an die Jubiläumsfeier direkt anschließende Jahrestagung stand unter dem durchaus provokanten Motto: „Zwischen Gehorsam und Ungehorsam – auf der Suche nach einem widerständigen Glauben“.

Wir waren dabei zu Gast in der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde BS-Melverode, die bereits anno 1966 (!!) nach Bonhoeffer benannt wurde, meines Wissens eine der ersten Gemeinden in Deutschland, die in einer Zeit, als der Name „Bonhoeffer“ noch nicht selbstverständlich von kirchlichen Lippen ging, diesen Ehrennamen erhielt. Dort fand die Mitgliederversammlung statt, auf der auch die Resolution „Kirche der Freiheit?“ (S. 54) verabschiedet wurde.

Die Vorträge der Jahrestagung selbst fanden dann in den Räumen der Universität Braunschweig statt. „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ dieses markante biblische Votum (Apg. 5,29) zog sich – wenn auch bewusst unausgesprochen – wie ein roter Faden durch alle Vorträge. Dabei bleibt es natürlich bei vielen widerständigen Fragen. Was heißt „Gott gehorsam“ sein? Kann sich nicht jeder unbewiesen (also fundamentalistisch) darauf berufen? Bedeutet etwa: „Gehorsam gegen Gott“ gleichzeitig „Ungehorsam vor Menschen“? Automatisch oder von Fall zu Fall? Wie kann ich beides nachvollziehbar voneinander unterscheiden? Gibt es da klare Kriterien? – Wohl eher nicht, so dass Klara Butting (nicht so sehr in ihrer fundierten, mehr als nur feministisch originellen Bibelarbeit über den „Abrahamsgehorsam“, jedoch in der Diskussion der Vorträge) radikal dafür plädierte, den „vergifteten Begriff Gehorsam“, der so viel Leid und Unterdrückung geschaffen habe (Stichworte: Kadavergehorsam, Gehorsam im 3. Reich) ganz aus dem christlichen Wortschatz zu streichen, weil er nur allzu sehr missbraucht, ja verbraucht sei, zu einer positiven Konnotation nicht mehr fähig. Zustimmung und Widerspruch waren ihr da sicher.

Daher war es gut und hilfreich, dass Ferdinand Schlingensiepen, der bekannte Bonhoeffer-Biograph, gleich am Anfang der Tagung mit seinem fundierten Referat über „Gehorsam“ als „zentralen (!) theologischen Begriff Bonhoeffers“ entlang gehend an der theologischen Biographie Bonhoeffers ein Zeichen dafür setzt, wie der Begriff „Gehorsam“ von seinen biblischen Wurzeln her „entgiftet“ wieder neu zur christlichen Anstandssache werden kann. Bonhoeffers späte „Stationen auf dem Wege zur Freiheit“ (als: ‚Zucht – Tat – Leiden – Tod‘) sind – so darf man sagen – eine nichtreligiöse Interpretation dessen, was wir gemeinhin „Gehorsam“ nennen, eine Interpretation, die durch das Leben und Sterben Bonhoeffers – Gott allein gehorsam mehr als allen Menschen – seine Beglaubigung und bleibende Glaubwürdigkeit erhalten hat. Und die Frage drängt sich auf: Stehen wir heute in dieser Tradition? Wie können wir in der Nachfolge Bonhoeffers einen eignen Weg zu „Stationen auf dem Weg zu Freiheit“ und damit zum Gehorsam gegen Gott in unserer globalen Welt konkret finden?

Vielleicht ist es da durchaus angemessen, uns ganz nüchtern zu orientieren daran, wie der Gehorsamsbegriff sich historisch (Th. Scharff: Gehorsam im Wandel – Bedeutungen des Begriffs seit dem Mittelalter) und soziologisch (R. Paris: Formen und Grenzen des Gehorsams – machtsociologische Betrachtungen) entwickelt hat. Doch auch in der nüchternen wissenschaftlichen Analyse taucht unausgesprochen die widerständige Leitfrage auf: „Gott Gehorsam? Den Menschen Ungehorsam? Wie beides unterscheiden?“ In den drei Arbeitsgruppen wurden im offenen Gespräch (Teil-)Antworten gesucht. Bonhoeffers „Freiheit zum Gehorsam“ in ‚Zucht – Tat – Leiden – Tod‘ stand auch da – so ist zu hoffen – im Hintergrund, war und bleibt Orientierungsmaßstab für uns – jetzt und in der Zukunft.

Wir dokumentieren im Folgenden zur eigenen Orientierung und Meinungsbildung die Vorträge der Tagung. Die Diskussion über das Tagungsthema „zwischen Gehorsam und Ungehorsam“ ist damit nicht abgeschlossen, sondern gerade erst eröffnet. Es wäre durchaus mein Wunsch, wenn in „Verantwortung“ das Gespräch darüber kontrovers – wie denn anders – weitergeführt würde, in Leserbriefen, Kurzstatements, Vorträgen, Aufsätzen.

Axel Denecke

FRIEDRICH WEBER

## Andacht zur Eröffnung des Festaktes zum 25-jährigen Jubiläum des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins

### Thema: „Christliche Widerstandstradition“

„Jesus Christus spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. (Joh. 14, 6)

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und Räuber. Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden. (Joh 10,1.9)

Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“ (1. Barmer These Mai 1934)

Herzlich begrüße ich Sie in St. Ulrici-Brüdern, der Kirche der Brüderngemeinde und dem Theologischen Zentrum unserer braunschweigischen Landeskirche. In diesem Klosterkomplex lebten und arbeiteten, lobten Gott und beteten Franziskanermönche, hier schrieb im Jahre 1528 Bugenhagen seine die für die Reformation in zahlreichen norddeutsche Städte wichtige „Braunschweiger Kirchenordnung“, hier hat das älteste deutsche Predigerseminar bis heute seinen Ort und hier wirken das „Atelier Sprache, das Klosterforum und das Ehrenamtlichen-Kolleg unserer Kirche.

Sie haben die Wochenendtagung anlässlich das 25-jährige Jubiläum des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins unter das Thema „Zwischen Gehorsam und Ungehorsam“ gestellt. Es geht um die Suche nach einem widerständigen Glauben. Ich frage in der Andacht zu Beginn nach Widerstandstraditionen, die Bonhoeffer kannte, die wir kennen, mit denen er sich auseinander setzen musste und die wir ebenfalls in unseren theologischen Biographien mittragen.

„Eine Clique gewissenloser Offiziere“, so tönte die Stimme Adolf Hitlers am 21. Juli 1944 knisternd durch die Volksempfänger, „hat ein Komplott ge-

schmiedet, um mich zu beseitigen. Diesmal wird so abgerechnet, wie wir das als Nationalsozialisten gewohnt sind.“ Wenig später waren in der Wochenschau die Hasstiraden des Volksgerichtshofpräsidenten Roland Freisler gegen die Attentäter zu sehen. Viel mehr erfuhr die Öffentlichkeit nicht vom Putschversuch des 20. Juli 1944. Die Diskussion um das Widerstandsrecht, um den aktiven Widerstand während des dritten Reichs hat die junge Bundesrepublik noch lange beschäftigt.

Die Tiefendimension der Entscheidung, vor der die Widerständigen standen, ist hierbei oft einer schlichten oder gewollt vordergründigen Bewertung zum Opfer gefallen.



Beim Festakt (von links) Dr. Karl Martin, Landesbischof Dr. Friedrich Weber, Ministerpräsident a.D. Dr. Reinhard Höppner, Pfarrer Dr. Christian Löhner

Ich schließe mich dem Max Geiger an, der 1964 in dem Band „Der Deutsche Kirchenkampf 1933-1945“ notiert:

„Die am 20. Juli 1944 zum Durchbruch ansetzende Erhebung ist deshalb nicht nur keine Offiziersrevolte gewöhnlichen Stils, sondern erweist sich als ein ... umfassend vorbereiteter Akt unmittelbaren Gehorsams zu rechtsgründender politischer Tat. Dass ein von Hause aus so pazifistisch orientierter Theologe wie Dietrich Bonhoeffer sich an den Vorbereitungen zum 20. Juli direkt zu beteiligen vermochte, zeigt, wie stark die Nötigung zu politischem Zeugnis inmitten des Zerbrechens und Zerfallens einer mehr und mehr als apokalyptisch empfundenen und erfahrenen Gegenwart empfunden worden ist.“ (S.67)

Zu vergegenwärtigen haben wir uns allerdings, daß gerade die Verantwortungsbewusstesten unter den Trägern der Erhebung das, was sie taten, stets als ungeschütztes, ungesichertes Wagnis empfunden haben, und daß sie sich darüber hinaus bewusst waren, mit ihrem ganzen konspirativen Planen und Tun in besonderer Weise Schuld auf sich zu laden. Was sie in irgendeiner Weise alle empfanden, hat

Dietrich Bonhoeffer wie vorwegnehmend schon in einer Predigt aus dem Jahre 1932 ausgesprochen: „Muss dem wirklich so sein, dann müssen wir uns nicht wundern, wenn auch für unsere Kirche wieder Zeiten kommen werden, wo Märtyrerblut gefordert werden wird. Aber dieses Blut, wenn wir denn wirklich noch den Mut und die Treue haben, es zu vergießen, wird nicht so unschuldig und leuchtend sein wie jenes der ersten Zeugen. Auf unserem Blut läge große eigene Schuld. Die Schuld des unnützen Knechtes, der hinausgeworfen wird in die Finsternis.“ (Geiger).

Und wir haben uns weiter zu vergegenwärtigen, daß das, was wir heute klar und wie selbstverständlich den in sich gerechtfertigten „Aufstand des Gewissens“ nennen, in der Tradition von immerhin ungefähr anderthalb Jahrhunderten weder staatsrechtlich noch politisch noch theologisch vorbereitet war, daß der aktive Widerstand allem traditionsgebundenen Denken und Empfinden irgendwie suspekt, wenn nicht verwerflich vorkommen musste. Wenn Bonhoeffer auf die während des Krieges in Genf an ihn gerichtete Frage: „Wofür beten Sie eigentlich in der heutigen Lage?“ geantwortet haben soll: „Wenn Sie es wissen wollen, ich bete für die Niederlage meines Landes, denn ich glaube, daß das die einzige Möglichkeit ist, um für das ganze Leiden zu bezahlen, das mein Land verursacht hat“, dann liegt in solcher Antwort viel ungewohnt Herausforderndes.

Es liegt in der Problematik des Widerstandsrechtes gegen die Staatsgewalt einschließlich des Tyrannenmordes. Gibt es theologische Traditionen des Widerstandsrechts, bzw. welches Gepäck tragen Theologen und Theologinnen in dieser Frage mit sich? Ich gehe nur kurz und durchaus oberflächlich auf die Haltung Luthers und der Reformierten ein.

Im religiösen Bereich hat Luther ein gewaltfreies Widerstandsrecht gegen die Obrigkeit ohne Einschränkungen bejaht. Unter Berufung auf die Autorität des göttlichen Wortes (man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen) widerstand er auf dem Reichstag in Worms. Von allem Anfang hielt er mit Entschiedenheit daran fest, daß es sich dabei um einen geistigen Kampf handele. Allerdings tritt Luther nicht nur mit dem göttlichen, sondern auch mit seinem eigenen, sehr menschlichen und oft derben, maßlosen und bissigen Wort.

Ein Gleiches gilt für den sozialen Bereich. Luthers Auffassung vom Widerstandsrecht wird besonders deutlich in seiner Haltung während des Bauernkrieges. Keineswegs war Luther ein „Fürstenknecht“, wie man ihn gelegentlich genannt hat. Allerdings widersetzt er sich dem gewaltsamen, blutigen Vorgehen der Bauern. Die Durchsetzung ihrer Forderungen mit Waffengewalt aber war für ihn nichts anderes als Aufruhr gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit.

Welche Möglichkeit zum Widerstand im politischen Bereich gegen die unrechtmäßige Ausübung der Staatsgewalt sah Luther? Ausgangspunkt war für ihn sein Obrigkeitsbegriff: Jede weltliche Ordnung ist göttliche Ordnung. Es gibt keine Eigengesetzlichkeit des politischen Lebens im Sinne einer sittlichen Bedingungslosigkeit. Über die Seelen kann niemand außer Gott herrschen (1529). Kritik und Mahnung aber durch das Wort sind Pflicht des Christenmenschen - das ist nicht wenig. Wenn die Obrigkeit den ihr von Gott aufgetragenen Aufgaben nicht mehr nachkommt, besteht eine Pflicht zu öffentlicher Kritik. Aber auch gegen eine unrecht handelnde Obrigkeit ist kein Widerstand unter Anwendung von Gewalt erlaubt. Doch im Falle eines ungerechten Krieges kann der Gehorsam aufgesagt werden. Es bleibt die Möglichkeit, das Land durch Auswanderung zu verlassen, oder die Hoffnung auf Erweckung einer fremden Obrigkeit zum Kampf gegen die eigene ungerechte Obrigkeit. Niemand darf Richter in eigener Sache sein. Die Grenze des Widerstandes lag für Luther immer dort, wo das Recht durch Gewalt erzwungen werden soll. Der „Tyrannenmord“ wird abgelehnt, weil durch ihn jede staatliche Ordnung überhaupt aufgelöst wird. Interessant ist, daß in der Folge bereits 1941 der norwegische lutherische Bischof Bergrav sowie später die dt. Lutheraner Iwand und Wolf energisch das Widerstandsrecht verteidigt haben.

Bestimmend für die heutige Haltung der Reformierten ist die Auslegung Karl Barths zum Art. 14 der „Confessio Scotica“ von 1938 geworden. Ich zitiere sie:

„ Es kann uns der Gehorsam - nicht gegen die politische Ordnung, aber gegen die konkreten Vertreter zur Unmöglichkeit werden, wenn wir nicht gleichzeitig den Glauben und die Liebe festhalten wollen. Es könnte sein, daß wir diesem und diesen Machthabern nur noch im Ungehorsam gegen Gott und dann faktisch auch im Ungehorsam gegen die politische Ordnung gehorsam sein könnten. Es könnte sein, daß wir es mit einer Regierung von Lügnern und Wortbrüchigen, Mördern und Brandstiftern zu tun hätten, mit einer Regierung, die sich selbst an die Stelle Gottes setzen, die die Gewissen binden, die Kirche unterdrücken und sich selbst zur Kirche des Antichrist machen wollte. Es könnte dann offenbar sein, daß wir nur noch wählen könnten: Entweder im Ungehorsam gegen Gott den Gehorsam gegen diese Regierung oder im Gehorsam gegen Gott den Ungehorsam gegen diese Regierung. Müsste dann nicht Gott mehr gehorcht werden als den Menschen? Müsste uns dann nicht verboten sein, nur leiden zu wollen? Müsste dann nicht der in der Liebe tätige Glaube an Jesus Christus unsere aktive Resistenz ebenso notwendig machen, wie er, wenn wir nicht vor diese Wahl gestellt sind, die passive Resistenz oder auch unsere positive Mitarbeit notwendig macht? Genau so, wie er in der Kirche unter den

entsprechenden Umständen die Reformation und damit... den Bruch zwischen wahrer und falscher Kirche notwendig macht? Müsste dann das Gebet für diese Regierung, ohne aufzuhören, für ihre Person und ihre Bekehrung, für ihr ewiges Heil vor Gott einzutreten, nicht doch ganz schlicht zum Gebet um ihre Beseitigung als politische Machthaber werden und müssen wir dann nicht, diesem Gebet entsprechend, auch handeln müssen?“ (213f)

Barth spricht sodann von dem schweren „inneren Gedränge“, in das ein Mensch in solcher Situation gerät, aber - und hier zeigt sich deutlich der Unterschied zur lutherischen Position - es wäre dann doch der Fall denkbar, daß jemand (ohne sich selbst damit vor Gott rechtfertigen, d.h. in einen gottwohlgefälligen Stand versetzen zu wollen) mit freiem Gewissen und mit Entschlossenheit, als Hörer des göttlichen Gebotes, im Sinne aktiven Widerstands handeln kann und muss. Wann und wo dieser Grenzfall gegeben ist, das läßt sich theoretisch nicht festlegen, aber im Falle Hitlers scheint für Barth jedenfalls eine derart korrupte und verbrecherische Regierung zu bestehen, daß dieses Äußerste geboten sein könnte.

Ich schließe mit einem Wort aus „Widerstand und Ergebung“:

„Den Christen rufen nicht erst die Erfahrungen am eigenen Leib, sondern die Erfahrungen am Leibe der Brüder, um derentwillen Christus gelitten hat, zur Tat und zum Mitleiden.“

Hier liegt die Herausforderung auch für uns – wir werden uns ihr nicht entziehen dürfen.

KARL MARTIN

## Begrüßungsworte auf der Jubiläumstagung „Was will der dbv?“

Lieber Herr Landesbischof Prof. Dr. Weber, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins,

der Rückblick auf 25 Jahre ist etwas nicht Alltägliches – zumal, wenn es sich um ein so fragiles Gebilde wie einen Verein handelt.

Die unvergessenen Anfänge an der Hochschule in München-Neubiberg, die Vereinsgründung am 15. Mai 1983, die ersten Enttäuschungen, dann aber allmählich der Beginn einer kontinuierlichen Arbeit,

interessante Diskussionen, immer wieder neue Aspekte, in. mit und unter dem allen viel Menschliches, viele Begegnungen, persönliches Kennenlernen, gemeinsam erlebte Freude, aber auch Missverständnisse, Spannungen und Trennungen.

Die ursprüngliche Idee, für alles offen zu sein, sich auf nichts festzulegen, bewährte sich nicht. Es braucht Themen und Perspektiven für die gemeinsame Arbeit. Das erste Schwerpunktthema, auf das sich der Verein verständigte, war die Reform der Militärseelsorge. Es folgten im Laufe der Jahre weitere Themenfelder: Friedensethik, Wirtschaftsethik, bürgerschaftliches Engagement und Gemeinwohlfinanzierung, Kirchensteuerreform und Kirchenreform.

Worum geht es uns eigentlich? Wir haben den heutigen Begegnungsabend betitelt: Dem Glauben Öffentlichkeit geben. Man könnte darunter verstehen: Den Glauben breit streuen, durch moderne Medien überall in der Gesellschaft präsent halten, eine Mediengemeinde aufbauen – so haben wir den Titel nicht gemeint. Und eine Mediengemeinde ohne persönliche Begegnungen gibt es nicht. Unser Anliegen ist es vielmehr: Den Glauben öffnen, ihn zugänglich machen, um mit Bonhoeffer zu formulieren: ihn nicht-religiös interpretieren, ihn in der Lebenswirklichkeit aufsuchen.

Dietrich Bonhoeffer ist für unseren Verein eine in die Zukunft weisende Herausforderung zu verantwortlichem Glauben, Denken und Handeln. Dass Glauben stattfindet, ist nicht selbstverständlich. Dass Denken stattfindet, ist nicht selbstverständlich. Dass Handeln stattfindet, ist nicht selbstverständlich. Und dass diese drei nicht-selbstverständlichen Elemente miteinander verknüpft werden, eins das andere anstößt und ausrichtet, ist noch weniger selbstverständlich. Von Bettina von Arnim stammt das Wort: Wer wagt, selbst zu denken, der wird auch selbst handeln. Von Bonhoeffer stammt das Wort: Nur der Glaubende ist gehorsam, d.h. im Handeln gehorsam, und nur der im Handeln Gehorsame glaubt.

Auf dem Programm für den heutigen Begegnungsabend haben wir meinen Ausführungen das Thema vorgegeben: Was will der dbv? Meine Antwort in der gebotenen Kürze: Am wichtigsten ist uns eine Reform der Kirche. Wir möchten dazu beitragen, dass die Kirche in der Gegenwart ankommt. Wir möchten, dass die Kirche sich als ein ethisches Subjekt verantwortlichen Handelns begreift. Wir ringen um unsere Kirche, weil wir sie für notwendig halten. Die Kirche hat uns geprägt und Heimatgefühl vermittelt. Wir möchten sie nicht verlieren. Wir möchten nicht fremd in unserer eigenen Kirche werden. Wir möchten uns einbringen dürfen. Wir möchten nicht, dass man uns entgegen ruft: Wer so denkt wie ihr, gehört nicht zu uns.

Christan Löhr hat vor kurzem an die vier Sozialgestalten von Kirche erinnert: Ökumene, Regionalkirche, Ortsgemeinde und Nachfolgegruppe. Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein würde sich in diesem Begriffsraster den Nachfolgegruppen zuordnen und sich damit als eine Sozialgestalt von Kirche bezeichnen. Jede Sozialgestalt von Kirche hat Teil am Ganzen. Sie ist nicht nur Teil des Ganzen, sondern verkörpert in sich auch das Wesen des Ganzen. Zu diesem Wesen gehört es, dass Kirche mehr ist als nur Mittel zur Realisierung eines Zweckes (z.B. Organisation von Diakonie, Wertvermittlung in der Gesellschaft usw.). Kirche besitzt in ihrem Wesen auch so etwas wie eine Selbstzwecklichkeit.

Auf den Bonhoeffer-Verein angewandt heißt dies: Der Verein verfolgt nicht nur einen Zweck – ich nannte die Reform der Kirche. Und wenn der Zweck erreicht ist oder die Zweckhaftigkeit des Zweckes nicht mehr einsehbar ist, kann der Verein sich auflösen. Vielmehr ist dem Vereinsleben auch eine Art Selbstzwecklichkeit eigen. In der Vereinsarbeit realisiert sich ein Stück weit der Lebensvollzug von christlicher Gemeinschaft. Will man den Bonhoeffer-Verein vorstellen, reicht es also nicht, seine Zwecke zu benennen – die sich ändern und wandeln können. Ebenso wichtig ist es, seine Lebensvollzüge und Arbeitsformen zu beschreiben. In den Arbeitsformen wird besonders deutlich, von welchem Geist das Miteinander im Verein geprägt ist.

Die Arbeit des dbv, wie sie sich in den letzten 25 Jahren entwickelt hat, beruht auf drei Säulen. einer theologischen, einer empirischen und einer aktualisierenden. Jede Säule hat in gewisser Weise ein Eigenleben, unabhängig von den anderen. Und doch treten sie nur gemeinsam auf, macht ihr Auftreten nur gemeinsam einen Sinn. Mit der theologischen Säule ist die Beschäftigung mit Leben, Werk und Theologie Dietrich Bonhoeffers gemeint. Es ist spannend, diesem Theologen auf die Spur zu kommen. Sein Erbe ist noch längst nicht ausgeschöpft. Bonhoeffer seinerseits weist von sich weg auf den Inhalt und die Mitte der Heiligen Schrift. Der Schriftbezug macht diesen Theologen wichtig. Für Bonhoeffer hat die Schrift ihre Mitte in Jesus Christus, der in die Nachfolge ruft. Alles kommt darauf an, dass aus dem Glauben und Denken schließlich ein Handeln wird. Die Ethik wird zur wichtigsten theologischen Disziplin. Man könnte formulieren: Bonhoeffer ist im Hören auf die Schrift gehorsam. Nur der Glaubende ist gehorsam, und nur der Gehorsame glaubt.

Die zweite Säule der Arbeit des dbv ist die empirische. Die Beschäftigung mit der Wirklichkeit, mit Fragen und Problemen des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens gehört in diese zweite Säule. Es war Dietrich Bonhoeffer, der immer wieder betont hat, dass eine gute, genaue Wirklichkeitskenntnis die Voraussetzung für ein verantwortliches Han-

deln und Verhalten ist. Anleitung zur Begegnung mit Wirklichkeit bieten die Profanwissenschaften, insbesondere die Gesellschafts- und Humanwissenschaften wie Politologie, Soziologie und empirische Sozialforschung. Die Beobachtung der in der Öffentlichkeit ausgetragenen Diskussionen gehört ebenso dazu wie die Anstellung eigener Recherchen. Theologie darf die Empirie nicht durch Voreingenommenheiten behindern. Ganz im Gegenteil: Durch die Theologie sollte die Empirie zur Ideologiefreiheit angeregt werden, weil Jesus „als einziger keiner Ideologie verfallen“<sup>1</sup> war. Wirklichkeit ist kein Hohlraum. Sie hat eine theologische Sinnmitte: Jesus ist das Wesen und die Erfüllung von Wirklichkeit.<sup>2</sup>

Die dritte Säule der dbv-Arbeit ist das Bemühen um Aktualisierung. In der dritten Säule geht es um die Frage: Was glauben wir wirklich?<sup>3</sup> Was meinen wir heute? Wie denken wir? Was leuchtet uns ein? Was halten wir für dringlich? Es reicht nicht, dass wir die Bibel als Autorität behandeln. Es reicht nicht, dass wir die Wirklichkeit als unbezweifelbar auf Distanz halten. Irgendwann muss alles durch unsere subjektive Einsicht laufen und zum Bestandteil unserer in der Subjektivität wurzelnden Verantwortung werden. Auf die Dauer können wir nichts gelten lassen, was wir nicht verstehen und bejahen können. Wir sollen uns sehr wohl von der Theologie und der Wirklichkeit beeinflussen lassen, aber nicht so, dass dabei unsere Subjektivität und unsere Verantwortungsfähigkeit auf der Strecke bleiben. Das gibt es ja auch: Theologie als das pfäffische Handwerk derer, die Menschen mit subtilen Mitteln zur Anpassung verführen wollen. Bonhoeffer predigt nicht Anpassung, sondern Widerstand. Die Fähigkeit zur eigenen Meinung und zum eigenen Handeln muss eingeübt werden. Dazu ist der Austausch mit anderen unverzichtbar. Der dbv will solchen Austausch anregen und einüben.

Anlässlich des Jubiläums haben Detlef Bald und ich im Auftrag des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins das Buch „Dietrich Bonhoeffer: Herausforderung zu verantwortlichem Glauben, Denken und Handeln“ herausgegeben. In dem Buch finden Sie weitere Informationen und Texte zu unserer Arbeit.

Der heutige Begegnungsabend dient dazu, sich dankbar des gemeinsamen Weges in den letzten 25 Jahren zu erinnern.

- Wir danken den Gründungsmitgliedern, die den Verein am 15. Mai 1983 in Stadtlauringen aus der Taufe gehoben haben. Leider sind von den Gründungsmitgliedern, die noch dem Verein angehören, heute Abend nicht alle anwesend. Einige sind beruflich oder persönlich verhindert. Sie lassen herzlich grüßen. Umso mehr freuen wir uns über Anwesenheit von Robert Hohmann, Uwe Kranz und Dr. Alfred Walter. Am Samstag wird nachträglich noch zu uns kommen Carl-A. Fechner.

- Wir danken den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sich in der Vereinsgeschichte im Vorstand und Kuratorium, jetzt Geschäftsführenden Vorstand und Gesamtvorstand, sowie in den verschiedenen Arbeitsgruppen und Aufgabenfeldern engagiert haben. Mein besonderer Dank gilt dem jetzt amtierenden Vorstand, der die Last der Jubiläumsvorbereitungen zu tragen hatte. Die stellvertretende Vorsitzende des dbv Pfarrerin Roswitha Velte-Hasselhorn ist leider erkrankt. Dass wir an sie denken, wollen wir ihr mit einer vorbereiteten Grußkarte mitteilen; wer diese Karte mit unterschreiben möchte, mag sich an Irmela Milch, die den Schriftentisch betreut, wenden.

- Sie alle, sehr verehrte anwesende Damen und Herren, darf ich einladen, sich auch in Zukunft an den Diskussionen, Arbeitsgruppen und Veranstaltungen des dbv zu beteiligen. Sowohl als Mitglieder als auch als Nicht-Mitglieder sind Sie uns herzlich willkommen. Natürlich freuen wir uns, wenn Sie sich zu einer Mitgliedschaft entscheiden. Ihre Form des Mitmachens können Sie uns mitteilen, indem Sie uns das Antwortformular des dbv-Faltblattes, das in den Tagungsmappen liegt, ausgefüllt zurückgeben.

An der Vorbereitung und Durchführung des heutigen Begegnungsabends und der anschließenden Wochenendtagung sind viele Menschen beteiligt.

- Wir danken dem Landesbischof der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig Prof. Dr. Friedrich Weber. Er ist Miteinladender und Mitveranstalter und hat den heutigen Begegnungsabend in dieser freundlichen Atmosphäre zuallererst ermöglicht. Seine Andacht hat uns geholfen anzukommen, einzutreten und die 25 Jahre unseres gemeinsamen Weges als eine Gabe dessen zu begreifen, der allein die Quelle alles Guten ist.

Auch seiner Persönlichen Referentin Pfarrerin Cornelia Götz danken wir, die durch ihre umsichtigen Vorbereitungsabsprachen immer wieder die Wege geebnet hat.

Wir sind hier zu Gast im Theologischen Zentrum Braunschweig. Wir danken dessen Leiter Direktor Pfarrer Dieter Rammner und seinen MitarbeiterInnen für die Gastfreundschaft und für die gute Zusammenarbeit im Vorfeld. Unser besonderer Dank gilt der Hauswirtschaftsleiterin Gerda Schuhmacher für die Vorbereitung der Bewirtung heute Abend. Die musikalischen Beiträge des heutigen Abends werden von Landeskirchemusikdirektor Claus-Eduard Hecker und seiner Frau gestaltet. Ihnen beiden gilt unser Dank für die Worte der Musik, die Sie uns übermittelt haben – Ihnen, lieber Herr Hecker, auch für die Einfädelung der Aufführung des Liedoratoriums „Dietrich Bonhoeffer“ am kommenden Samstag und für den Organistendienst am kommenden Sonntag.

- Morgen Vormittag laden wir ein zu einer Stadtführung, die der Braunschweiger Propst Thomas

Hofer leiten wird. Dafür – und für seine Mitwirkung im Abschlussgottesdienst am kommenden Sonntag in der Hagenkirche St. Katharinen – danken wir Propst Hofer sehr.

- Morgen am Nachmittag sind wir zu Gast in der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in Braunschweig-Melverode. Herrn Pfarrer Dr. Manfred Korn und seinen MitarbeiterInnen gilt unser herzlicher Dank.

- Die Wochenendtagung von Freitag abend bis Sonntag Mittag ist eine Kooperationsveranstaltung mit dem Seminar für Ev. Theologie und Religionspädagogik der TU Braunschweig. In dem Seminar zeichnen federführend für das Projekt Prof. Dr. Gottfried Orth und Prof. Dr. Jürgen Wehnert. Prof. Orth, der leider verhindert ist, da dieses Wochenende die Hochzeit seines Sohnes in England stattfindet, werden wir mit einer Karte grüßen; wer die Karte mit unterschreiben möchte, mag sich an Irmela Milch an dem Schriftentisch wenden. Wir sind froh, dass Prof. Wehnert die Aufgaben der Mitarbeit in der Tagungsleitung übernommen hat. Ihnen beiden unser herzlicher Dank im Hinblick auf eine spannende Auseinandersetzung mit dem Thema „Zwischen Gehorsam und Ungehorsam – Auf der Suche nach einem widerständigen Glauben“.

Ich möchte Ihnen nunmehr die beiden Redner vorstellen, die ich anschließend um ihren Redebeitrag bitten darf.

- Den Festvortrag des Abends wird halten Dr. Reinhard Höppner, Ministerpräsident a.D. und Kirchentagspräsident 2005-2007. Wir begrüßen Sie, lieber Herr Höppner, sehr herzlich und danken Ihnen für die schnelle, unkomplizierte Zusage zu Ihrem Vortrag. In Ihrer Tätigkeit gehören Sie an die Schnittstelle von Wissenschaft, Politik und Religion – und damit genau an jenen Ort, an dem auch Bonhoeffer gewirkt hat. Wir sind gespannt auf Ihre Ausführungen zum Thema „Das Wort der Kirche für die Welt“.

- Vorher hören wir noch ein Grußwort von Pfarrer Dr. Christian Löhr, 2. Vorsitzender der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft. Lieber Herr Löhr, seit vielen Jahren gab es immer wieder Begegnungen zwischen uns. Wir sind dankbar für Ihre Gesprächsoffenheit und freuen uns auf Ihr Grußwort. Wir bedauern, dass der 1. Vorsitzende der Bonhoeffer-Gesellschaft Prof. Dr. Christian Gremmels wegen seiner Erkrankung verhindert ist. Wir haben eine Grußkarte an ihn vorbereitet und laden diejenigen, die ihn persönlich kennen, ein, die Karte am Schriftentisch mit zu unterschreiben.

<sup>1</sup> DBW 6, 263.

<sup>2</sup> Vgl. Bonhoeffers Formulierung, allein Jesus Christus verkörpere „das Wesen des Wirklichen“ (DBW 6, 263).

<sup>3</sup> Vgl. Bonhoeffers Frage „Was glauben wir wirklich?“ in Widerstand und Ergebung DBW 8, 559.

CHRISTIAN LÖHR

## Grußwort der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft (ibg)

Liebe Schwestern und Brüder, sehr geehrte Damen und Herren,

namens der Internationalen Bonhoeffergesellschaft Sektion Bundesrepublik Deutschland gratuliere ich dem Dietrich-Bonhoeffer-Verein zu seinem 25-jährigen Jubiläum.

Ich tue das mit Freude und im Sinne eines Wortes des Apostels Paulus, das ich mir zunächst für speziell diesen Zweck hier abzufälschen erlaubt habe:

„Wenn nur das Lebenszeugnis Dietrich Bonhoeffers auf allerlei Weise unter die Menschen komme, es geschehe zum Vorwand oder in Wahrheit, so freue ich mich doch daran und will mich auch freuen.“

Dass das Lebenszeugnis dieses Mannes unter die Menschen komme, immer wieder neu – das ist auch und gerade nach den großen Jubelfeiern der Jahre 2005 und 2006 höchst nötig. Wie nichts anderes sind solche Jubelfeiern ja geeignet, einen Menschen in die „Klassizität“ zu verabschieden und damit sein Lebenswerk zu beerdigen, es folgenlos zu machen für die Nachgeborenen. Man schmückt sich noch gern mit dem Namen Bonhoeffers – seit Neuestem auch im Sinne eines „evangelischen Heiligen“ – lässt es dann dabei aber auch bewenden.

Es gibt da gegenwärtig ein aussagekräftiges Indiz: die seit einigen Jahren laufende Reformdebatte auf EKD-Ebene ebenso wie in einigen Landeskirchen – so auch der EKBO, aus der ich komme. Hier spielen Bonhoeffers immer gern wegweisend genannte Gedanken nur eine sehr untergeordnete Rolle. Schaut man genauer hin, wiederholt sich ein Vorgang, den ich unter ganz anderem Vorzeichen schon in der DDR und bei den Kirchen und Christen der DDR beobachtet habe: die Neigung, den Namen und mit dem Namen verbunden einige Schlüsselsätze als eine Art Berufungsinstantz zu nutzen, dabei aber geflissentlich den Zusammenhang zu übersehen, in dem sich diese Schlüsselsätze erst erschließen. Da kann es dann sehr leicht geschehen, dass unter dem Namen Bonhoeffers ihm durchaus Fremdes vertreten wird.

Schon im Zusammenhang der Jahre 2005 und 2006 habe ich mich immer wieder gefragt:

Wozu brauchen wir die Stimme gerade dieses Zeugen? Was an ihr ist wirklich unverzichtbar?

Dass sein Zeugnis die Öffentlichkeit erreicht hat, ist ja überhaupt nicht selbstverständlich. Es verdankt sich einer beispiellosen Karriere, die Dietrich Bonhoeffer ganz offensichtlich durch seinen Tod nach seinem Tode gemacht hat. Das erklärt auch die Ei-

gentümlichkeiten der Rezeption seines Lebenszeugnisses.

Dietrich Bonhoeffer wurde eben nicht zuerst als Theologe, sondern als Zeuge rezipiert.

Griffige Schlagworte aus einem der wohl meist gelesenen geistlichen Werke des vorigen Jahrhunderts wurden direkt genutzt, den eigenen Glauben auszusagen und die eigene Position zu begründen und zu legitimieren. Nicht die Frage, wie Bonhoeffers Lebenszeugnis theologisch zu verstehen sei, sondern die Frage, wozu dieses Lebenszeugnis Menschen inspiriert, bildete einen wesentlichen Ausgangspunkt für das Interesse an Dietrich Bonhoeffer.

Welchem Theologen deutscher Sprache aus dem 20. Jahrhundert ist dies schon widerfahren?

Nachdenklich stimmt auch, dass der Mann von seiner Kirche zunächst schier fast verleugnet wurde – es sei daran erinnert, dass sich die Kirche scheute, nach seiner Verhaftung seinen Namen auf die Fürbittlisten zu setzen und ihn auch nach 1945 nicht als christlichen Märtyrer anerkennen wollte, dass sich ebenso wie bei den anderen Widerständler nach 1945 lange der „Geruch“ des Landesverrats an ihn heftete, dass er dann aber gerade in den Evangelischen Landeskirchen der DDR zunehmend als eine geistliche Leitfigur in Erscheinung trat, ja in gewissem Sinne politisch-theologisch instrumentalisiert wurde, und das keineswegs nur aus propagandistischen Gründen, sondern durchaus im Sinne eines geistlich-theologischen Gewinns für den Weg der Kirche in diesem Teil Deutschlands. Die im engeren Sinne theologische Rezeption hingegen brauchte Jahrzehnte, ehe sie in Gang kam. Und sie ist bis heute ein durchaus umstrittenes Feld. Diese spannungsvolle Geschichte der Bonhoeffer-Rezeption in Deutschland selbst nachzuzeichnen wäre ein höchst lohnendes und eigenes Kapitel deutscher Kirchengeschichte.

Noch viel lohnender aber erweist es sich, dem Lebenszeugnis Bonhoeffers folgend, sich ermutigen zu lassen zum eigenen Christsein, sich herausfordern zu lassen zum Fragen, wie Bonhoeffer fragte.

Das uns in einer seltenen Vollständigkeit überlieferte schriftliche Lebenszeugnis dieses Mannes liefert keine direkt umsetzbaren Antworten auf unsere Fragen. Es übt aber ein in die Nachfolge Christi. Denn um die Nachfolge Christi geht es Bonhoeffer, nicht darum, dass wir ihm – Bonhoeffer – nachfolgen. Dieser Herausforderung müssen sich Vereinigungen stellen, die seinen Namen führen.

Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein, 1983 gegründet, tut dies auf seine Weise, und seine Weise ist die des „eingreifenden Denkens“ – um eine Wortwendung von Bertolt Brecht aufzunehmen. Eingreifendes Denken – das ist ein Denken, das sich bewusst einmischt in die anstehenden Probleme der Zeit, das sich den Herausforderungen der jeweiligen Gegenwart stel-

len will. Solches eingreifende Denken steht, wenn es sich an eine bestimmte Person bindet, in einer dauerhaften Gefährdung: der Gefahr nämlich, diese Person für die eigenen Zwecke einzuspannen, ohne zu fragen, ob sich diese Zwecke mit der Person wirklich verbinden lassen. Eingreifendes Denken im Namen Bonhoeffers kann dieser Gefahr entgehen in genau dem Maße, wie es sich von den Inhalten Bonhoeffers löst um gerade so der Art und Weise seines Denkens und Nachfolgens treu zu bleiben – über ihn hinaus.

Dass es Bonhoeffer um die Nachfolge Christi geht und nicht darum, dass wir ihm – Bonhoeffer – nachfolgen, dieser Herausforderung stellt sich auch die Internationale Bonhoeffer-Gesellschaft, freilich auf eine ganz andere Weise. Ihr geht es zu nächst um die Sicherung des Lebenswerkes und Lebenszeugnisses dieses Mannes. Und da haben Authentizität und sorgfältige, wissenschaftlichen Kriterien genügende Interpretation eine ganz entscheidende Bedeutung. Freilich wird auch dieses Tun von einer dauernden Gefährdung begleitet, der nämlich, nicht wirklich bei der Gegenwart anzukommen, in der Vergangenheit zu verharren, also den notwendigen Sprung nicht zu schaffen, heute so und aus dem gleichen inneren Antrieb heraus zu reden und zu handeln, wie es damals Bonhoeffer getan hat.

Vielleicht sind ja all jene Christenmenschen und Menschen außerhalb der Kirche oder an ihrem Rande Bonhoeffer am nächsten, die in seinem Lebenszeugnis ganz einfach Ermutigung, Ansporn und Inspiration finden.

Wenn eine große Schwester ihrem kleinen Bruder zu dessen besonderem Geburtstag gratuliert, dann klingen in solch einem Glückwunsch immer auch Zwischen- und Untertöne mit. Solche Unter- und Zwischentöne sind zumeist durchaus bedenkenswert. Da denkt die große Schwester: Na, manchmal ist der kleine Bruder etwas ungestüm, lässt es an der nötigen Besonnenheit und Differenziertheit fehlen, mischt sich allzu schnell in die Händel der Welt und in das irdische Getümmel auch in der Kirche ein. Derweil mutmaßt der kleine Bruder: Ach, die große Schwester ist doch etwas zu bedächtig. Und manchmal scheint sie jenseits dieser Welt zu sein, über den Wolken oder in einem Elfenbeinturm, möchte sich vielleicht auch nicht zu weit aus dem Fenster hängen in so manchen aktuellen Problemen, nimmt wohl auch zu viel Rücksicht auf diese und jene Empfindlichkeit.

In beiden Fällen geht es um das gleiche Problem, das hinter solchen Zwischen- und Untertönen aufscheint: Was kann im Namen Bonhoeffer getan und gesagt werden?

Sind – um nur einige der Reizthemen zu nennen

- Abschaffung der Kirchensteuer und Einrichtung eines Bürgerguthabens zum Zwecke der Gemeinwohlfinanzierung,

- Reform der sog. Militärseelsorge
- Diskussion um den Entwurf einer europäischen Verfassung und deren Gottesbezug
- und eben auch die gegenwärtige Diskussion um die Zukunft unserer Kirche –

Themen, bei denen unter Berufung auf Bonhoeffer eine verbindliche Antwort der Christen und Kirchen denkbar und möglich ist?

Die Frage so zu stellen, macht offenbar, dass sie falsch gestellt ist, falsch auch und gerade im Sinne Bonhoeffers.

Denn was uns von ihm überliefert ist, weist uns in Situationen und ist erwachsen aus Konfliktlagen, die nicht die unseren sind. Seine Erfahrung von Kirche ist eine andere als die unsere.

Wer fragt: „Was hätte Bonhoeffer heute getan? Was hätte Bonhoeffer heute gesagt?“, der bekäme von Bonhoeffer eine einfache Antwort:

Glaube, dass Christus der Herr der Wirklichkeit ist, weil er der allein WIRKLICHE im Sinne des gültig Wirkenden ist und dann sage was angesichts deiner Wirklichkeit zu sagen ist und tue was angesichts deiner Wirklichkeit zu tun ist, damit Gott seine Erde wieder bekommt!

Denn d a s ist die entscheidende Frage für einen Christen. D a s sollte die entscheidende Frage für die Kirche sein: Wie bekommt Gott seine Erde wieder zu unser aller Heil?

Es geht nicht mehr um die Frage Luthers: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?

Und es geht gleich gar nicht um die Frage, die unsere Kirche vornehmlich umtreibt: Wie bekommen wir mehr Mitglieder? Es geht vielmehr um das Leiden Gottes an seiner Welt und darum, dass wir Christen „bei Gott stehen in Seinem Leiden“.

Damit aber sind wir wieder beim Ausgangspunkt unseres Geburtstagsgrußes. denn auch der Apostel Paulus wollte sich ja eigentlich darüber unter allen Umständen freuen, dass Christus verkündigt würde auf allerlei Weise. Vielleicht sollten wir, der Bonhoeffer-Verein ebenso wie die Bonhoeffer-Gesellschaft weniger den Namen Bonhoeffers vor uns her tragen, als vielmehr an je unserem Ort und mit unseren Möglichkeiten in Kirche und Gesellschaft bezeugen, wer der Herr der Wirklichkeit ist.

Es könnte sein, dass dann sowohl der zuweilen ungestüme Mut des Sicheinmischens in öffentliche Angelegenheiten und das irdische Getümmel ebenso gefragt ist wie das besonnene und differenzierte Nachdenken über die Gestalt unseres Zeugnisses von diesem Herrn im Gespräch mit denen, die ihn vor uns gültig bezeugt haben.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen und dem Dietrich-Bonhoeffer-Verein die Kraft zu verantwortlichen Taten des Guten, den Mut zum aufrichtigen Gebet und die Geduld auf Gottes Zeit immer neu zu warten und sie zu erkennen.

REINHARD HÖPPNER

## Das Wort der Kirche für die Welt

**Festvortrag anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des Bonhoeffervereins**

Bereits im Juli 1932 hat Dietrich Bonhoeffer auf einer Jugendkonferenz im ehemaligen Bad Schwarzenberg in einer die Teilnehmer sehr beeindruckenden Rede gesagt:

„Das Wort der Kirche an die Welt muss [...] aus der tiefsten Kenntnis der Welt dieselbe in ihrer ganzen gegenwärtigen Wirklichkeit betreffen, wenn es vollmächtig sein will, [...] oder sie sagt etwas anderes, Menschliches, ein Wort der Ohnmacht. Die Kirche darf also keine Prinzipien verkündigen, die immer wahr sind, sondern nur Gebote, die heute wahr sind. Denn, was ‚immer‘ wahr ist, ist gerade ‚heute‘ nicht wahr: Gott ist uns ‚immer‘ gerade ‚heute‘ Gott.“<sup>1</sup>

Wie muss das Wort der Kirche für die Welt aussehen? Diese Frage hat mich nicht losgelassen. Sie bleibt ein Stachel im Fleisch auch der Kirche von heute. Max Frisch hat es einmal im Blick auf seine Stücke gesagt, es genüge ihm, wenn es ihm gelänge „eine Frage dermaßen zu stellen, dass der Zuhörer ohne eine Antwort nicht mehr leben könne, eine Antwort, die man nur mit dem Leben selbst geben kann.“ Bonhoeffers Frage nach dem Wort der Kirche für die Welt ist für mich eine derartige Frage. Ich kann ohne eine Antwort darauf nicht mehr leben. Und diese Frage erhält zusätzlich Glaubwürdigkeit und Dringlichkeit, weil Bonhoeffer ja gerade dies getan hat, eine Antwort gegeben mit seinem Leben selbst.

Warum ist die Antwort auf diese Frage so dringlich? Ich nenne vier mir wichtige Gründe:

1. Es ist die zentrale, uns im Missionsbefehl aufgetragene Aufgabe: „Gehet hin in alle Welt, machet zu Jüngern alle Völker, taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Dieser Auftrag konkretisiert sich bei Bonhoeffer im Stichwort der Nachfolge: „Die Taufe in den Leib Christi hinein verändert nicht nur den persönlichen Heilsstand des Getauften, sondern auch alle seine Lebensbeziehungen.“ Mit anderen Worten: Christlicher Glaube realisiert sich im konkreten Handeln mitten in der Welt und zwar sowohl im persönlichen als auch im gemeinschaftlichen und politischen Bereich. Das bedeutet dann aber auch, dass die Kirche nicht einfach den Bereich des Weltdienstes und der Politik den einzelnen Christen überlassen und sich selbst auf den Heildienst beschränken kann. Die Königsherrschaft Christi, die durch den Eingangssatz des Taufbefehls begründet ist, bedeutet eben seine Herr-

schaft über alle Bereiche des Lebens. Sie lassen sich nicht in zwei Reiche mit unterschiedlichen Zuständigkeiten trennen, wie eine falsch verstandene Zweireiche-Lehre es allzu oft getan hat. Nein, die Kirche geht an ihrem Auftrag vorbei, wenn Sie nicht der Welt das Wort sagt, das Gott uns heute sagen will, ein Wort, das nicht – ich erinnere an das Eingangszitat – aus allgemeinen Prinzipien besteht, sondern aus den Geboten heute. Hier geht es also nicht um irgendeinen Zusatz, der sich abwehren lässt mit dem Hinweis darauf, dass die Kirche sich um das Eigentliche zu kümmern habe. Nein, dieses Wort ist ein Bestandteil des Eigentlichen.

2. Die Welt ist offenkundig bedürftig. Das mag den Christen der Bekennenden Kirche gegenwärtiger gewesen sein als uns heute. Wer wie Bonhoeffer die Gefahren des Nationalsozialismus schon vor 1933 so deutlich sah, den musste diese Frage umtreiben. Und auch den Kirchen in der DDR, die die Erfahrungen der Bekennenden Kirche in besonderer Weise weiter gelebt haben, hat gegen Widerstände immer wieder behauptet, auch die sozialistische Welt bedürfe dieses Wortes. Sie sah sich ja einer Ideologie gegenüber, die das Aussterben der Kirche für eine historische Gesetzmäßigkeit hielt. Dagegen aber richtete sich die Kernaussage des später immer wieder heiß umstrittenen Satzes von der „Kirche im Sozialismus“, die festhalten wollte: Auch die Welt des Sozialismus mit ihren Menschen braucht das Wort der Kirche.

3. Ich behaupte nun, nicht nur in solchen offenkundigen Entscheidungssituationen, sondern gerade – so schwierig es auch sein mag – in Zeiten von Orientierungslosigkeit und scheinbarer Beliebigkeit, in Zeiten gravierender Umbrüche – und in denen stecken wir mitten drin – ist dieses Wort lebensnotwendig. Und es muss ein Wort an die Welt sein. Es reicht nicht, wenn es nur die Christenmenschen verstehen, die mit dieser Botschaft lange vertraut sind und auch die Worte noch verstehen, die einem Außenstehenden doch mehr wie ein Geheimcode einer Sekte erscheinen müssen. Ich sage das so drastisch, weil ich aus einer Region komme, in der weniger als 10% der Bevölkerung einer christlichen Kirche angehören. Da ist diese Formulierung keine Übertreibung, sondern bittere Realität.

4. Ein dritter Grund mag sehr pragmatisch klingen: Der Schatz der Bibel gibt es her. Er ist so reich und gegen manchen Augenschein politisch so vernünftig, dass es schon darum verantwortungslos wäre, wenn man ihn bei der Suche nach Wegen in die Zukunft außer Acht lassen würde. Weil sie diese Argumentation vielleicht verblüfft, gestatten Sie mir zwei Hinweise:

- Wenn ich meinem atheistischen Kollegen in der Fraktion, der von all dem aufgrund seiner sozialistischen Erziehung noch nichts gehört hat, klar machen will, dass dieses Buch auch für ihn von Be-

deutung sein könnte, dann kann ich doch nicht Gott als gegeben voraussetzen. Dann kann ich nur sagen: Was da steht ist Jahrtausende alte Menschheitserfahrung. Die hat schon so viele Umbrüche überdauert und ihren Wert gezeigt, die ist darum als Orientierung in unseren Umbrüchen sicherlich eine Hilfe. So findet er wenigstens Zugang. Ob Glauben folgt, müssen wir dem Wirken Gottes anvertrauen.

- Wenn ich einem Menschen, der sich in private Frömmigkeit zurückziehen will von der Feindesliebe erzählen will, muss ich ihm deutlich machen, dass sie im höchsten Maße politisch vernünftig ist. Denn da heißt sie: Nur wenn auch mein Feind in dieser Welt einen menschwürdigen Platz hat, dann kann auch ich in Frieden leben. Wie politisch vernünftig dieser Satz ist, erleben wir täglich im Nahen Osten.

Ja, die Bibel ist auch heute eine Fundgrube bei der Suche nach politisch tragfähigen und zukunftsfähigen Lösungen für die Probleme dieser Welt. Die Botschaft erfordert nicht nur, sie ermöglicht auch, dieses hilfreiche Wort der Kirche für diese Welt zu sagen. Wir müssen diesen Schatz heben und für die Welt erschließen. Das hat Bonhoeffer für seine Zeit erkannt. Diese Erkenntnis hat nichts von ihrer brennenden Aktualität verloren.

5. Der vierte Grund entspringt sehr persönlicher Erfahrung. Die politisch Handelnden, die Menschen, die für die Welt in besonderer Weise Verantwortung übernehmen, bedürfen dieses Wortes. Sie brauchen dieses Wort nicht nur als eine Orientierungshilfe für ihr politisches Handeln und ihre politischen Entscheidungen. Sie brauchen auch die in einen weltlichen Kontext umgesprochene Lehre von der Rechtfertigung des Sünders. Sie stehen ständig unter einem gewaltigen Entscheidungsdruck und dürfen nach der vorherrschenden öffentlichen Meinung keine Fehler machen. Dies führt zu ständiger Selbstrechtfertigung. Die aber verstellt den Blick auf die Wirklichkeit. Und diese Selbstrechtfertigung ist die Quelle aller wirklichen oder vermeintlichen Skandale. Christen aber wissen, dass, wie Bonhoeffer es einmal formuliert hat, Gott auch aus unseren Fehlern und vermeintlichen Guttaten noch Gutes wachsen lassen kann. Sie wissen, dass man da am Ende, ganz am Ende, nicht dasteht mit einer weißen Weste, wohl aber mit der Hoffnung auf neue Kleider. Das befreit zu verantwortlichem Handeln auch in Situationen, wo wir die Folgen unseres Handelns nicht wirklich übersehen können. Die politisch Handelnden bedürfen auch dieses Wortes der Kirchen.

Vier gute Gründe, sich von dieser Frage nach dem rechten Wort der Kirche für die Welt umtreiben zu lassen. Das allerdings setzt voraus, dass wir von der Wichtigkeit unserer Botschaft wirklich überzeugt sind. Es macht mich traurig, wenn ich immer wieder Christenmenschen und auch mit der Verkündigung

des Evangeliums Beauftragte treffe, denen man nicht mehr anmerkt, dass sie von der Wichtigkeit ihrer Botschaft wirklich überzeugt sind. Sie pflegen eine manchen vielleicht sympathische Zurückhaltung als wäre in unserer pluralistischen Welt die Stimme der Kirche eben nur eine unter vielen. Die Begeisterten dagegen, die mit entsprechendem Sendungsbewusstsein auftreten, verfallen oft dem Fehler, die Botschaft als eine Sache des persönlichen Glaubens anzusehen und die Menschen vor allem daraufhin anzusprechen. Auch dem widerspricht Bonhoeffer: Glaube ist zwar höchstpersönlich, aber deswegen gerade nicht Privatsache. Spiritualität und Politik finden bei Bonhoeffer eine Einheit, die sich im Begriff der Nachfolge verdichtet. Bonhoeffer mahnt, dass die originäre Aufgabe der Christen für die Welt, für das „Heute und Hier“ darin besteht, in tiefer Diesseitigkeit zu leben. Tiefe Diesseitigkeit bedeutet in diesem Zusammenhang aber eben nicht Abwendung vom Glauben, sondern vielmehr dessen radikale Umsetzung.

Wie aber kann die Kirche, wie aber können die Christen dieser großen Aufgabe gerecht werden?

Es gibt eine Voraussetzung: Kenntnis der Welt oder Kenntnis der Sache, um die es in der Welt geht. Und da es um das Wort Gottes geht, dass wir mit Luther eben nur aus der Bindung an die Heilige Schrift, „das Wort alleine“, sagen können, stehen wir vor einer doppelten Übersetzungsaufgabe. Die eine ist eine klassisch theologische: Die Übersetzung der biblischen Texte in die Sprache von heute. Wer Sonntag für Sonntag predigen muss und also auch geübt ist im Lesen von Predigmeditationen, der weiß, wie schwer die Aufgabe ist und wie selten sie wirklich gelingt. Und dabei stehen wir ja meist nur vor der Aufgabe, die Botschaft so zu sagen, dass die Christen sie verstehen. Selten machen wir uns klar, wie weit die kirchliche Sprache schon von der Sprache der Kinder dieser Welt, von dem „heute“ in das die Botschaft gesagt werden soll, entfernt ist. Die „tiefste Kenntnis der Welt“ ist eine Voraussetzung dafür, dass dieses Wort der Kirche für die Welt auch wirksam gesagt werden kann. Wer sich in die Biographie Bonhoeffers vertieft, merkt sehr deutlich, wie er in Laufe seines Lebens immer mehr in beiden Welten zuhause war, in der theologischen wie in der politischen. Mir scheint, dass solche, die beiden Welten verbindenden Biographien immer seltener werden. Auch die Ausbildung von Theologen konzentriert sicher eher auf den ersten Übersetzungsvorgang. Das zweite – es betrifft übrigens keineswegs nur die Theologen sondern leider auch sonst viele gebildete Leute – nämlich die Kenntnis von den Zusammenhängen und Wirkungsmechanismen unserer politischen Welt ist auf einem erschreckend niedrigen Niveau. Wenn der Kirche das Wort für die Welt gelingen soll, und da meine ich ja nicht nur Worte von kirchlichen Kommissionen und Leitenden Geistlichen, dann müssen wir uns mehr um die Erkenntnis der weltlichen Zusammenhänge küm-

mern. Ich weiß, das ist schwer, denn gerade die Frage, wie die Dinge zusammenhängen und aufeinander wirken ist ja in dieser Welt strittig. Die Kenntnis der Welt setzt also bei der Erkenntnis ihrer Widersprüchlichkeit an und erlaubt darum keine objektive Wertung. An *einer* Orientierung aber kommt ein biblischer Blick auf die Welt nicht vorbei: Die Grundmelodie der Bibel ist die vorrangige Option für die Schwachen. Von ihnen her müssen die politischen Entscheidungen bedacht werden. Also kümmern wir uns aus dieser Perspektive um die Erkenntnis der Welt. Sonst kann das Wort nicht gelingen, sonst kann es nicht wirksam werden. Sonst verfallen wir einer von Bonhoeffer heftig bekämpften Tendenz, uns hinterweltlerisch aus der konkreten Welt zu verabschieden. Zu dem, was er damit meint, noch ein Zitat, weil es so schön ist: „Hinterweltlerisch sind wir, seit wir den bösen Kniff herausbekamen, religiös, ja sogar christlich zu sein auf Kosten der Erde. Im Hinterweltlertum lässt es sich prächtig leben. Man springt immer dort, wo das Leben peinlich und zudringlich zu werden beginnt, mit kühnem Abstoß in die Luft und schwingt sich erleichtert und unbekümmert in sogenannte ewige Gefilde. Man überspringt die Gegenwart, man verachtet die Erde, man ist besser als sie... Aber Christus will nicht diese Schwäche, sondern macht den Menschen stark. Er führt ihn nicht in Hinterwelten der religiösen Weltflucht, sondern gibt ihn der Erde zurück als ihren treuen Sohn.“

Und so sind wir denn wieder zurück, mit beiden Beinen auf der Erde und stehen vor der Aufgabe, die richtige Sprache zu finden, in der die Welt dieses Wort der Kirche verstehen kann. Das wird nicht nur die Sprache des Wortes sein, das muss auch die Sprache des Lebens sein, des gelebten Glaubens. Altbischof Werner Krusche hat einmal im Blick auf die atheistische Umwelt der DDR gesagt: Das Leben der Christen ist die einzige Bibel, in der die Menschen heute noch Lesen. Dieser Satz gilt weitgehend auch heute. Trotz alledem, wir müssen die Sprache des Politischen auch in unserer Verkündigung wieder zu sprechen lernen. Beides gehört zusammen, lässt sich zusammenbringen, manchmal viel direkter, als man denkt. Ich habe das erlebt, nach der Wende, mitten im politischen Geschäft, als sich nach der Befreiung vom Sozialismus die Erwartung breit machte, nun bald leben zu können „wie im Westen“, gleich anzukommen im gelobten Land. Da war es schon hilfreich, einmal darauf verweisen zu können, dass dazwischen 40 Jahre Wüstenwanderung liegen und die, die aufbrechen nicht mehr selber ankommen. Da war es gut zu wissen, dass schon damals die Sehnsucht nach dem Fleischtöpfen Ägyptens, die wir heute Ostalgie nennen, sich breit machte und der Tanz ums Goldene Kalb beinahe die ganze Befreiungsaktion verdorben hätte. Wir brauchen den Mut, diesen zweiten Schritt der Übersetzung tatsächlich zu gehen. Dabei setzt man sich freilich leicht dem Vorwurf aus, das ganze Evangelium in unzu-

lässiger Weise zu verkürzen. Wir müssen und wir dürfen diese Unvollkommenheit wagen, ganz im Sinne Bonhoeffers, der zwar dieses Wort der Kirche für die Welt einfordert, wohl aber weiß, dass die Kirche ihr konkretes Denken und Handeln nicht ausschließlich mit dem Heiligen Geist identifizieren darf. Vielmehr bleibt sie bis zum jüngsten Tag von menschlicher Unvollkommenheit und Sünde geprägt. Oder anders gesagt: Wir wagen das Wort wohl wissend, dass wir keineswegs im Besitz der Wahrheit sind. Wir dürfen es nur wagen, wenn wir es der Kontrolle der Vernunft und dem Gespräch mit den Schwestern und Brüdern aussetzen. Wir dürfen uns in der noch nicht erlösten Welt nicht scheuen vor dem Stückwerk unseres Wissens. Aber wir müssen auch dafür sorgen, dass die Kirche ein Raum ist, in dem sich dieses Stückwerk zusammenfügen lässt zu einem größeren, klareren Zeichen, das der Welt zur Orientierung und Hilfe dient. Das bei uns heute so oft vorhandene Streben nach Ausgewogenheit, das dieses Wagnis mildern will, könnte auch ein Ausdruck von mangelnder Klarheit oder gar Mutlosigkeit sein.

Und schließlich eine vierte Aufgabe auf dem Weg, das Wort der Kirche für die Welt wirksam werden zu lassen. Vielleicht haben wir in den Kirchen in der DDR diese Aufgabe klarer vor Augen gehabt, weil uns der Weg in die Öffentlichkeit durch fehlende Meinungs- und Pressefreiheit sehr oft verbaut war. Uns war klar, nur die Christen in der Welt können die Überbringer dieses Wortes sein. Das aber führte zur Aufgabe, diese Menschen im Gespräch mit Atheisten, mit Genossen, mit Arbeitskollegen sprachfähig zu machen. Ein spannendes Unternehmen, denn hier ging es ganz im Sinne des einleitenden Bonhoeffer-Zitates immer darum, die Gebote zu sagen, die heute wahr sind. Mag sein, dass dies in Zeiten sichtbarer Mauern und tiefer Gräben leichter war als heute, wo wir eher durch Nebelbänke getrennt sind. Aber die Provokation, die darin lag, die Botschaft mit einfachen Worten auch denen, die nichts von der Kirchen hielten und oft auch nichts von ihr wussten, so zu sagen, dass sie sie annehmen konnten, diese Provokation hat uns gut getan. Und sie war offensichtlich nicht ganz erfolglos. Bischof Demke hat mir eine schöne Geschichte von einem Gespräch bei Rat des Bezirkes Halle erzählt, in dem der Vorsitzende wieder einmal dem Bischof klar machen wollte, auf welche Typen wir uns da einlassen, wenn wir die Gruppen von Friedens- und Umweltengagierten in unsere Räume lassen. Und das war ja zugegebenermaßen oft ein sehr buntes Völkchen. Als die Rede nicht enden wollte, fiel ihm plötzlich sein Stellvertreter ins Wort und sagte: Ach du weißt doch, dass es die Kirche immer mit den kaputten Typen zu tun hat. Daran wirst du auch nichts ändern. Da hatte ein SED-Funktionär tatsächlich den Kern des Evangeliums verstanden. Gut so. Die Aufgabe aber, die Christen in der Welt sprachfähig zu machen, damit sie das Wort der Welt wei-

tersagen können, ist nicht auf die Zeit des Sozialismus beschränkt. Sie ist gerade im Schwall der medialen Worte unverzichtbar. Denn die Worte, für die Menschen eintreten, gewinnen an Glaubwürdigkeit und Authentizität.

Ich erlaube mir zum Schluss zwei Konkretionen: Seitdem die beiden Blöcke in Europa sich waffenstarr gegenüber standen, gab es einen Wettbewerb zwischen den Systemen. Sie wollten ihre jeweilige Überlegenheit beweisen. Es gab durch das Gegenüber des Sozialismus für die Marktwirtschaft also durchaus vernünftige und auch ökonomisch sinnvolle Argumente, sie in Form der sozialen Marktwirtschaft zu gestalten. Seit dem Zusammenbruch des Sozialismus sind diese Gründe weitgehend entfallen. Der Markt hat gesiegt. Die neoliberale Marktwirtschaft ist zur vorherrschenden Ideologie geworden. Die vorherrschende Meinung hat diese Ideologie bereits so stark internalisiert, dass wir kaum noch bemerken: Hier entsteht ein neuer Totalitarismus, der Totalitarismus des Marktes. Der Markt aber kennt kein soziales Gewissen. Ihm müssen durch staatliches Handeln Grenzen gesetzt werden, wenn er nicht gemeinschaftszerstörend wirken soll. Die Bibel aber zielt mit ihrer Botschaft gerade darauf ab, integrativ zu wirken, das gerechte menschliche Miteinander zu fördern. Ein Wort der Kirche an die Welt müsste also klar diesem neu entstehenden Totalitarismus des Marktes widersprechen. Auch wenn solche Botschaften im Ansatz da sind, sie dringen nicht durch. Die Kirche aber darf sich mit dieser Situation nicht abfinden. Durchdrin-

gende Worte sind gefragt. Daran müssen wir arbeiten.

Wer der politischen Bedeutung des Evangeliums das Wort redet, sieht sich heute einer zusätzlichen Schwierigkeit ausgesetzt. Sie wird besonders deutlich im Blick auf Amerika, wo der Fundamentalismus mit der Berufung auf die Bibel zunehmend endzeitliche Stimmung verbreitet und Amerika als das auserwählte Volk proklamiert, das den Auftrag hat, der Welt das Heil zu bringen. Kein Mensch verfügt über das Reich des Guten. Kein Mensch hat das Recht, einen anderen in das Reich des Bösen zu verbannen. Dem muss und dem kann auch gerade mit Berufung auf Bonhoeffer deutlich widersprochen werden. Der Widerspruch wird dadurch noch dringlicher, weil auch auf der anderen Seite, im Islam, Fundamentalismen wachsen und es so zu einer Konfrontation kommt, die für die Zukunft unserer Welt Existenz bedrohend werden könnte.

Politik und Spiritualität fanden bei Bonhoeffer zu einer selten gewordenen Einheit zusammen. So hat er uns in ungewöhnlicher Schärfe die Frage gestellt, wie das Wort der Kirche für die Welt aussehen muss. Wir werden uns dieser Frage gerade in Aufnahme seines Erbes so eindringlich stellen lassen müssen, dass wir ohne eine Antwort darauf nicht leben können. Es wird eine Antwort sein müssen, die wir nur mit unserem Leben geben können. Die Welt kann auf dieses Wort nicht verzichten.

<sup>1</sup> Bonhoeffer 1932, bei Schlingensiefen, Dietrich Bonhoeffer 1906-1045 – Ein Biographie, München 2005, 108



Stadtführung im Rahmen des Jubiläumsprogrammes. Links: Propst Thomas Hofer, Braunschweig.

FERDINAND SCHLINGENSIEPEN

## „Gehorsam“ bei Dietrich Bonhoeffer

Gehorsam ist ein Wort, das wir heute nicht sehr gern hören (9,542)<sup>1</sup>. Mit diesem Satz wäre der zwanzigjährige Bonhoeffer heute Abend einer von uns, die wir ja auch nicht zusammen-gekommen sind, um einen Lobpreis auf dieses Wort anzustimmen. Sieben Jahre später, 1933, ist das Wort Gehorsam jedoch zu einem Schlüsselbegriff der Bonhoeffer-schen Theologie geworden; und das heißt: wir können ihn wohl doch nicht fröhlich vereinnahmen; sondern vorsichtige Anhänger und dezidierte Gegner dessen, was das Wort Gehorsam besagt, müssen ihm zunächst einmal zuhören.

Gehorsam ist, wenn wir auf die Sprache achten, ein etwas seltsames Wort. Wir sprechen von achten, achtsam und Achtsamkeit. Analog bildet unsere Sprache: folgen, folgsam, Folgsamkeit; reden, beredsam und Beredsamkeit, schweigen, schweigsam, Schweigsamkeit und noch viele gleichartige Worte, deren Substantive allesamt Feminina sind. Warum heißt es dann aber gehorsam und der Gehorsam und nicht hörsam und die Hörsamkeit? Dass die Verba hören oder horchen im Substantiv Gehorsam stecken, hören wir bis heute heraus; und das Wort hörsam hat es zur Zeit der Klassik noch gegeben. Warum der Gehorsam und nicht die Hörsamkeit? Im Grunde kreist mein ganzer Vortrag heute Abend um diese Frage.

In meinem ältesten Brockhaus landet man bereits im zweiten Satz des Artikels Gehorsam beim Militär. Die früher so angesehene Institution rückt dann in den späteren Ausgaben im Gehorsamsartikel immer weiter nach hinten, bis sie in der jüngsten Auflage verschwunden ist. Dort heißt es: Gehorsam ist das Befolgen von Ge- oder Verboten, also die Unterordnung des eigenen Willens durch Zwang.

Bonhoeffer erinnerte sich noch 1927, wie sehr ihn Kriegsspiele fasziniert hatten. Er hält eine Examen-skatechese über den Hauptmann von Kapernaum, der von seinen Soldaten sagt: „Wenn ich zu einem sage, gehe hin so geht er“ usw. Dazu Bonhoeffer: Um diese Worte ganz verstehen zu können, wollen wir einmal zurückdenken an eine Zeit, als wir noch mit Begeisterung Soldaten oder Krieg spielten. Was ist die erste Voraussetzung für alles Kriegsspielen? Dass zwei Heere da sind. Woraus besteht denn nun ein solches Heer? Aus Führer und Untergebenen. [Und was muss das Heer tun, wenn es überhaupt Aussicht auf den Sieg haben will? Es muss] dem Führer gehorchen. Gehorchen ist die Grundregel. ... Das Wort des Heerführers allein gilt in einem tüchtigen Heer, und wenn er etwas sagt, so kann man

gewiß sein, dass es geschieht. (17,59). Bonhoeffer gewinnt so die Aufmerksamkeit der Jungen und zeigt ihnen dann, dass der Hauptmann, der sich mit Befehlen und Gehorchen genau auskennt, Jesus mehr Macht zutraut als jedem Heerführer. Er will, dass Jesus einen kranken Knecht gesund macht und glaubt, dass Jesus den Knecht gar nicht zu sehen braucht, weil er Macht hat über alles. Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.

Es ist eine Katechese über glauben und gehorchen; und wenn die Kriegsspielmetaphorik beim späteren Bonhoeffer auch undenkbar ist, können wir hier bereits festhalten: Glauben ist für Bonhoeffer Vertrauen auf das Wort Jesu – sei es ein Befehl oder eine Verheißung. Wer Jesus gehorcht, findet das Heil Gottes.

Wir kehren noch einmal zur Erkundung der heutigen Bedeutung des Wortes Gehorsam zurück. Ich habe in den vergangenen Monaten immer neue Leute befragt, was sie unter Gehorsam verstünden oder was ihnen zu diesem Wort einfiel.

Besonders wichtig war mir dabei die Meinung unserer Töchter. Die 53jährige Älteste leitet ein großes Altenheim in London. Bei einer Autofahrt fragte ich sie: „Was hältst du von Gehorsam?“ „Ich mag das Wort nicht besonders“. Man müsse bei der Erziehung eine Vertrauensatmosphäre schaffen, statt auf Befehlen und Gehorchen zu setzen. „Aber diese Atmosphäre hast du doch in deiner Arbeit, wo es ständig Probleme mit Mobbing gibt, nicht.“ Darauf kam eine geradezu klassische Antwort: „Natürlich gibt es Situationen, da kann man keine zweite Einladung aussprechen.“ Ist am Ende nur das Wort Gehorsam, nicht aber die Sache selbst in Misskredit geraten? — Die zweite Tochter, die als 49jährige in Amsterdam lebt, habe ich am Telefon gefragt: „Was fällt dir zu Gehorsam ein?“ Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen: „Kadaver“. Ich weiß nicht, ob sie je etwas von dem berühmt-berüchtigten Oxymoron Polancos gehört hat, der als Schüler des Ignatius von den Jesuiten „Kadavergehorsam gegenüber dem Papst“ gefordert hat. Aber was diese Tochter von Gehorsam hielt, schien mir nach dem „Pistolenschuss“ klar. Nur fuhr sie dann fort: „Es ist merkwürdig; ich entdecke jetzt bei der Arbeit, dass mir Worte über die Lippen kommen, von denen ich gar nicht wusste, dass ich sie kenne.“ Unsere zweite Tochter arbeitet in einer Wohngemeinschaft mit doppelt Behinderten. Sie er-



Ferdinand Schlingensiepen

zählte: „Ich habe mit einem Behinderten zusammen gegessen und mich angeregt mit ihm unterhalten. Ein anderer kam herein; und als der erste merkte, dass ich den auch mag, rastete er völlig aus. Dann muss man höllisch aufpassen, dass er nicht auf den anderen losgeht. Diese Männer haben erhebliche Kräfte und können sich gegenseitig gefährlich verletzen. Wenn man dazwischen geht, kann man selbst eine gewischt bekommen. Also hörte ich mich plötzlich brüllen: Was glaubt ihr, wer hier der Boss ist?“ Warum Gehorsam und nicht Hörsamkeit? Grimms Wörterbuch stellt dazu fest, dass es die Entwicklung zu Hörsamkeit in einigen Gegenden Deutschlands durchaus gegeben hat, bis Luther das Wort der Gehorsam in seine Bibelübersetzung aufnahm und es damit durchsetzte. Als ich dann aber eine Konkordanz zu Rate zog, entdeckte ich, dass „Gehorsam“ in beiden Testamenten seltener vorkommt, als ich gedacht hatte. Wo man Gehorsam oder Ungehorsam erwartet, ist dreimal so häufig davon die Rede, dass Gottes Stimme gehört oder nicht gehört worden sei. Hörsamkeit war also der Sache nach auch für den Bibelübersetzer Luther wichtiger als Gehorsam.

Ich halte mich bei dem, was jetzt kommt, an den Rat der Alten, ein Vortrag solle, wie eine gute Predigt, grundsätzlich drei Teile haben. Bei Bonhoeffer legt sich im Blick auf unser Thema schon darum eine Dreiteilung nahe, weil man 1. über ihn als Sohn einer großbürgerlichen Familie sprechen muss, bei der – wie folglich auch bei ihm – das Wort Gehorsam keine, oder jedenfalls eine sehr untergeordnete Rolle gespielt hat; bei dem sich das aber 2. im Augenblick der „Machtergreifung Hitlers“, radikal ändert, weil jetzt das Wort „Gehorsam“ – zusammen mit dem Wort „Zucht“, das in unseren Ohren zweifellos noch grässlicher klingt –, in den Mittelpunkt seiner Theologie rückt. Vom Sommer 1939 an wird dann 3. ein Wort, das in der theologischen Diskussion in Deutschland erst in der Mitte der 50er Jahre „Gehorsam“ als Zentralbegriff abgelöst hat, bei Bonhoeffer zum Mittelpunkt seines Denkens und ab 1953 zum Schlüsselbegriff seiner „Gefängnistheologie“: das Wort „Freiheit“. Da aber das Wort „Zucht“ auch in dieser dritten Periode seines Lebens (und sogar an einer entscheidenden Stelle) wiederkehrt, zeigt sich, dass er gar nicht daran denkt, es uns bei unserem Tagungsthema leicht zu machen.

## I Die Geschichte vom jüngsten Sohn einer großbürgerlichen Familie.

Es gab bei den Eltern Bonhoeffer eine klare Aufgabenteilung: der Vater, der als Professor für Psychiatrie, verehrt von seinen Schülern und Studenten und hoch angesehen in der Universität, im Kreis der Familie nur selten und dann aus ruhiger Überlegung heraus sprach, war die letzte Instanz im Hintergrund. Der Mittelpunkt der Familie war die im-

pulsive Mutter, Paula Bonhoeffer, die für ihren Mann und für die Kinder lebte und den Haushalt mit acht Kindern und fünf Angestellten so lenkte, dass Gäste kaum merkten, wie sie ihre Anordnungen, die es natürlich in Fülle gab, erteilte.

Paula Bonhoeffer war der Auffassung, in Deutschland würde der männlichen Jugend zweimal das Rückgrat gebrochen: in der Schule und beim Militär. Sie unterrichtete darum als ausgebildete Lehrerin ihre Kinder – zusammen mit einigen Nachbarkindern – in den ersten Jahren selbst; und wenn diese Kinder danach in die Schule kamen, konnten sie eine oder sogar zwei Klassen überspringen. Auch Dietrich hat mit 17 Jahren Abitur gemacht. Dass man in der Schule zu den Besten zu gehören hatte, galt in der Familie als so selbstverständlich, dass darüber nicht geredet wurde. – Ängstlichkeit oder gar Feigheit waren verpönt. Als eins ihrer Kinder sich bei der ersten Schwimmstunde nicht ins Wasser traute, sprang Paula Bonhoeffer mit allen Kleidern voran. Man hatte dann aber etwas Mühe, sie wieder aus dem Wasser zu bekommen; sie selber hatte nie schwimmen gelernt.

Die Bonhoeffer-Kinder durften Fehler machen; aber sie durften sich dann nicht herausreden, sondern mussten dafür geradestehen. Man durfte auf andere Menschen nicht herabsehen und hatte sich Älteren gegenüber respektvoll zu benehmen. Bei Tisch durfte man nicht ungefragt reden; und wenn man redete, musste man sich schlicht ausdrücken; wer hochgestochene Ausdrücke verwendete, wurde ausgelacht. Im Tegeler Gefängnis sagt Bonhoeffer im Rückblick: Ich habe es als einen der stärksten Erziehungsfaktoren in unserer Familie empfunden, dass man uns so viele Hemmungen zu überwinden gegeben hat (in Bezug auf Sachlichkeit, Klarheit, Natürlichkeit, Takt, Einfachheit etc.) bevor wir zu eigenen Äußerungen gelangen konnten. (8,568)

Man spürt, wenn man sich mit der Familiengeschichte befasst, überall große Freiheit, viel Zutrauen in die natürliche Entwicklung und so gut wie keine Ängstlichkeit oder Zwang.

Der jüngste Sohn einer solchen Familie pflegt sehr genau auf die älteren Brüder zu achten; bei Dietrich waren es drei. Danach waren zwei Mädchen gekommen, dann er mit seiner Zwillingsschwester; und das Schlusslicht bildete eine drei Jahre jüngere Schwester.

Ältere Brüder – vor allem der nächst ältere – werden fast immer auch als Konkurrenten empfunden, von denen man sich absetzen möchte; und dabei entwickelt ein starker und begabter kleiner Bruder einen Ehrgeiz, der umso kräftiger wird, als sich der ärgerliche Altersvorsprung ja nie überwinden lässt. Bonhoeffer hat den im Geschwisterkreis entwickelten Ehrgeiz später als einen Charakterfehler empfunden und bekämpft. Aber hören Sie, wie ein amerikani-

scher Freund, der Theologe Paul Lehmann, den von den Schergen Hitlers ermordeten Dietrich Bonhoeffer in den 50er Jahren seinen Hörern im britischen Rundfunk vorgestellt hat; und er schildert in den Eingangspassagen noch nicht den Theologen oder den Widerstandskämpfer, sondern zeigt, wie die elitäre, großbürgerliche Erziehung seinen Freund geprägt hatte:

Er war deutsch in seiner Leidenschaft für Perfektion, sowohl was die Manieren anging, als auch in seiner Art zu arbeiten. In allem, was man unter „Kultiviertheit“ versteht, war er perfekt. Hier hatte man, um es kurz zu sagen, einen der denkbar besten Vertreter des Geistesadels vor sich. ...Man nahm das wahr, aber es hatte überhaupt nichts Aufdringliches, und das lag, wie ich denke, einmal an der grenzenlosen intellektuellen Neugier, die er jeder neuen Umgebung gegenüber an den Tag legte und zum ändern an seinem nie versagenden Humor. ... Er hatte die Fähigkeit, sich selbst und die Welt auch von einem anderen als dem eigenen Standpunkt aus zu betrachten (DB 192f.<sup>2</sup>).

Einem Menschen dieser Herkunft und mit Eigenschaften, wie Bonhoeffer sie hatte, hätte die Welt offen gestanden. Dass er sich für die Theologie entschieden hat, war bereits damals ganz ungewöhnlich, und er wusste das auch. Er hatte sein späteres Fach bereits mit 15 Jahren gewählt, und die spürbare Verwunderung des Vaters und der Spott der älteren Brüder hatten ihn nicht davon abbringen können. Ich denke, dass hier mehrere Faktoren zusammengewirkt haben. Der Tod des zweitältesten Bruders Walter im ersten Weltkrieg und die tiefe Trauer der Mutter darüber gehörten zu Bonhoeffers stärksten Kindheitserinnerungen. Der Zwölfjährige grübelt: Was bedeutet es, dass unser Leben so plötzlich zu Ende sein kann, und wohin gehen die Toten?

Das waren Fragen, die ihn lange beschäftigt haben. Dazu kommt, dass die „drei Kleinen“, Dietrich, Sabine und Susanne, ein Kinderfräulein hatten, das sie sehr liebten, Maria Horn, genannt „Hörnchen“. Sie war eine Herrnhuterin, deren Frömmigkeit bei den drei jüngsten Bonhoeffers deutliche Spuren hinterlassen hat. Nicht weniger entscheidend aber scheint mir zu sein, dass Dietrich sich auch mit seinem künftigen Beruf klar von den älteren Brüdern absetzen wollte. Auf ihren Spott: „Was willst du denn damit?, die Kirche ist doch passé“, soll der Fünfzehnjährige geantwortet haben: „Dann werde ich die Kirche eben reformieren.“

Für uns heute Abend ist vor allem die Feststellung wichtig, dass es in Bonhoeffers Kindheit und Jugend erkennbare Gehorsamsforderungen nicht gegeben hat. Prägend waren für ihn die Liebe der Mutter, das stille und gerade so besonders starke Vorbild des Vaters und natürlich das fordernde Zusammenleben mit älteren Geschwistern.

Um es mit meinem Sprachspiel von vorhin zu sagen: „Hörsamkeit“ war bei den Bonhoeffers entscheidend wichtig und Gehorsam darum etwas, das sich in entscheidenden Augenblicken von selbst verstand, im Übrigen aber keine Rolle spielte. Die so erworbene Haltung nimmt Bonhoeffer in sein Studium mit.

Nun gab es in seinem Leben auch andere Einflüsse als die des Elternhauses, das für das Leben insgesamt außerordentlich viel, für eine theologische Existenz aber fast nichts zu bieten hatte. Ein Mann hatte während der Studienjahre Bonhoeffers den Weg dieses viel Versprechenden im Auge behalten und ihn dabei so behutsam beeinflusst, dass Bonhoeffer das gar nicht bemerkt zu haben scheint. Es war der Berliner Superintendent Max Diestel, der den 19jährigen Studenten gebeten hatte, für einen erkrankten Pfarrer einzuspringen. Der hatte eingewilligt, aber darum gebeten, der Superintendent möge die Predigt vorab mit ihm durchsprechen. Die erste Predigt beginnt mit dem Satz Christentum bedeutet Entscheidung; und diese drei Worte werden zu einem Lebensprinzip, dessen Radikalität der junge Theologe zunächst selbst erst entdecken muss, das er dann aber in die Tat umzusetzen versucht und bis 1939 immer weiter verschärft. Hier kommen wir an die Quelle seiner Gehorsams-Theologie. Bonhoeffers Weg dahin beginnt mit der ersten Predigt. Max Diestel hatte ein untrügliches Gespür für Menschen und hat sich wohl damals gesagt: Dieser ungewöhnliche junge Mann muss, wenigstens vorübergehend, aus der Welt seines Elternhauses, in der nur Vertreter der oberen Zehntausend verkehren, heraus und normales Leben kennen lernen. Diestel war selbst Auslandspfarrer gewesen und hatte Bonhoeffer darum geraten, als Vikar nach Barcelona zu gehen, und das hatte genau die gewünschte Wirkung. Vermutlich hat Diestel schon damals in Bonhoeffer den potentiellen Mitarbeiter der ökumenischen Bewegung gesehen, dem er dann 1930 ein Stipendium für ein einjähriges Studium in den USA verschafft, weil er fließend Englisch lernen sollte. Sein „Schützling“ ist nach der Rückkehr aus den USA noch viel rascher ein Mann der Ökumene geworden, als Diestel es für möglich gehalten hatte. Er hatte ihn gleich nach der Rückkehr aus den USA auf eine Tagung in Cambridge geschickt, damit Bonhoeffer ein Gefühl für diese Art internationaler Zusammenarbeit bekäme, und der kam von dort als Jugendsekretär des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen nach Berlin zurück. Seinen Weg hat das bis in die Zeit des Widerstands und damit bis zu seinem Tod bestimmt.

Es gilt jetzt am Ende von Teil I noch kurz auf die Entscheidungen zu blicken, durch die Bonhoeffer Schritt für Schritt zu einer rigorosen Theologie des Gehorsams geführt worden ist. Vorbereitet worden sind sie durch den USA-Aufenthalt. Der enge Kontakt mit schwarzen Christen dort wurde zu einem

der tiefsten Eindrücke seines Lebens. Bonhoeffer hat bei ihnen, wie er später gesagt hat, die Welt „von unten, mit den Augen der Unterdrückten“ sehen gelernt. Seine Studienkollegen haben die Art, wie er in diese Gruppe, die Weiße sonst mit Misstrauen von sich fern hielt, hineingekommen ist, mit Erstaunen registriert. Ich zitiere noch einmal Paul Lehmann: Was so beeindruckend bei Bonhoeffer war, war die Art, diesem Problem bis ins kleinste Detail nachzugehen – mit Hilfe von Büchern, durch zahllose Besuche in Harlem, durch seine Beteiligung an der Jugendarbeit der Schwarzen; aber weit mehr noch dadurch, daß er sich mit der „Black community“ auf eine bemerkenswerte Weise identifizierte, so daß er dort aufgenommen wurde, als sei er nie ein Außenstehender gewesen (DB 192).

Die Erkenntnis Bonhoeffers, dass Kirche nur dann Kirche ist, wenn sie sich für die wie auch immer Ausgegrenzten einsetzt, hatte hier ihre Wurzel. Eine zweite Begegnung in den USA beeindruckte ihn nicht weniger tief: Der französische Stipendiat Jean Lasserre brachte ihm die Friedensbotschaft der Bergpredigt so nahe, dass Bonhoeffer schon in den USA in seinen Vorträgen auf die besondere Verantwortung der Kirchen für den Frieden hinzuweisen begann. Durch die Begegnung mit Lasserre und den Umgang mit den Schwarzen gewann er die Erkenntnis, dass es konkrete Gebote Gottes für die jeweilige Gegenwart gibt, die die Kirche verkündigen muss, weil sie nur, wenn sie das tut, Kirche bleibt. Das konkrete Gebot findet sie durch gehorsames Hören auf die Heilige Schrift und eine nicht weniger sorgfältige Beobachtung der Wirklichkeit. Dabei kann sie, wie bei allem, was sie tut, irren; aber sie handelt dann im Glauben an den Gott, der Sünden vergibt. In der ersten Rede, die Bonhoeffer vor einem ökumenischen Gremium hält, heißt es: Die Kirche darf keine Prinzipien verkündigen, die immer wahr sind, sondern nur Gebote, die heute wahr sind. Denn was „immer“ wahr ist, ist gerade „heute“ nicht wahr. Gott ist uns „immer“ gerade „heute“ Gott (11,332).

Im Zusammenhang mit der bedrängenden Entdeckung, dass seine eigene Kirche und die Ökumene in der Gefahr sind, das so definierte konkrete Gebot Gottes gar nicht zu erkennen, nimmt Bonhoeffer den ersten Satz seiner ersten Predigt auf: Christentum bedeutet Entscheidung. Er spürt: Wenn es die anderen nicht sehen, muß ich selbst umso konsequenter nach dieser Erkenntnis leben und handeln. Nach seiner Rückkehr aus den USA kommt es bei ihm zu einer Bekehrung, von der er damals niemandem etwas erzählt hat; aber aus Briefen späterer Jahre kann man Rückschlüsse ziehen. Bonhoeffer beginnt die Bergpredigt eingehend zu studieren und bezieht sie nicht mehr nur auf die Wirklichkeit seiner Zeit, sondern von jetzt an auch auf sein eigenes Leben. Er nimmt die Botschaft der Bibel anders ernst als bisher und wird darüber zum Beter. Im Herbst 1932 hält er

in der Berliner Gedächtniskirche eine Predigt, aus der man bis heute erkennen kann, dass der 26jährige Pfarrer auf den 30. Januar 1933, den Tag der Machergreifung Hitlers, vorbereitet war, wie kaum ein anderer unter seinen Kollegen.

Daran entscheidet sich heute Gewaltiges, ob wir Christen Kraft genug haben, der Welt zu bezeugen, dass wir keine Träumer und Wolkenwandler sind. ... Dass unser Glaube wirklich nicht das Opium ist, das uns zufrieden sein lässt inmitten einer ungerechten Welt. Sondern dass wir, gerade weil wir trachten nach dem, was droben ist, nur umso hartnäckiger und zielbewusster protestieren auf dieser Erde. ... Muss es denn so sein, dass das Christentum, das einstmals so ungeheuer revolutionär begonnen [hat], nun für alle Zeiten konservativ ist? Dass jede neue Bewegung ohne die Kirche sich Bahn brechen muss, dass die Kirche erst immer zwanzig Jahre hinterher einsieht, was eigentlich geschehen ist? Muss dem wirklich so sein, dann müssen wir uns nicht wundern, wenn auch für unsere Kirche wieder Zeiten kommen werden, wo Märtyrerblut gefordert werden wird. Aber dieses Blut, wenn wir denn wirklich den Mut und die Ehre und die Treue haben, es zu vergießen, wird nicht so unschuldig und leuchtend sein wie jenes der ersten Zeugen. Auf unserem Blute läge große eigene Schuld. ... (11.446).

## II Die Gehorsamstheologie Bonhoeffers in den Jahren 1933 bis 1939

Ich habe das Wort „Zucht“ erwähnt, das wohl heute kaum noch jemand schätzt. Bonhoeffer verwendet es so, dass man es überall durch „Disziplin“ ersetzen könnte; aber weder das eine noch das andere Wort kommt in irgendeinem seiner Texte aus der Zeit vor 1933 vor. Disziplin übt man – bei den Bonhoeffers dürfte sie hoch im Kurs gestanden haben; aber natürlich als etwas, worüber man kein Wort verlor. Das Wort „Zucht“, das als Vokabel im Hause seiner Eltern schwer vorstellbar ist, hat Bonhoeffer bei seinen Bibelstudien entdeckt. Er verwendet es 1934 zum ersten Mal, und noch sehr vorsichtig, in einer Predigt über das Hohelied der Liebe. Und da heißt es: Was ist ein Leben voll Lust, voll Ehre, voll Ruhm, voll Glanz gegenüber einem Leben in der Liebe? Aber freilich die Frage macht hier nicht halt; sie hat eine ungeheuer aggressive Kraft und drängt weiter: was ist auch ein Leben voll Frömmigkeit, voll Moral, voll Zucht, voll Opfer und Entsagung, wenn es nicht ein Leben in der Liebe ist? (13,382) Von 1935 bis 1939 erscheint das Wort „Zucht“ dann plötzlich 44 Mal in den nachgelassenen Texten und jetzt als etwas, wozu Christen verpflichtet sind wie zum Gehorsam, weil man nämlich ohne Disziplin gar nicht gehorsam werden kann.

Was das Wort Gehorsam selbst anbelangt, so kommt es in Bonhoeffers Texten vor 1935 dreißig Mal vor, von 1935 bis 1939 aber 91 Mal, (wobei ich Texte, in

denen das Wort viele Male vorkommt, nur als eine Erwähnung gezählt habe.) Wenn man nun die Textzusammenhänge ansieht, so geht es vor 1935 eher um theologische Erörterungen, wo das Wort in der Bibel oder den Schriften der Kirchenväter vorkommt und welche Bedeutung es dort hat. Mit solchen Erörterungen aber ist es 1935 vorbei; da heißt es: Der Christ hat gehorsam zu sein; oder – um es mit der klassischen Stelle aus Bonhoeffers 1937 veröffentlichtem Buch „Nachfolge“ zu sagen – Nur der Glaubende ist gehorsam und nur der Gehorsame glaubt. Es ist ein Mangel an biblischer Treue, wenn wir den ersten Satz ohne den zweiten lassen. (4,52) Jetzt heißt es auch nicht mehr: Christentum bedeutet Entscheidung, sondern glauben bedeutet: sich entscheiden. Ehe wir fragen, wie das zu verstehen ist, müssen wir uns mit der politischen Situation vertraut machen, in der Bonhoeffer das gesagt hat; denn derart zugespitzte Sätze gehören eng mit Bonhoeffers Gedanken über das konkrete Gebot zusammen und mit dem Gott, der immer gerade heute Gott ist.

Am 30. Januar 1933 war Hitler Reichskanzler geworden und hatte sofort damit begonnen, Deutschland in eine Diktatur zu verwandeln. Zu den Menschen, die rechtlos gemacht werden sollten, gehörten vor allem die Juden. Wie das von der Bevölkerung akzeptiert werden würde, ließen die neuen Machthaber mit Hilfe eines Boykotts jüdischer Geschäfte testen. Bonhoeffer sieht darin Gottes konkretes Gebot verletzt und schreibt seinen Aufsatz: Die Kirche vor der Judenfrage. Er stellt im Frühjahr 1933 klar, dass und wie die Kirche“ in dieser Situation auf das Staatshandeln reagieren müsse:

Es gebe erstens ... die an den Staat gerichtete Frage nach dem legitim staatlichen Charakter seines Handelns, d.h. die Verantwortlichmachung des Staates. Es gebe zweitens den Dienst an den Opfern des Staatshandelns. Die Kirche ist den Opfern jeder Gesellschaftsordnung in unbedingter Weise verpflichtet, auch wenn sie nicht der christlichen Gemeinde zugehören. ...In beiden Verhaltensweisen dient die Kirche dem freien Staat in ihrer freien Weise, und in Zeiten der Rechtswandlung darf die Kirche sich diesen beiden Aufgaben keinesfalls entziehen. Die dritte Möglichkeit besteht darin, nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen. Solches Handeln wäre unmittelbar politisches Handeln der Kirche und ist nur dann möglich und gefordert, wenn die Kirche den Staat in seiner Recht und Ordnung schaffenden Funktion versagen sieht. ... Die Notwendigkeit des unmittelbaren politischen Handelns der Kirche ... ist jeweils von einem „evangelischen Konzil“ zu entscheiden (12,353f.).

Ein Siebenundzwanzigjähriger redet hier wie eine ethische Instanz, die Anspruch darauf hat, von der Kirche gehört zu werden. Aber wer hörte schon auf einen so jungen Mann? Dabei hätte man damals die Nationalsozialisten noch bremsen können. Wenn die

beiden Kirchen – oder auch nur die Evangelische – so gedacht und gehandelt hätten, wäre zum mindesten eine heftige deutschlandweite Diskussion ausgelöst worden. Es war die Zeit, in der Hitler seine Reden noch mit Gebeten schloß und keineswegs sicher war, wie weit er gehen könnte. Aber die Kirchen hielten es für klüger zu schweigen, um die neuen Machthaber nicht zu reizen. Man fühlte sich für unterdrückte Minderheiten nicht zuständig.

Widerstand gab es erst, als der Katholik Hitler in die Rechte der Kirche eingriff, Kirchenwahlen anordnete und dafür sorgte, dass diese Wahlen zu einem Triumph der „Deutschen Christen“, des nazihörigen Teils der Amtsträger und Gemeindeglieder wurden. Die erklärten es sofort für selbstverständlich, dass der Arierparagraph des von der neuen Regierung erlassenen Beamtengesetzes auch in der Kirche durchzuführen sei. Judenchristliche oder mit judenchristlichen Frauen verheiratete Pfarrer und Kirchenbeamte dürften in der Deutschen Ev. Kirche nicht länger Dienst tun. Dagegen erhob sich dann doch heftiger Widerstand. Martin Niemöller und zwanzig andere Pfarrer, darunter auch Bonhoeffer, gründeten den Pfarrernotbund und erklärten, eine Kirche, die Mitglieder aus rassistischen Gründen ausschliesse, handle gegen Gottes Wort. Innerhalb kurzer Zeit erklärten 6000 Pfarrer ihre Mitgliedschaft. Bis Januar 1934 kamen weitere 3000 hinzu. Aber fast alle erklärten gleichzeitig lautstark, es handele sich um eine rein innerkirchliche Auseinandersetzung und keinesfalls um eine Stellungnahme gegen den neuen Staat Adolf Hitlers. Über diese verharmlosenden Erklärungen hat Bonhoeffer sehr nüchtern geurteilt: Es muss endlich mit der theologisch begründeten Zurückhaltung gegenüber dem Tun des Staates gebrochen werden – es ist ja doch alles nur Angst. „Tu deinen Mund auf für die Stummen“ – wer weiß denn das heute noch in der Kirche, dass dies die mindeste Forderung der Bibel in solchen Zeiten ist?(13,204f.) Bonhoeffer hat das im Rückblick gesagt, als er bereits in England war, weil seine Kirche, die sich zwar halbherzig für Judenchristen aussprach, Gottes konkretes Gebot nicht hören wollte. Dann nämlich hätte sie sich für die jüdische Minderheit insgesamt einsetzen müssen. Wenn sie sich das nicht zutraute, hätte sie sich nach seiner Meinung mindestens scharf und grundsätzlich von den DC.s trennen müssen. Weil aber auch das ausgeblieben war, hatte er sich im Sommer 1933 von zwei kleinen auslandsdeutschen Gemeinden in London zum Pfarrer wählen lassen.

Die Entscheidung Bonhoeffers für England ist für den Kirchenkampf und für ihn persönlich außerordentlich wichtig geworden. Der Bischof von Chichester, George Bell, hat ihn in kürzester Zeit zu seinem Vertrauten gemacht und in einer für englische Verhältnisse unerhörten Weise in den Kirchenkampf in Deutschland eingegriffen. Der auf den Tag genau 23 Jahre jüngere Bonhoeffer, in dem der kinderlose George Bell wohl so etwas wie einen Sohn

gesehen hat, wurde dabei sein ständiger Berater. Solcher belastbaren Freundschaften wegen, haben Hans von Dohnanyi und Oberst Oster Bonhoeffer Jahre später in den militärischen Widerstand geholt, für den Generaloberst Beck ihm 1942 den heiklen Auftrag erteilt hat, in Schweden Bischof Bell zu treffen und ihm die Namen aller leitenden Männer des militärischen Widerstands in Deutschland mitzuteilen.

Bonhoeffer ist der Judenfrage wegen nach London gegangen. Wenn jetzt manchmal gesagt wird, er habe nach seiner mutigen Schrift von 1933 kaum noch etwas für die Juden getan, so ist das wenig fundiert. Er hat noch in London mit Bischof Bells Hilfe eine Flüchtlingsarbeit ins Leben gerufen. Wieder in Deutschland hat er im Sommer 1935, 14 Tage nach dem Parteitag, auf dem Hitler die „Nürnberger Gesetze“ verkündet hatte, von der Synode der Bekennenden Kirche in Berlin-Steglitz gefordert, sie müsse gegen diese Gesetze, durch die die Juden in Deutschland rechtlos gemacht wurden, öffentlich protestieren. Er hat von der Pogromnacht 1938 im tiefen Hinterpommern erst verspätet Kenntnis bekommen und damals geschwiegen, weil er auf den ersten Umsturzplan der Gruppe hoffte, zu der er zwei Jahre später gehören wird. Als deren Mitglied hatte er dann aber nicht nur Teil an der Aktion des Amtes Canaris – und da besonders seines Schwagers Hans von Dohnanyi – Juden in die Schweiz zu schleusen, sondern er wurde der Verbindungsmann zwischen dem Ökumenischen Rat der Kirchen und den kleinen Gruppen in Berlin, die sich verzweifelt und unter Lebensgefahr bemühten, etwas für die gefährdeten Juden zu tun. Und dass es schließlich doch noch einen Protest der Ev. Kirche gegen die Judenverfolgung gegeben hat, als die Bekenntnissynode in Breslau 1943 gegen die Deportationen Stellung bezog, ging nicht zuletzt auf Bonhoeffer zurück, der damals schon inhaftiert war, der aber den entscheidenden Vortrag im vorbereitenden Ausschuss noch halten konnte. Bonhoeffer hat die beiden konkreten Gebote Gottes, die er erkannt hatte, für die Unterdrückten und ebenso für den Frieden einzutreten, nie aus den Augen verloren. Allerdings war ihm auch klar, dass man in beiden Fällen Helfer brauchte. Das konkrete Gebot richtet sich immer an die Kirche und nicht an den einzelnen Christen. Es geht dabei um die entscheidenden Fragen der Zeit. Wer sie als konkretes Gebot erkannt hat, muss die Kirche darauf hinweisen. Zum richtigen Handeln zwingen kann er sie nicht.

Wir kehren zu den Anfängen des Kirchenkampfes zurück: Nachdem sich 1934 mit dem „Barmer Bekenntnis“ eine Bekennende Kirche von den „Deutschen Christen“ abgesetzt und diese Kirche sich in Berlin-Dahlem wenige Monate später eine eigene Verfassung und Leitung gegeben hatte, konnte und wollte Bonhoeffer wieder in Deutschland mitarbeiten.

Mit der neuen Leitung gab es für Bonhoeffer und alle, die so dachten wie er, auch wieder eine legitime „Gehorsamsstruktur“ in der Kirche. „Gott gehorsam sein“ bedeutet in den meisten Fällen, das man bestimmten Menschen gegenüber zu einem „relativen Gehorsam“ verpflichtet ist. Bonhoeffer hatte bereits in seiner Dissertation geschrieben: Mein relativer Gehorsam gehört der Kirche. Sie ist im Recht, von mir ein *sacrificium intellectus* und vielleicht sogar gegebenenfalls auch ein *sacrificium conscientiae* zu fordern. ... Erst dort, wo wirklich die absolute Autorität des Wortes Gottes mit gegenübertritt, ... kann die relative Gebundenheit an die Kirche zerrissen werden. (1,173) Die Autorität des Wortes Gottes hatte die scharfe Trennung von der Reichskirche notwendig gemacht; aber nach den Synoden von Barmen und Dahlem gab es wieder eine Kirche, deren durch die Synode ordnungsgemäß („rite“) berufene Leitung jenen „relativen Gehorsam“ verlangen konnte, der nur durch die absolute Autorität des Wortes Gottes aufgelöst werden konnte.

Für die Monate vor seiner Rückkehr hatte Bonhoeffer noch zwei Pläne: Indien wollte er besuchen, um bei Ghandi Formen des gewaltlosen Widerstands kennen lernen – also zivilen Ungehorsam als die bessere Form des Gehorsams in einer Zeit der Gewalt –; und er dachte intensiv über einen Zusammenschluss unverheirateter, einsatzbereiter junger Theologen nach – eine Zahl um die sechzig scheint er für möglich gehalten zu haben. Eine Art Orden sollte den Widerstand der Kirche gegen den Nationalsozialismus tragen, und koste es das Leben. Den Londoner Gemeinden sagt er:

Es ist Entscheidungszeit . ... Die Kirche darf sich nicht länger Illusionen hingeben. Es geht auch in ihr um das Ganze. Sie muss wissen, mit wem sie zu rechnen hat und mit wem nicht. Besser eine kleine, einsatzbereite Truppe als ein großes Heer, das mit Deserteuren durchsetzt ist. ...Es geht um Glauben und Unglauben, um Gehorsam und Ungehorsam, um Nachfolgen oder Desertieren, um Christus oder die Götzen unseres Lebens. (13,291).

Ghandi lädt ihn mit einem freundlichen Brief zu einem Besuch ein – für so etwas konnte Bischof Bell sorgen, – aber die Freunde daheim wissen die Indienreise zu verhindern. Sie hielten das für eine typische Spinnerei Bonhoeffers und legten den Termin für seinen Arbeitsbeginn in Deutschland so, dass Bonhoeffer Ghandi absagen musste. Es reichte gerade noch zu einem Besuch bei drei anglikanischen Klöstern, von denen er sich Anregungen für das Predigerseminar erhoffte, als dessen Direktor die Bekennende Kirche ihn berufen hatte. Der militante Orden von 60 jungen Pfarrern, kam nicht zustande. Er hätte im NS-Staat 1935 wohl auch keine Chance mehr gehabt. Bonhoeffer durfte aber als eigentliche Kraftzelle seines Seminars ein Bruderhaus einrichten, von dem aus sechs junge Pfarrer, die zur

Lebensgemeinschaft des Seminars gehörten, Aufträge der BK übernehmen und mit Bonhoeffer jede neue Gruppe von Vikaren prägen konnten. Nur geschah all dies bereits in einer neuen Phase des Kirchenkampfs.

Die „Deutschen Christen“ mit dem „Reichsbischof“ an der Spitze hatten sich derartige Blößen gegeben, dass Hitler sie kaltstellte und als Leiter der Kirche einen „Reichskirchenminister“ einsetzte. Damit war die evangelische Kirche in Deutschland nicht einmal mehr dem Schein nach frei, sondern völlig dem Staat unterworfen. Wenn man dem Wort Gehorsam bei Bonhoeffer von jetzt an so viel häufiger begegnet, so ist das biblisch begründet: Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen, heißt es Apg. 5,29. Der neue Reichsminister, Hans Kerrl, der natürlich keine Ahnung hatte, wie man eine Kirche leitet, setzte Ausschüsse ein, in die er Männer der BK, neben sogenannten Neutralen, also Leuten, die sich nicht hatten entscheiden können, und „Deutschen Christen“ berief. Denen allen befahl er, „ordentlich zusammenzuarbeiten“, behielt sich im übrigen aber vor, alles, was ihm oder seinen Mitarbeitern nicht passte, zu verbieten. Und hinter seinen Verboten standen schon längst Himmler und die SS.

Zu den ersten Einrichtungen, die verboten wurden, gehörten die Predigerseminare der BK. Die 22 Vikare, die angereist waren, um sich von Bonhoeffer in einem halbjährigen Kurs für das Pfarramt vorbereiten zu lassen, beteiligten sich also an etwas, was vom Staat ausdrücklich untersagt worden war. Auf ein Pfarramt konnten sie nicht mehr zählen; und weil sie einer unsicheren Zukunft entgegen gingen, nannte man sie in der BK schon bald die „Illegalen“. Wenn die BK aber überhaupt eine Zukunft haben wollte, dann kam es auf die Kandidaten ihrer fünf neuen Predigerseminare entscheidend an.

Es muss eine eindrucksvolle Zusammenkunft gewesen sein, als Bonhoeffer die Vikare, die ihm zugeteilt worden waren, um sich versammelte, ihnen die Lage schilderte und es ihnen freistellte, zu bleiben oder das Seminar wieder zu verlassen. Nicht einer wollte gehen. „Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu“, so beginnt der erste Christushymnus von Novalis, und so haben es sich Bonhoeffer und seine Schüler damals zugeschworen. Ein Teil der Kandidaten war aus dem berühmten Predigerseminar in Wittenberg rausgeflogen, weil sie sich geweigert hatten, den Reichsbischof anzuerkennen. Wittenberg war damals fest in der Hand der „Deutschen Christen“. Zur Wittenberger Gruppe gehörte Eberhard Bethge, der schon bald Bonhoeffers engster Freund und Mitarbeiter werden sollte. Die meisten Vikare aber kannten Bonhoeffer längst, weil sie 1932 und 1933 seine Vorlesungen in Berlin besucht hatten und für den Lehrer schwärmten, der so anders war, als ihre übrigen Berliner Lehrer. Bonhoeffer gab seinem neuen Seminar eine ziemlich strenge Ord-

nung, und einige der Kandidaten begehrten dagegen auf. Er sagte, sie dürften zwar protestieren; aber dann müssten sie wie alle anderen die Ordnung einhalten. „Seine tyrannische Art“, hat er das später genannt. Gehorsam also nicht nur in den großen Fragen; das hätten sie damals alle für selbstverständlich gehalten, sondern gerade auch in den alltäglichen Dingen. Bonhoeffer wusste, wenn er, als der Leiter, der Gruppe nicht von Anfang an zeigte, dass sie eine Einheit war und darum nach einheitlichen Regeln leben musste, er es in Kürze mit erheblichen Disziplinschwierigkeiten und mit Unfrieden unter den Kandidaten zu tun bekommen würde. Nichts war dabei so wichtig wie das eigene Vorbild. Die Küche bat in den ersten Tagen um Helfer für den Abwasch, und als sich nicht sofort jemand meldete, sprang Bonhoeffer auf, lief in die Küche und schloss sie hinter sich ab. Er war durch keine Bitte zu bewegen, die Tür zu öffnen, ehe der Abwasch erledigt war. Von da an wurde natürlich immer „sehr gehorsam“ abgewaschen. Lehren, die so erteilt werden, sitzen ganz anders als jeder Befehl.

Bonhoeffers Vorbild muss etwas Überwältigendes gehabt haben. Er wusste das, und es machte ihm innere Probleme. Nach seiner Theologie sollten die Vikare sich ja gerade nicht nach einem Menschen ausrichten, sondern nach Jesus Christus. (Bethge erzählt, dass Bonhoeffer Depressionen bekommen konnte, wenn er merkte, wie stark seine Persönlichkeit auf die Vikare in Finkenwalde wirkte. Das war es doch gerade nicht, worum es ihm ging.)

Bonhoeffer stellte die gemeinsame Besinnung auf die Bibel in den Mittelpunkt der täglichen Arbeit des Seminars. Da sollten die Vikare entdecken, wem sie und ihr Direktor zu gehorchen hatten. Und um dieses Thema drehte sich auch Bonhoeffers wichtigste Vorlesung und alles, was dann als Anfrage des Seminars oder des Direktors nach draußen ging. Es war die Frage: Was heißt in der heutigen Zeit Nachfolge? Wo folgen wir Christus und wo verleugnen wir ihn? Und hier finden wir an zentraler Stelle den Satz, den ich bereits zitiert habe: Nur der Glaubende ist gehorsam und nur der Gehorsame glaubt. Für die damaligen Lutheraner war der Nachsatz ein ausgesprochenes Ärgernis. Die Bergpredigt, die Bonhoeffer damit auszulegen beginnt, war nach Meinung der meisten damaligen Theologen dazu da, den Glaubenden zu zeigen, dass sie Sünder sind und darum der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden bedürfen. Wer sich darauf verlässt, der – so wurde gelehrt – wird durch den Glauben gerecht; und dieses Glaubens wegen vergibt Gott ihm alle Sünden. Bonhoeffer nennt das billige Gnade. So werde nämlich nicht der Sünder, sondern die Sünder gerechtfertigt. Nur der Gehorsame glaubt. Jesus will nicht, dass wir so weiterleben wie bisher, sondern tun, was er gebietet. Wir haben gesehen, dass Bonhoeffer selbst darunter die großen Fragen der Zeit verstand – Ein-

stehen für die Unterdrückten ebenso wie das Zeugnis für den Frieden – aber so etwas lernt man nicht mit Siebenmeilenstiefeln oder unter dem Nürnberger Trichter, sondern zuallererst durch Selbstzucht und durch kleine Schritte. So haben es als erste die Jünger Jesu gelernt. Jesus hat zu einem Levi, der am Zoll saß, gesagt: Komm und folge mir nach! Und Levi fragt sich nicht: Was meint er damit? oder: Wer ist das überhaupt? Er steht auf, lässt alles zurück, was er hat und wird ein Jünger Jesu, ein Nachfolger. Sie erinnern sich: der 21jährige Bonhoeffer hatte in seiner Kriegsspielkatechese herausgearbeitet: Glauben ist Vertrauen auf das Wort Jesu – sei es ein Befehl oder eine Verheißung. So und nur so können wir das Heil Gottes finden.

Nachfolge ist teuer und kann für die Nachfolger gefährlich werden, weil auch die Gnade teuer ist. Nachfolge kann das Leben kosten; denn sie ist Nachfolge des gekreuzigten Christus. Dass Bonhoeffer diese letzte Konsequenz immer vor Augen hatte, werden wir gleich sehen; aber zunächst geht es um leichtere Fragen, und schon die können hart genug sein.

Die Ausschüsse hatte der Kirchenminister klug besetzt. Er hatte die oberste Leitung einem bekenntnistreuesten Lutheraner übergeben, dem pensionierten westfälischen Generalsuperintendenten Wilhelm Zöllner. Und sofort sagten viele Bekenntnispfarrer: Wenn der an der Spitze steht, dann ist doch alles in Ordnung; dann können wir im Frieden unsere Arbeit tun, und die elenden Streitereien an der Spitze brauchen uns nicht zu beschäftigen; vielleicht können sie jetzt sogar aufhören. Also unterstellen wir uns den Ausschüssen. Bonhoeffer und seine ersten Vikarsgruppen waren sich ganz einig: Wer die DC nicht länger Christen nennen kann, weil sie von Christus zu Hitler abgefallen sind, kann nicht plötzlich wieder mit ihnen zusammenarbeiten, bloß weil ein alter lutherischer Generalsuperintendent nicht begriffen hat, dass das Ungehorsam gegenüber Christus ist. In Barmen hat die BK feierlich erklärt, dass sie im Gehorsam gegen Christus die falsche Lehre der DC verwirft, und in Dahlem hat sie sich in eben diesem Gehorsam eine eigene Leitung gegeben, das kann sie jetzt nicht auf Befehl des Staates, dessen Sache das gar nicht ist, rückgängig machen. „Gott mehr gehorchen als den Menschen“ oder auch „Christus nachfolgen“ wird immer der Einzelne. Aber in aller Regel erfährt er das, was er zu tun hat, in der Gemeinschaft der Kirche, also in der Gehorsamsstruktur, von der bereits die Rede war. Aber Hunderte von Pfarrern ringsumher in Vorder- und Hinterpommern und Tausende im übrigen Reich sahen das anders. Sie traten zwar nicht aus der BK aus, aber sie arbeiteten mit den Ausschüssen zusammen; und es dauerte nicht lange, bis die ersten Eltern, Schwiegereltern und Bräute kamen und auf diesen oder jenen Finkenwalder Kandidaten einredeten: „Wieso unterstellst Du Dich nicht den Aus-

schüssen? Dann bekommst Du ein Pfarramt und Gehalt. Unser Pfarrer zuhause sagt auch, dass Du das tun solltest.“ Es ist menschlich verständlich, dass die Front, je länger der Kirchenkampf dauerte, desto mehr zu bröckeln begann. Im Rheinland, wo der Bruder meines Vaters für die Kandidaten zuständig war, liefen von 400 Vikaren der BK nach und nach 200 zum Konsistorium in Düsseldorf über, zu dem DC-Theologen und Neutrale gehörten. Bonhoeffers kleine Schar, zu der auch alle Ehemaligen gehörten, die sich irgendwo mit Hilfe einer Bekenntnisgemeinde durchschlugen, hielt lange durch; aber schließlich gingen auch hier die ersten zu den Konsistorien.

In den Berichten über die Gespräche mit ihnen, spielt das Wort Gehorsam die entscheidende Rolle. Um Gehorsam ging es auch, wenn sich Bonhoeffer nach außen wandte. Es gibt Berichte darüber, wie er mit seinem ganzen Seminar angereist kam, wenn in der Bekennenden Kirche Pommerns über das Zusammengehen mit den Ausschüssen diskutiert wurde; und oft waren die Forderungen der „jungen Brüder“ verbal wesentlich schärfer als die ihres Direktors; denn inzwischen hatten die ersten Bonhoefferschüler wegen ihres Gehorsams gegenüber der BK im Gefängnis gesessen. Wenn das, was zu ihrer Verhaftung geführt hatte, als „unnötige Provokation“ bezeichnet wurde, waren die Kandidaten verbal kaum noch zu bremsen, während ihr Direktor auch dann noch ruhig und kontrolliert blieb.

Es gibt allerdings einen Brief, in dem er seine Schüler nach einer solchen Auseinandersetzung energisch verteidigt und einem Mitglied des pommerschen Bruderrates der BK vorwirft, der Heilige Geist bleibe bei ihm „irgendwie neutral“. Es lauert hinter Ihren Ausführungen ein Begriff des ‚Christlichen‘, der nicht von der Wahrheit der Schrift, sondern von unserem Urteil über einen menschlichen Befund gewonnen ist. ... Die Bekennende Kirche würde die ihr gegebene Verheißung preisgeben, wenn man neben dem Gehorsam gegen die durch den Heiligen Geist gewirkte Wahrheit noch irgend eine andere Größe einführt, um der Kirche neues Leben zu geben. (14,111f.) Der Empfänger, ein Pfarrer Schauer, war Mitglied des Bruderrates der BK in Pommern, neigte nun aber den Ausschüssen zu, und Bonhoeffer fragt ihn, ob er an der Berufung in den Rat wirklich solchen Zweifel haben könne. In welcher Autorität haben Sie denn bisher gehandelt? Woher konnten Sie denn Gehorsam und Zucht gegenüber den Weisungen des Bruderrates begründen? Was nicht aus der *vocatio* (der Berufung) geschieht, ist Schwarmgeisterei, Rotterei. Das ist der Bruderrat nicht. ... Ich würde meinen Gehorsam gegen den Bruderrat sofort aufkündigen müssen, wenn er nicht *rite vocatus* (in gültiger Weise berufen) wäre. Aber das *rite* ist eben keine rechtliche, sondern eine geistliche Wirklichkeit. Wollen Sie diese Wirklichkeit bezweifeln? (ebd.) Schauer hat die Bekennende Kirche wenig später verlassen.

Wenn Bonhoeffer Aufsätze schrieb, erschien die Gehorsamsfrage scharf zugespitzt unter dem Begriff Entscheidung. So in dem Aufsatz „Die Bekennende Kirche und die Ökumene.“ Bonhoeffer stellt die befreundeten Kirchen des Auslands vor die Frage, ob sie bereit sind, die BK als die rechtmäßige evangelische Kirche in Deutschland anzuerkennen und die hitlerhörige „Reichskirche“ als häretisch auszuschließen. Und wie radikal er dachte und dann auch formulieren konnte, zeigt sich in dieser Schrift. Je nachdem, wie die Ökumene sich entscheide, sei die Einheit dieser ökumenischen Kirche entweder der Gehorsam gegen die Verheißung Jesu Christi, dass eine Herde und ein Hirte sein solle, oder aber sie ist das auf der Lüge des Teufels in Engelsgestalt erbaute Reich des falschen Friedens und der falschen Einheit. (14,676) Für Bonhoeffer war die Entscheidung für die BK und gegen die DC das konkrete Gebot Gottes für die Ökumene in Genf. Und weil er damit recht hatte, muss man sagen, dass die Genfer Ökumene damals kläglich versagt hat.)

Bonhoeffers Kollegen in Genf – er war immer noch einer der internationalen Jugendsekretäre – dachten gar nicht daran, auf so etwas zu antworten; sie überlegten, wie man ihn möglichst geräuschlos durch einen Mann anderer Nationalität ersetzen könnte. In Deutschland blieb die Schrift unbeachtet. Aber dann ließ Bonhoeffer ihr eine zweite Schrift „Zur Frage nach der Kirchengemeinschaft“ folgen, in der er darlegte, warum man mit den Ausschüssen nicht zusammenarbeiten dürfe. Da heißt es: Wer sich wissentlich von der Bekennende Kirche trennt, trennt sich vom Heil, und dieses Satzes wegen erhob sich ein Sturm der Entrüstung in ganz Deutschland. Selbst treue BK-Leute, die die rote Mitgliedskarte besaßen, meinten damals, das hätte er nicht sagen dürfen. Seine Gegner verbreiteten das Gerücht, er habe gesagt: Wer keine rote Karte hat, kommt nicht in den Himmel.

Für Bonhoeffer waren das einfache Fragen des Gehorsams. Er selber dachte für seine Person ungleich radikaler. Für die Illegalen und für viele jüngere BK-Pfarrer bedeutete es nämlich eine ungeheure Entlastung, dass der Vorbereitung auf den zweiten Weltkrieg wegen mehr und mehr Studenten und ehemalige Offiziere zum Wehrdienst eingezogen wurden. Endlich konnten sie dem Staat gegenüber ihre Loyalität beweisen. Bonhoeffer aber sah voraus, dass hier Gottes konkretes Gebot in schauerlicher Weise gebrochen werden würde und seine Kirche würde das ohne jeden Widerstand hinnehmen. In seinem Buch Nachfolge, das 1937 noch erscheinen durfte, hat er es nur angedeutet, aber ich denke, er hat sich schon damals jede Rückzugsmöglichkeit abschneiden wollen, als er drucken ließ, dass Gehorsam gegenüber dem konkreten Gebot bis zum Martyrium gehen muss. Wenn seine Kirche nicht gegen Hitlers Kriegspläne aufzustehen bereit war, dann würde er ein Zeichen setzen müssen. Seinen Schülern hat er davon nichts gesagt. Er wollte sie nicht auf einen

Weg mitnehmen, von dem er wusste, dass er auf dem Schafott enden würde. Die folgende Stelle in der Nachfolge aber bezieht sich auf das konkrete Gebot Gottes in dieser Frage. Christus würdigt das Leben nur weniger seiner Nachfolger der engsten Gemeinschaft seines Leidens, des Martyriums. Hier erweist das Leben des Jüngers die tiefste Gleichheit mit der Todesgestalt Jesu Christi. In der öffentlichen Schmach, im Leiden und im Tode um Christi willen gewinnt Christus sichtbare Gestalt in seiner Gemeinde. Es ist aber von der Taufe bis zum Martyrium dasselbe Leiden, derselbe Tod. Es ist die Neuschöpfung des Ebenbildes Gottes durch den Gekreuzigten. Wer in der Gemeinschaft des Menschgewordenen und Gekreuzigten steht, in wem er Gestalt gewonnen hat, der wird auch dem Verklärten und Auferstandenen gleich werden. „Wir werden das Bild des himmlischen Menschen tragen“ (1.Kor.15,49). ... Wir werden ihm gleich sein, denn wir werden ihn schauen, wie er ist (1.Joh.3,2). (4,301f.)

Im Februar 1937 legte Zöllner sein Amt als Vorsitzender der Kirchenausschüsse, dass er nie hätte annehmen dürfen, nieder, weil ihn die Polizei in Lübeck gehindert hatte, mit einer Predigt in einen heftigen Kirchenstreit einzugreifen. Und nun setzte Kerrl einen Juristen als Leiter der Evangelischen Kirche ein, einen Dr. Werner, der als Nationalsozialist seinen ganzen Ehrgeiz darein setzte, der Kirche den Garaus zu machen. Er dachte sich zum 49. Geburtstag Hitlers aus, dass alle Pfarrer schwören sollten, „dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes treu und gehorsam zu sein.“ In der Eidesbelehrung hieß es, dass hier nicht die Forderung von Röm. 13 gemeint sei, dass der Christ der Obrigkeit untertan sein solle, sondern dass es bei diesem Eid um eine innerste Verbundenheit mit dem Dritten Reich gehe und mit dem Mann, der diese Gemeinschaft geschaffen hat und verkörpert. Werner ließ mitteilen, wer nicht schwöre, werde ohne Gehalt entlassen. Bonhoeffer und seine Schüler sind damals von Pfarrkonvent zu Pfarrkonvent gefahren, um die Pfarrer zu beschwören, diesen Eid nicht abzulegen, weil er die Absage an Christus bedeute; aber sie wurden nicht gehört. Bonhoeffer schrieb damals an den Bruderrat: Es bedeutet für einen Bekenntnispastor einen schweren Entschluss, der Entscheidung einer altpreussischen Synode widersprechen zu müssen. Und dann zeigt er höflich, aber völlig unbeugsam, dass die Synode hier nicht dem Worte Gottes gemäß entschieden hatte. Wer wissen will, wie radikal er dachte, der lese diesen Brief. (15, 50-57). Es ist ein Beispiel dafür, dass auch Bekenntnissynoden eben nur relativen Gehorsam beanspruchen können. Als die meisten Pfarrer geschworen hatten, verkündete Reichsleiter Bormann, dem Eid komme keinerlei Bedeutung zu, weil er vom Staat gar nicht verlangt worden sei. Es war ein Tiefpunkt in der Geschichte der BK, der die Gewissen noch lange belastet hat.

### III Stationen auf dem Wege zur Freiheit

Wenn ich Ihnen jetzt Bonhoeffers „neue Theologie“ als eine Theologie der Freiheit darstellen sollte, so wäre das ein eigener umfangreicher Vortrag. Lassen Sie mich Ihnen heute Abend darum nur noch kurz skizzieren, wie es dazu gekommen ist, dass Bonhoeffer seinen Rigorismus, von dem man in seiner zweiten Phase zweifellos sprechen kann, abgelegt hat und stattdessen eine neue Theologie entwickeln konnte.

Die Wende kam durch eine Einladung in die USA im Frühjahr 1939. Ich vermute, dass auch Bonhoeffer damals gehofft hat, er werde in den USA vom Krieg überrascht werden und so dem Tode entgehen. Diejenigen, die von seinem Entschluss, den Kriegsdienst zu verweigern, wussten, haben das mit Sicherheit gehofft. Aber bereits auf dem Schiff, hatte Bonhoeffer das Gefühl, er sei dabei, dem Ort zu entfliehen, an den ihn Gott gestellt hatte. Und in New York hält er es nur kurze Zeit aus. Am 7. Juli nimmt er das Schiff nach England, um dort seine Zwillingsschwester zu sehen, und fährt von da aus mit dem Zug nach Deutschland zurück, wo wenige Wochen später mit dem Überfall auf Polen der zweite Weltkrieg beginnt.

In dieser aufs Äußerste angespannten Situation kommt es durch das Studium der Bibel zur zweiten geistlichen Wende in Bonhoeffers Leben. Er ist zurückgekehrt, er wird nicht zur Musterung aufgerufen und schon gar nicht eingezogen, sondern kann in den Wäldern Hinterpommerns noch nach dem Polenfeldzug im Schutz eines eisigen Winters eine letzte Gruppe von Vikaren ausbilden, bis die Gestapo auch dieses Refugium der Bekennenden Kirche schließt. Aber hier, im Sigurdshof, studiert Bonhoeffer den 119. Psalm, den längsten der Bibel, und dieser Psalm verändert nicht nur seine Theologie, sondern wie der Apostel Paulus sagen würde, seinen „inwendigen Menschen“. Der Rigorismus fällt von Bonhoeffer ab. Da heißt es: Das Leben ist Gottes Ziel mit uns. Wird es Mittel zum Zweck, dann tritt in das Leben ein Widerspruch, der es zur Qual werden lässt. ... [Auch ich muss mich fragen] lebe ich etwa schon so sehr von dem Gerippe meiner eigenen Grundsätze, dass ich es vielleicht gar nicht mehr spüren würde, wenn Gott mir sein lebendiges Gebot entzöge? Vielleicht würde ich dann wie bisher meinen Prinzipien getreu handeln, aber Gottes Gebot wäre nicht mehr bei mir (15,530).

Bonhoeffer beschließt, sich völlig der Führung Gottes anzuvertrauen, und das heißt: Er will nicht mehr aus eigenem Willen Märtyrer werden; und auch ein anderes Gesetz, das er sich auferlegt hat, wird hinfällig: Er war lange der Meinung gewesen, ein Pfarrer, der im Kampf um die Kirche stehe, dürfe nicht heiraten und gar die Verantwortung für Kinder auf sich nehmen. Kurz nach der Schließung des Sammelvikariats in Hinterpommern holen ihn sein

Schwager Hans von Dohnanyi und Oberst Oster als Agenten in die Militärische Abwehr unter Admiral Canaris. Er soll für die Widerstandsgruppe, die sich dort zusammengefunden hat, Auslandskontakte herstellen. Vom Wehrdienst wird er dafür freigestellt. Und nach einiger Zeit verlobt sich der nun doppelt gefährdete Dietrich Bonhoeffer mit Maria von Wedemeyer.

Ich habe mehrere Male angedeutet, dass das Wort „Entscheidung“ in Bonhoeffers Leben von seiner ersten Predigt an einen außerordentlichen Rang beansprucht hat. Wenn man sich heute die 17 Bände der Werkausgabe vornimmt, entdeckt man, dass Bonhoeffer das Wort von 1940 an kaum noch verwendet. Nicht, dass es für ihn keine Bedeutung mehr gehabt hätte; aber die Entscheidung seines Lebens, auf die alles zugelaufen war, war gefallen. Jahrelang hatte er alle Entscheidungen – bis hin zu der quälendsten von allen, ob er in New York bleiben oder zurückkehren sollte – wieder und wieder auf den Prüfstand gestellt, diese letzte nicht mehr. Im Tegeler Gefängnis wird er nach dem 20. Juli 1944 notieren: Es ist der Vorzug und das Wesen der Starken, dass sie die großen Entscheidungsfragen stellen und zu ihnen klar Stellung nehmen können. Die Schwachen müssen sich immer zwischen Alternativen entscheiden, die nicht die ihren sind. (8,551).

Hier macht sich Bonhoeffer noch einmal klar, dass er zusammen mit Männern, die kein Amt in der Kirche hatten, geplant hatte, das Staatsoberhaupt zu ermorden, und wieso er als Pfarrer dabei mitgemacht und Männern wie Hans Oster und Hans von Dohnanyi dabei zu einem guten Gewissen verholfen hatte.

Angesichts der zahllosen Opfer staatlicher Willkür hatten alle Gewissensbedenken gegen ein Attentat schweigen müssen. Hier durfte nichts mehr auf den Prüfstand kommen; hier konnte man dem Gebot: Du sollst nicht morden nur noch gerecht werden, indem man es übertrat. Hier half nur noch die frei verantwortete Tat. In Bonhoeffers „Ethik“ heißt es: Hier hat Goethes Wort seinen Platz, dass der Handelnde immer gewissenlos ist (6,258). Wer sich von Skrupeln zum Grübeln verführen lässt, verpasst den Augenblick des Handelns.

Bonhoeffer sieht den Grund der Freiheit in Jesus Christus. Christus steht vor Gott als der Gehorsame und der Freie. Als der Gehorsame tut er den Willen des Vaters in blinder Befolgung des ihm befohlenen Gesetzes. Als der Freie bejaht er den Willen aus eigener Erkenntnis; mit offenen Augen und freudigem Herzen schafft er ihn gleichsam aufs Neue aus sich selbst heraus. ... Der Gehorsam bindet die Freiheit, die Freiheit adelt den Gehorsam. ... Gehorsam weiß, was gut ist und tut es. Die Freiheit wagt zu handeln und stellt das Urteil über Gut und Böse Gott anheim. Gehorsam folgt blind, Freiheit hat of-

fene Augen. ... Im Gehorsam befolgt der Mensch den Dekalog Gottes, in der Freiheit schafft der Mensch neue Dekaloge. (6,288). Das Letztere hat schon Luther gewusst.

Wem das alles zu theoretisch, vielleicht auch zu überschwänglich ist, dem sagt Bonhoeffer, wodurch er sich und die Mitverschwörer gerechtfertigt sieht: Wer in Verantwortung Schuld auf sich nimmt - und kein Verantwortlicher kann dem entgehen - der rechnet sich selbst und keinem anderen diese Schuld zu und steht für sie ein. Vor den anderen Menschen rechtfertigt den Mann der freien Verantwortung die Not, vor sich selbst spricht ihn sein Gewissen frei, aber vor Gott hofft er allein auf Gnade. (6,283).

Um an unsere Gegenwart einen Maßstab wie diesen anlegen zu können, müssten wir zu allererst zurückfinden zu dem, was ich Hörsamkeit genannt habe. Wir müssten, um mit der Bibel zu reden, wieder lernen, „auf die Stimme des Herrn zu hören“. Aber zählt das heute?

Es ist ja nicht nur bei den Talkshows so, dass jeder sich in Szene setzt und gehört werden, aber nicht zuhören will. Hörsame Leute werden zu so etwas gar nicht erst eingeladen. Diese Shows sind das Abbild einer Zeit, die das Hören verlernt hat. Wo aber sind dann die Menschen, die Gottes konkretes Gebot für unsere Zeit erkennen?

Dietrich Bonhoeffer hat nach dem 20. Juli 1944 ein Gedicht geschrieben: Stationen auf dem Wege zur Freiheit. Jürgen Henkys hat in seiner Analyse der Gefängnisgedichte Bonhoeffers gezeigt, dass man dieses Gedicht als einen Rückblick auf Bonhoeffers Leben lesen kann, aber eben nicht nur. Man kann es auch lesen als mystagogisches Gedicht, das uns zeigen will, auf welchem Wege wir zu Freiheit, zu Hörsamkeit und Gehorsam, zur Begegnung mit Gott kommen können. Und da begegnen wir noch einmal dem Begriff aus Bonhoeffers zweiter Periode, der wie kein anderer daran festhält, dass zum Anfang eines gelungenen Lebens gehört, dass wir „Gehorsam lernen“, dem Begriff Zucht. (8,570ff.).

<sup>1</sup> Auf diese Weise wird im Folgenden direkt im Text aus Dietrich Bonhoeffer Werke (hg. von Eberhard Bethge u.a. Gütersloh 1986ff.) zitiert, hier also: Werke Band 6, Seite 542

<sup>2</sup> Auf diese Weise wird im Folgenden direkt im Text aus Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer: Theologe Christ - Zeitgenosse. Eine Biographie, München 1967 zitiert. Hier also: Bethge, Bonhoeffer, S. 192f

## ZUCHT

*Ziehst du aus, die Freiheit zu suchen,  
so lerne vor allem  
Zucht der Sinne und deiner Seele,  
dass die Begierden  
und deine Glieder dich nicht bald hierhin,  
bald dorthin führen.  
Keusch sei dein Geist und dein Leib,  
gänzlich dir selbst unterworfen  
Niemand erfährt das Geheimnis der Freiheit,  
es sei denn durch Zucht.*

## TAT

*Nicht das Beliebige,  
sondern das Rechte tun und wagen,  
nicht im Möglichen schweben,  
das Wirkliche tapfer ergreifen,  
nicht in der Flucht der Gedanken,  
allein in der Tat ist die Freiheit.  
Tritt aus ängstlichem Zögern heraus  
in den Sturm des Geschehens  
Nur von Gottes Gebot und deinem Glauben  
getragen,  
und die Freiheit wird deinen Geist  
jauchzend empfangen.*

## LEIDEN

*Wunderbare Verwandlung.  
Die starken, tätigen Hände  
Sind dir gebunden.  
Ohnmächtig einsam siehst du das Ende  
Deiner Tat.  
Doch atmest du auf und legst das Rechte  
Still und getrost in stärkere Hand und gibst dich zufrieden.  
Nur einen Augenblick berührtest du selig  
die Freiheit,  
dann übergabst du sie Gott,  
damit er sie herrlich vollende.*

## TOD

*Komm nun, höchstes Fest auf dem Wege  
zur ewigen Freiheit,  
Tod, leg nieder beschwerliche Ketten und Mauern  
unsres vergänglichen Leibes und unsrer  
verblendeten Seele,  
dass wir endlich erblicken,  
was hier uns zu sehen missgönnt ist.  
Freiheit, dich suchten wir lange in Zucht und  
in Tat und in Leiden;  
sterbend erkennen wir nun im Angesicht Gottes  
dich selbst.*

KLARA BUTTING

## Gehorsam – biblische, rezeptionsgeschichtliche, genderspezifische Überlegungen

Gehorsam – dieses Wort steht für eine Tradition, die Frauen aus der Kirche vertrieben hat. Um diesen durch Gehorsam verschuldeten Exodus von Frauen geht es im ersten Teil meiner Überlegungen in Auseinandersetzung mit der Geschichte von Jeftas Tochter aus dem Richterbuch. Im zweiten Teil frage ich nach neuen Perspektiven des Hörens in Auseinandersetzung mit der Geschichte von der Bindung Isaaks in Genesis 22.

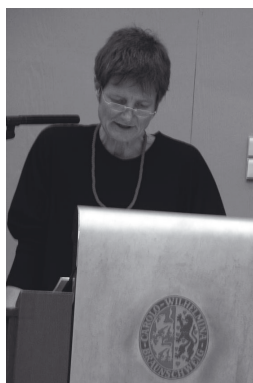
### 1. Richter 11 - Die Erzählung

Einer guten Erzählung gelingt es Zeitgeschichte in einem Mikrokosmos so darzustellen, dass sie immer wieder zur Wahrnehmung von Geschichte und Gegenwart fruchtbar werden kann. Eine solche Erzählung ist die Geschichte von Jefta und seiner Tochter. Israel wurde von einem seiner Nachbarn, den Ammoniter/innen bedrängt. Die Truppen Ammons hatten das Westjordanland besetzt (Ri 10,17). Von dort kamen sie über den Jordan und fielen raubend und plündernd in Israel ein (10,9). In dieser Situation wählen die Volksvertreter Israels Jefta zu ihrem Heerführer, um den Kampf gegen das Volk der Ammoniter/innen anzuführen.

Für Jefta steht viel auf dem Spiel in dem Kampf gegen Ammon. Jefta war – so wurde zu Beginn des 11. Kapitels berichtet - ein uneheliches Kind, und wurde deshalb von seinen Brüdern von dem väterlichen Besitz vertrieben (11,1-2). In der Fremde ist er zu einem bekannten Mann geworden (11,3). Als sich die Volksvertreter Israels an Jefta wenden, - was ist das für ein Triumph! Welche Genugtuung! Die, die ihn vertrieben hatten, die brauchen jetzt seine Hilfe. Diese Achtung, auf die Jefta so lange gewartet hat, will er nicht durch eine Niederlage wieder verlieren. Er will siegen, auch um seiner selbst willen.

*11, 29 Da kam der Geist des EWIGEN über Jefta, und er zog durch Gilead und Manasse; dann zog er durch Mizpe in Gilead, und von Mizpe in Gilead zog er hinüber zu den Ammonitern.*

*30 Jefta gelobte dem EWIGEN ein Gelübde. Er sprach: „Wenn du (Gott) die Ammoniter in meine Hand gibst, und ich wohlbehalten nach Hause zurückkehre, 31 dann soll das, was mir als erstes aus der Tür meines Hauses entgegenkommt, dem EWIGEN gehören. Ich will es als Brandopfer darbringen.“ 32 So zog Jefta gegen die Ammoniter, mit ihnen zu kämpfen, und der EWIGE gab sie in seine Hand. 33 Er schlug sie von Aroer bis in die Gegend von Minnit - zwanzig Städte – und bis nach Abel-Keramim. Er brachte ihnen eine*



Klara Butting

*schwere Niederlage bei, die Ammoniter wurden vor den Israeliten gedemütigt.*

Jefta betet. Er handelt mit Gott. Wenn du mir den Sieg gibst, dann werde ich .... Ich glaube nicht, dass an dieser Art zu beten an sich etwas verkehrt ist. Nicht der „Kuhhandel“ - wenn du, dann ich – ist an sich ein Zeichen von Unglauben. Beten hat immer etwas mit dem Einsatz des ganzen Lebens zu tun, kann also auch ein eigenes Versprechen umfassen. Und trotzdem ist verkehrt, was Jefta tut. Nicht die Form, der Inhalt seines Gebetes ist verkehrt. Er bietet alles, nur nicht sich selbst. Jefta betet für das Gelingen seines Vorhabens und dafür ist ihm kein Preis zu hoch. „Das, was mir als erstes aus der Tür meines Hauses entgegenkommt, soll dem EWIGEN gehören. Ich will es als Brandopfer darbringen“ (11,31). Seine Worte entsprechen unserer Redensart: „Alles würde ich geben ...“. Was hier geschieht, ist deshalb auch gar nicht so unbekannt. Heute werden keine Brandopfer mehr gebracht, es werden keine Kinder geopfert, wie es in der Umwelt Israels üblich war, aber viele sind für ihr berufliches Fortkommen schon über Leichen gegangen und waren bereit, auch ihre engsten Beziehungen zu opfern. Bei wie vielen Männern war die Ehe, waren die Beziehungen zu den eigenen Kindern der Preis für den eigenen Erfolg. Und meistens ist es in solchen Fällen ähnlich, wie in dieser Geschichte von Jefta, das erst im Nachhinein klar wird, dass man auch das Liebste preiszugeben bereit war. Erst wenn die Tochter ihm entgegentritt, weiß Jefta, was er getan hat.

### Ich kann nicht umkehren

*11,34 Als nun Jefta zu seinem Haus zurückkehrte, kam ihm seine Tochter entgegen - mit Pauken und Reigentänzen. Sie war sein einziges Kind. Er hatte sonst keinen Sohn und keine Tochter. 35 Als Jefta sie sah, zerriss er seine Kleider und rief: „Ach meine Tochter, welches Leidfügst du mir zu! Dass du mir das antun musst! Ich habe dem EWIGEN mein Wort gegeben und kann es nicht zurücknehmen!“*

Jeftas erkennt, dass er mit seinem Gelübde das Leben seiner Tochter aufs Spiel gesetzt hat. Diese seine Erkenntnis ist allerdings nicht gleichbedeutend mit Jeftas Umkehr. In dem Moment, in dem Jefta erkennt, dass er seine Tochter zugrunde richtet, klagt er sie an: „Ach meine Tochter, welches Leidfügst du mir zu!“ (11,35) Statt die Verantwortung zu übernehmen, sieht der Täter Jefta sich selbst als Opfer. Auch das ist ein bekanntes Phänomen aus Familientragödien und Zerwürfnissen unter Menschen. Einer, der die Verantwortung dafür trägt, dass das Zusammenleben zerstört wird, empfindet sich als das Opfer der

Situation. Statt das Jefta seinen Fehler einsieht, wird das Mädchen, das die Leidtragende ist, zur Verantwortung gezogen. Jefta sieht nur sich selbst und sich selbst bemitleidet er. Und wieder wird nicht völlig Fremdes erzählt. Auch die relative Gleichgültigkeit, mit der die Jugendarbeitslosigkeit in unserer Gesellschaft hingenommen wird, hat etwas mit der Haltung Jeftas zu tun. Und gleichzeitig könnte ein Dialog zwischen einem Vater und einer arbeitslosen Tochter ganz ähnlich laufen wie im Richterbuch: „Meine Tochter, dass du mir das antust.“

Jefta entschuldigt sich mit der angeblichen Aussichtslosigkeit seiner eigenen Lage. „Ich habe dem Herrn mein Wort gegeben und kann es nicht zurücknehmen!“ (11,35) Jefta empfindet sich als das Opfer einer tragischen Situation. Er ist durch sein Wort gebunden, ein Zurück ist nicht möglich. Gott selbst – so meint Jefta – verpflichtet ihn auf dieses Schicksal. Jeftas Gott will, dass Menschen unbeirrbar zu ihrem Ehrenwort stehen, und tapfer auf dem eingeschlagenen Weg weitergehen, auch wenn er falsch ist. Kein Wort davon, dass die Gottheit der Bibel uns Menschen zur Umkehr ruft und Umkehr möglich macht. „Dass Gott sich überwinden lässt“ liegt außerhalb Jeftas theologischer Vorstellungen. Kein Wort auch davon, dass Jefta nach dem Gebot der Tora sich und seine Tochter für 30 Gewicht Silber von dem Gelübde hätte befreien müssen (Lev 27,1-4). Kein Wort davon, dass es für Israels Gott ein Greuel ist, wenn Menschen andere Menschen für ihre Ziele opfern. Für Jefta gilt nur sein Wort. Ein Mann – ein Wort.

### Die Reaktion der Tochter

Jeftas Tochter wehrt sich nicht gegen das furchtbare Gelübde und Gebaren ihres Vaters.

*11, 36 Sie aber sprach: ‚Mein Vater, wenn du dem EWIGEN dein Wort gegeben hast, dann tu an mir, wie du es ihm versprochen hast, nachdem der EWIGE es dir gewährt hat, Rache an deinen Feinden, den Ammonitern zu nehmen.‘*

Wie ist diese Reaktion der Tochter zu verstehen. Ist auch sie gefangen in demselben religiösen Wahn wie ihr Vater, einem Gott gehorsam, dem es um Ehre und Ansehen geht. Es wäre nicht das erste Mal, dass eine Frau, ohne Auflehnung, die Rolle des Opfers annimmt und damit ihrerseits die patriarchale Gewaltstruktur bestätigt. Die Position des Opfers führt nicht notwendigerweise zur befreienden Einsicht und zur entsprechenden Tat.

In den vielen theologischen Kommentaren zu diesem Text wird eine Verstrickung des Mädchens in dem ideologischen System des Vaters vorausgesetzt. Diese Verstrickung wird allerdings nicht problematisiert, sondern als die wahre Bestimmung der Frau bejubelt.

Ich lasse Euch eine Auswahl der Stimmen hören: „Welch eine Bereitschaft bei der Tochter Jeftas und welch ein nationales Gefühl! Nach einem solchen Sieg ist ihr nichts zuviel“ (Edelkoort, De Liagre Böhl e.a. 252).

In der Anchor Bible: „Das Mädchen nimmt ihr Schicksal mit einer heldenhaften Geisteshaltung an. Sie erkennt ihr Schicksal in den leidenschaftlichen Worten ihres Vaters und antwortet mit tragischem Heldentum. So sei es, mein Vater! Mit der Zärtlichkeit und dem Mut einer Frau stärkt sie ihn. Für einen solchen Sieg ist sie bereit zu sterben.“ Bei Leonhard Ragaz Anfang des 20sten Jahrhunderts ist zu lesen: „Die Tochter illustriert auch großartig und ergreifend die höchste Begabung und Berufung der Frau überhaupt: die Fähigkeit und Willigkeit, den Mann zum Opfer zu ermutigen und selbst das Opfer zu bringen“. „Es ist eine großartige sinnvolle Geschichte. Sie bedeutet im biblischen Zusammenhang ... die tiefste Kraft aller Geschichte ist nicht die Gewalt, sondern das Kreuz, nicht das Vergießen fremden Blutes, sondern des eigenen ... Durch das Opfer wird nicht nur die Gewalt gebrochen, sondern auch die Gewalt, die geschehen ist und in gewissem Sinne auch geschehen musste, gesühnt.“ (L.Ragaz, Die Bibel – eine Deutung III 1948, 81)

In der Rezeptionsgeschichte dieser Erzählung werden eine Kirche und eine Theologie sichtbar, die immer wieder die Gewalt gegen Frauen gerade auch im Bereich der Familie gerechtfertigt hat und ihre Leidengeschichte mit Worten wie Opfer und Gehorsam theologisch-ideologisch überhöht hat.

Wie so häufig hat auch in diesem Fall der biblische Text die Kraft die Konstruktionen seiner Auslegungsgeschichte zu entlarven. Die Ausleger nehmen nicht wahr, dass die Tochter mit ihrer Antwort dem Opfer gerade keinen Glorienschein verpasst. Die junge Frau weiß ganz genau was los ist. Sie redet nicht von Befreiung, Rache nennt sie den Kriegszug ihres Vaters:

*11, 36 Sie aber sprach: ‚Mein Vater, wenn du dem EWIGEN dein Wort gegeben hast, dann tu an mir, wie du es ihm versprochen hast, nachdem der EWIGE es dir gewährt hat, Rache an deinen Feinden, den Ammonitern zu nehmen.‘*

Sie war nach dem Sieg über die Ammoniter ausgezogen, so wie es in Israel üblich ist mit Pauken und Reigentänzen die Befreiung des Volkes zu feiern. Jetzt spricht sie aus, dass die Befreiung durch Jefta verkehrt wurde in einen perspektivlosen Rachefeldzug. Sie verwendet ein Wort, dass im Richterbuch als Gegenbegriff zu Befreiung entwickelt wird (vgl. 15,7; 16,28ff). Rache opfert das, worum es bei der Befreiung des Volkes geht: die Lebensperspektiven des Volkes und das Leben der eigenen Kinder. Jeftas Tochter weiß das. Sie spricht aus, dass sie den per-

sönlichen Interessen ihres Vaters zum Opfer fällt. Es geht um *seine* Rache an *seinen* Feinden (11,36).

Trotzdem weicht sie nicht aus. Sie nimmt seine Selbstbesessenheit als ihre Lebenssituation an. Das ist der Fluch des Gehorsams! Vielleicht sieht sie auch deshalb keinen Ausweg, gegen die Bestimmungen ihres Vaters Widerstand zu leisten, weil sie sich von Gott verlassen fühlt. JHWH, der Gott Israels steht nach der Wahrnehmung des Mädchens auf Seiten des Vaters. Sie verwendet in ihrer Rede den Namen Gottes, JHWH, doch mit diesem Namen ist für sie keine Verheißung verbunden. Die Erzählung beschreibt, dass Jettas Gottesbild sich verselbstständigt hat und für die Tochter zur Realität geworden ist. Gott im Himmel ist für die Tochter wie ihr Vater auf Erden. Jemand der nur sich selbst liebt, nur an sich selbst und sein eigenes Ansehen denkt. Sie erwartet keine Hilfe von diesem Gott, den Jetta verkündigt. Hier liegt die Funktion der Geschichte im Kontext des Richterbuches. Sie hat im Richterbuch eine zentrale Stelle, um die zunehmende Verrohung der Gesellschaft und die Vereinnahmung der Religion in den Gewaltverhältnissen zu beschreiben. Sie deckt auf, wie der Vater im Himmel durch die Väter hier auf der Erde zu einem Molch und Dämon wird, von dem Frauen sich nur noch abwenden können, um eigene Traditionen zu suchen. So erwartet Jettas Tochter Trost und Hilfe nur von ihren Freundinnen.

*11,37 Sie sprach zu ihrem Vater: ‚Du sollst mir das eine gewähren: Lass mir noch zwei Monate. Ich will mit meinem Freundinnen in die Berge gehen und weinen, dass ich ohne Nachkommenschaft sterben muss.‘ 38 Er sprach: ‚Geh‘. Er entließ sie für zwei Monate. Sie ging mit ihren Freundinnen und weinte auf den Bergen, dass sie ohne Nachkommen sterben würde. 39 Nach zwei Monaten kam sie zu ihrem Vater zurück und er tat ihr, seinem Gelübde gemäß. Sie hatte nie einen Mann erkannt. 40 Es wurde Brauch in Israel, dass die Töchter Israel jährlich hingehen, zu klagen um die Tochter Jettas, des Gileaditers, vier Tage im Jahr.*

Gemeinsam nehmen die Frauen sich Zeit zum Abschied. Aus den zwei Monaten, die sie gemeinsam verbringen, entsteht eine widerständige Frauenkultur. Jahr für Jahr erinnern Frauen in Israel an das Gewaltverbrechen. Vier Tage im Jahr halten die Töchter Israels das Andenken der jungen Frau wach, deren Leben von ihrem eigenen Vater gewaltsam zerstört wurde. Von Gott ist unter ihnen nicht mehr die Rede. In einer verkehrten Welt, in der sich die Täter Opfer nennen und Gott missbraucht wird, um Fehler zu kaschieren, gehen Menschen zugrunde und der Gott des Lebens ist verdunkelt für die, die Ihre Hilfe brauchen.

### Eine neue Leseperspektive

Befreiungstheologie und Feministische Theologie haben in den letzten 30 Jahren die Verkehrung des

Gottesdienstes zum Gleitmittel patriarchaler Gewaltverhältnisse aufgedeckt. Der Gott, der blinden Gehorsam fordert, wurde entmachtet. Wir konnten und können uns von diesem Gott befreien. Wir haben Distanz genommen, Distanz zu dem Gott, der die Macht der Väter sanktioniert, Distanz zu den biblischen Erzählungen und der ihnen zugesprochenen Autorität. Die Gefahr liegt nun darin, in dieser Distanz zu verharren und erneut zu verstummen – dann nämlich, wenn wir nicht Opfer sind, sondern wenn wir selbst in Gewalt verstrickt sind, wenn wir uns eher in der Rolle Jettas wieder finden und drohen, schuldig zu werden und zu scheitern. Gerade in solchen schwierigen Situationen können die biblischen Erzählungen helfen, von dem Gott, der befreit, sprechen zu lernen. Die Stärke der Bibel ist, wenn ich noch einmal die Geschichte von Jettas Tochter als Beispiel nehme, dass Gewalt nicht – weil unschön oder unbequem verschwiegen wird. In dem Händelatorium „Jettas Tochter“, in einer Zeit zu Beginn der Industrialisierung, in der die Kinderarbeit in den Fabriken selbstverständlich war und der gesellschaftliche Reichtum auf Kinderleichen erwirtschaftet wurde, geht die Geschichte von Jettas Tochter gut aus. Sie wird in Händels Oratorium nicht geopfert. Die Religion schafft eine Scheinwelt, in der sich das Bürgertum wohl fühlen kann. Demgegenüber spricht die Bibel eine völlig andere Sprache. Gewalt wird benannt. Die Täter werden angesprochen. Ihr Verstrickung wird in Augenschein genommen – und wir können Formen und Sprache finden, um auch in Krisen, angesichts von Schuld und Verstrickung von Gott zu sprechen. Deshalb muss es in einem zweiten Schritt darum gehen, aus der gewonnenen Distanz einen neuen Zugang zum Hören zu finden.

## 2. Die Opferung Isaaks

Ich möchte mit Ihnen die Geschichte von der Opferung Isaaks, oder besser gesagt: die Geschichte von der Bindung Isaaks - wie die Erzählung in der jüdischen Tradition genannt wird - lesen. Abrahams Verhalten in dieser Geschichte gilt als das Beispiel für Gehorsam. Gott scheint blinden Gehorsam zu verlangen – so die scheinbare Pointe dieser Geschichte:

*22.1 Nach diesen Begebnissen geschah's, Gott versuchte Abraham – (Martin Buber: Gott prüfte Abraham)*

*und sprach zu ihm:*

*Abraham!*

*2 Er sprach:*

*Hier bin ich.*

*Er aber sprach:*

*Nimm doch deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, Isaak,*

*und geh vor dich hin in das Land von Moria, ( vgl. Gen 12,1: Geh vor dich hin aus deinem Land ...)*

*und höhe ihn dort zur Darhöhung auf einem der Berge, den ich dir zusprechen werde.*

*Abraham hört den Ruf: Geh vor dich hin, lech lecha. Mit diesen Worten hatte der Weg von Abraham und Sara ins verheißene Land angefangen:*

*Geh vor dich hin  
aus deinem Land,  
aus deiner Verwandtschaft,  
aus dem Land deines Vaters,  
in das Land, das ich dich sehen lassen werde (Gen 12,1).*

Mit diesen Worten ist Abraham von Gott gerufen worden, auszubrechen aus der Welt seiner Väter, in der es darauf ankommt, hoch zu kommen und sich einen Namen zu machen. Und nun hört er viel später in der zweiten Hälfte seines Leben die vertrauten Worte zum zweiten Mal: *lech lecha*. Geh vor dich hin. Diese hebräische Formulierung *lech lecha* kommt in der Hebräischen Bibel nur an diesen beiden Stellen vor, und verbindet auf diese Weise die Geschichte von Abraham und Isaak in Genesis 22 mit dem Aufbruch von Abraham und Sara. Abraham hört zum zweiten Mal die Worte, die ihn ins Leben gerufen haben. Er hört diesen Ruf, aber jetzt ist dieser Ruf ein Hohn! Mit ihm ist Tod und Zukunftslosigkeit verbunden.

*„Nimm doch deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, Isaak,  
und geh vor dich hin in das Land von Moria,  
und opfere ihn dort auf einem der Berge ... (22,2)*

Kinder sind in der Hebräischen Bibel ein Symbol für die Lebensperspektive des Volkes, für die Zukunft. Diese Perspektive steht plötzlich in Frage. Ist Gott wirklich einer, der die Menschen, die mit ihm aufbrechen, schützt, sie leben lässt und ihnen Zukunft gibt? Oder zerstört Gott die Menschen, die ihm vertrauen?

Ein neuer Zugang zu dieser Erzählung eröffnete sich mir vor einigen Jahren, Ich hatte mir als Gemeindepastorin eine Erschöpfungsdepression zugezogen und bin fast ein Jahr lang ausgefallen. Die anstößige Geschichte von Abraham und Isaak eröffnete mir ein Verständnis meiner Situation. Dazu muss ich sagen, dass dieser Ruf *lech lecha*, geh vor dich hin, heraus aus der Welt der Väter, für mein Selbstverständnis und meinen Weg als Feministin und Theologin eine große Rolle gespielt hat. Zu diesem Weg gehörte in meiner Biographie die Gründung des Vereins Erev-Rav. Einen Lernort zwischen Universität und Gemeinde wollten wir schaffen; ein Netzwerk, das sich zum Ziel setzt, im Kontext Europas in Tagungen und Veröffentlichungen Befreiungstheologie für die Gemeinde zu entwickeln. In dieses Projekt habe ich seit meiner Studienzeit den Hauptteil meiner Energie gesteckt. Deshalb war ich z.B. immer nur mit einer ½ Stelle berufstätig. Und plötzlich entsteht eine Konstellation, in der sich die Fra-

ge stellt, ob der ganze Aufbruch nicht für mich zerstörerisch ist. Hätte ich nicht mehr Energie in meine berufliche Karriere stecken sollen? Habe ich mich mit diesem Ort zwischen Universität und Gemeinde nicht tatsächlich zwischen alle Stühle gesetzt? Es ist eine Konstellation entstanden, in der der Ruf zum Aufbruch zu etwas Negativen geworden ist: „Geh vor dich hin und opfere deine Zukunft“.

In Auseinandersetzung mit diesem Text wurde deutlich: Meine Fragen, meine Krise, sind nicht persönliches Scheitern. Sie gehören zu dem Weg der Befreiung. Jeder/ jede die aus dem Vaterhaus aufbricht, kommt in die Situation sich zu fragen: Führt das Verlassen der traditionellen Wege zum Leben oder zum Scheitern, in die Zerstörung. Genesis 22 beschreibt eine typische Krise, in der die Konsequenzen einer einmal getroffenen Entscheidung deutlicher werden. Der Text beschreibt die Versuchung, die auf dem Weg der Befreiung nicht ausbleibt.

### Die Geschichte einer Versuchung

Gott versuchte Abraham (22,1) so fängt es an. Zugleich wird durch die Geschichte deutlich, was Versuchung eigentlich ist. Eine Versuchung ist eine unklare Situation, in der alles durcheinander gerät. Alle Worte, die früher einmal wichtig waren, auch die Worte, die von Befreiung und Aufbruch erzählen, werden fragwürdig und müssen sich neu bewähren. Die alten Worte des Aufbruchs werden zur Fratze. Gott wird fragwürdig. Gottes Worte werden zu Fratze.

Dabei ist Gottes Rolle in dieser Geschichte nicht die des Versuchers. Gott versuchte Abraham – heißt es am Anfang, und doch macht Gott nicht die Versuchung. Gott hat Abraham herausgerufen aus einer Normalität, in der selbstverständlich andere den eigenen Zielen geopfert werden. Doch trotz seines Aufbruchs bleibt Abraham in das alte Machtsystem verstrickt und handelt nach dessen Normen – z.B. wenn er zwei Mal seine Frau Sara in einer Gefahrensituation opfert. Abraham lebt mit einem latenten Konflikt zwischen der verheißenen Zukunft Gottes und den Normen der Gesellschaft. Diese Macht, die die gesellschaftlichen Wertvorstellungen und Hierarchien weiterhin über ihn haben, ist nicht von Gott gemacht. Insofern ist die Versuchung, die diese Wertvorstellungen verursachen, nicht von Gott gemacht. Gott führt jedoch Abraham in eine Konstellation, in der der latente Konflikt, mit dem Abraham lebt, zu einem offenen Konflikt wird. Gottes Ziel dabei ist, dass Abraham sich löst aus seiner Verstrickung und sich endgültig trennt von der Welt, die Zukunft auf Kosten anderer sucht. Deshalb ist eine Situation der Versuchung keine Falle, sondern eine Konfliktsituation, in der um einen Ausweg gerungen wird, in der wir herausgefordert

werden, latente Konflikte mit denen wir leben, zu bearbeiten und unsere Prioritäten neu zu ordnen.

### Abrahams Vertrauen

Wahrscheinlich lässt sich eine so schwierige Situation nicht anders lösen, als dass wir weitergehen, so wie Abraham es getan hat. Abraham geht los – und dieser erneute Aufbruch ist kein blinder Gehorsam, wie es oft dargestellt wird.

*3 Abraham stand frühmorgens auf,  
er sattelte seinen Esel,  
er nahm seine beiden Knechte mit sich und Isaak seinen Sohn,  
er spaltete Hölzer für die Darhöhung  
und machte sich auf und ging zu dem Ort, von dem Gott ihm gesprochen hatte.*

*4 Am dritten Tag erhob Abraham seine Augen  
und sah den Ort von ferne.*

*5 Abraham sprach zu seinen Knechten:  
Bleibt ihr hier mit dem Esel,  
ich aber und der Knabe wollen bis drüben hin gehen,  
niederwerfen wollen wir uns und dann zu euch zurückkehren.*

*6 Abraham nahm die Hölzer zur Darhöhung  
er legte sie Isaak seinem Sohn auf,  
in seine Hand nahm er das Feuer und das Messer.  
So gingen die beiden zusammen.*

*7 Isaak sprach zu Abraham seinem Vater, er sprach:  
Vater!*

*Er sprach:*

*Da bin ich, mein Sohn!*

*Er sprach: Da ist nun das Feuer und die Hölzer,  
aber wo ist das Lamm zu Darhöhung?*

*8 Abraham sprach:*

*Gott ersieht sich das Lamm zu Darhöhung, mein Sohn.  
So gingen die beiden zusammen.*

Abraham ist nicht blind. Abraham hat gesehen, dass Gott sich als treu erwiesen hat, und er geht, weil er darauf vertraut, dass Gott sich wiederum als treu erweisen wird. Es geht in der Geschichte also nicht um blinden Gehorsam, auch nicht um blinden Glauben, der mit Gott geht, selbst wenn Gott verlangt ein Kind zu töten und unsere Zukunft zu zerstören. Nein, es geht um genaues Hören und informierten Glauben, aus denen die Gewissheit entsteht, dass Gott will, dass dieses Kind lebt, dass wir Zukunft gewinnen!

In der Erzählung wird ausgesprochen, dass dieser informierte Glaube Abraham und Isaak auf ihrem schwierigen Weg begleitet. Abraham lässt nach einer gewissen Wegstrecke seine Knechte zurück und sagt zu ihnen: Ich und der Knabe, wir werden zurückkehren (V. 5). Gottes Ruf führt nicht in den Tod. Wir kommen zurück. Darauf setzt Abraham sein Vertrauen. Und wenig später, wenn Abraham und Issak weitergehen und Isaak fragt, wo denn das Lamm für die Opferung ist, antwortet Abraham:

Gott ersieht sich das Lamm zur Opferung, mein Sohn (V. 8). Hoffend und betend spricht Abraham aus, was der Ewige tun wird. Abraham hat eine Vorahnung davon, dass sich Israel Gott anders erweisen wird als die Götter der Welt, die über Leichen gehen. Und Abrahams Vertrauen wird gerechtfertigt. Darauf läuft der dritte, der Hauptteil der Erzählung hinaus:

*13 Abraham hob seine Augen und sah:  
da, ein Widder hatte sich dahinter im Gestrüpp mit den Hörnern verfangen.*

*Abraham ging hin,  
er nahm den Widder*

*und höhte ihn zur Darhöhung anstatt seines Sohns.*

*14 Abraham rief den Namen jenes Ortes: Der Ewige sieht.  
Wie man noch heute spricht: Auf dem Berg des Ewigen wird ersehen.*

Auf dem Weg zum Berg Moria spricht Abraham sein Vertrauen aus „Gott ersieht sich das Lamm zur Darhöhung, mein Sohn“. Und das, was er erwartet hat, geschieht. Auf dem Berg Moria offenbart Gott sich als einer, der kein Menschenopfer will. „Der Ewige sieht“ nennt Abraham den Ort. Die Erzähler/innen fügen hinzu: Wie man noch heute spricht, auf dem Berg des Ewigen wird ersehen (V.14). Denn der Berg Moria, von dem die Rede ist, ist kein anderer als der Berg, auf dem der Tempel in Jerusalem gebaut ist. In 1 Chr 3,1 hören wir davon, dass Salomo den Tempel auf dem Berg Moria erbaute. Der Tempelberg, das Zentrum des israelitischen Glaubens wird hier ein für allemal bestimmt. Der Gott, den Israel anbetet, sieht das Leiden der Menschen und er ersieht einen Ausweg zum Leben.

### Die Offenbarung des Namens

Was auf dem Berg Moria geschieht, erzählt der dritte Teil der Erzählung:

*9 Sie kamen an den Ort, den Gott ihm zugesprochen hatte.  
Dort baute Abraham die Schlachtstatt*

*und schichtete die Hölzer*

*und band Isaak seinen Sohn*

*und legte ihn auf die Schlachtstatt zuoberst der Hölzer.*

*10 Abraham schickte seine Hand aus,*

*er nahm das Messer, seinen Sohn hinzumetzen.*

*Aber ein Bote des Ewigen rief ihm vom Himmel her zu  
und sprach:*

*Abraham, Abraham!*

*Er sprach:*

*Da bin ich.*

*12 Er sprach:*

*schicke nimmer deine Hand nach dem Knaben aus,  
tu ihm nimmer irgendwas!*

Die Erzählung erhält ihre Spannung durch die rasche Aufeinanderfolge der Verben, die von Abrahams Handeln erzählen. Abraham baute, er schichtete, er band, er legte, Abraham schickte seine Hand aus, er

nahm das Messer. An diesem Punkt wird die Handlung Abrahams plötzlich vom Himmel her unterbrochen und in der Erscheinung des Boten nährt sich Israels Gottheit.

Hier an dieser Stelle der Erzählung im Augenblick der Unterbrechung erklingt der Name Gottes, die vier hebräischen Buchstaben JHWH.

Der Name Gottes tritt in Erscheinung: Abraham wird gehindert, seinen Sohn zu opfern. Hier zeigt sich Gottes sein Wesen, hier zeigt Gott seinen Namen. Hier wird sichtbar, was den Ewigen ausmacht. Insofern sind die Unterscheidung zwischen den beiden Gottesbezeichnungen *Gott* und *der Ewige* für das Verständnis der Erzählung wichtig. Am Anfang ist von Gott die Rede, der Abraham ruft (22, 2). Abraham hört Worte der Tradition, aber es gibt völlige Unklarheit darüber, wie Gottes Wille aussieht. Aber dann gibt es eine Situation von großer Klarheit, von Offenbarung. Der Name zeigt sich, Gott gibt sein Wesen zu erkennen. Ein Bote des NAMENS tritt mit einem Nein zum Kinderopfer in die Geschichte hinein. Dieses Nein ist für den israelitischen Glauben grundlegend. Niemand darf in Israel jemand, und sei es für die besten Zwecke, geopfert werden. Niemand kann die neue Welt auf Opfern gebaut werden. „Schicke nimmer deine Hand nach dem Knaben aus, tu ihm nimmer irgendwas!“

### Gottes Anspruch auf die Kinder

Gottes Offenbarung vom Himmel her endet mit der Anerkennung der Treue Abrahams.

*„Ja, jetzt habe ich erkannt,  
dass du gottesfürchtig bist,  
nicht vorenthalten hast du mir deinen Sohn, deinen Einzi-  
gen (V. 12).“*

Dieser Satz wird im letzten Teil der Erzählung noch einmal aufgegriffen:

*15 Der Bote des Ewigen rief Abraham ein zweites Mal  
vom Himmel her zu  
16 und sprach:  
bei mir schwöre ich  
- Spruch des Ewigen -  
Ja, dieweil du dieses getan hast, hast deinen Sohn, deinen  
Einzigsten, nicht vorenthalten,  
17 segne, ja segne ich dich, mehren will ich, mehren deinen  
Samen,  
wie die Sterne des Himmels und wie den Sand der am Ufer  
des Meers ist,  
ererbten soll dein Same das Hochtort seiner Feinde,  
18 segnen sollen einander mit deinem Samen alle Völker  
der Erde,  
dem zu Folge, dass du auf meine Stimme gehört hast.  
19 Abraham kehrte zu seinen Knechten zurück,  
sie machten sich auf und gingen zusammen nach Bersche-  
ba.  
Abraham blieb in Berscheba*

Nachdem die Opferung radikal zurückgewiesen wurde, wird Gottes Anspruch auf die Kinder bekräftigt. Gott will, Gott wollte, dass Abraham seinen Sohn Gott gibt. Oder in meiner Sprache: Nachdem Gott radikal zurückgewiesen hat, dass er unsere Zukunft oder unsere Gesundheit zerstören will, bleibt der Anspruch: Geh – gib mir deine Zukunft, aufrechterhalten. Nicht nur: Geh – ich gebe dir Zukunft, sondern auch: Geh – gib mir deine Zukunft.

Gottes Anspruch auf die Kinder betont die jüdische Überlieferung, wenn die Geschichte von Abraham und Isaak die Akeda, die Bindung Isaaks genannt wird. Abraham bindet Isaak. Abraham übergibt seinen Sohn den Händen Gottes und entbindet Isaak damit von dem Besitzanspruch der Eltern. Gott erhebt Anspruch auf das Kind, und dieser Anspruch kommt darin zum Ausdruck, dass Isaak nicht geopfert werden darf. Dieser Anspruch kommt auch darin zum Ausdruck, dass Isaak am Ende nicht mit Abraham zurückkehrt. Der letzte Satz der Erzählung, der entgegen des von Abraham ausgesprochenen Vertrauens („wir werden zurückkehren“ V. 5) Abraham allein zu seinen Knechten zurückkehren lässt (V. 19), hält fest: eine Trennung zwischen Abraham und Isaak hat stattgefunden.

Abraham gibt seinen Sohn frei, damit er als Kind Gottes in Gottes Geschichte lebe. Die ganze Geschichte macht deutlich, dass die Beanspruchung vonseiten Gottes und das Freigeben vonseiten der Menschen ein schmerzhafter Lernprozess ist.

### Zusammenfassung

Es gibt kein Zurück zu einem allmächtigen, irgendwie unbegreiflichen Gott, dem sich Menschen in allen Notlagen fraglos unterworfen haben. Es gibt kein Zurück zu dem Wort Gehorsam. Dieses Wort hat wie andere Worte, wie Rasse oder Lebensraum seine Unschuld verloren. Aber es geht darum, im Gespräch mit den Texten genaues Hören zu erlernen. Gerade aus der Freiheit, aus der Erkenntnis, dass der biblisch bezeugte Gott uns weder knechten, noch uns einen ungewollten Lebensweg aufzwingen will, entsteht dieser neue Zugang. Die biblischen Texte werden zur Hilfe, die typischen und unausweichlichen Krisen und Nöten auf dem Weg der Befreiung zu verstehen und zu durchleben. Sie helfen, die Auseinandersetzung mit der eigenen Verstrickung in die bestehenden Herrschaftssysteme zu beginnen und Gott auch in schwierigen Zeiten treu zu bleiben.

THOMAS SCHARFF

## Gehorsam im Wandel

### Bedeutungen des Begriffs im Mittelalter und danach\*

Wenn man über den Begriff des Gehorsams im Denken und in der Theologie Dietrich Bonhoeffers diskutiert, sollte man sich bewusst sein, dass auch Bonhoeffer und seine Zeitgenossen in einer langen Tradition der Auseinandersetzung mit diesem Begriff standen. Ihre Positionen sind erst dann voll verständlich, wenn man sich darum bemüht, diese Tradition ein wenig aufzuhellen. Dies wenigstens in Ansätzen zu unternehmen, ist die Aufgabe der folgenden Ausführungen, die ihren Schwerpunkt in der Geschichte des europäischen Mittelalters haben. Das Mittelalter ist die wesentliche Grundlage unserer westlichen Zivilisation, und wir modernen Menschen tragen sehr viel mehr an im Mittelalter geprägten Vorstellungen mit uns herum, als es uns normalerweise bewusst ist. Es ist daher nicht überflüssig, die Geschichte der Gehorsamsdiskurse so weit zurückzuverfolgen.

Vermutlich gibt es wenige Tugenden, die nach der Mitte des vergangenen 20. Jahrhunderts einen so radikalen Wandel in ihrer Bewertung erfahren haben. Es ist wohl nicht übertrieben zu sagen, dass im heutigen Sprachgebrauch der Begriff „Gehorsam“ fast ausschließlich negativ befrachtet ist. Gehorsam wird oftmals gleichbedeutend mit „blindem“ oder „vorausgehendem Gehorsam“ benutzt oder gar mit dem Begriff des „Kadavergehorsams“ gleichgesetzt. Bestenfalls sehen wir ihn noch als Sekundärtugend an, die aber nur dann einen Sinn und eine Berechtigung hat, wenn sie zur Erlangung von wichtigeren Primärtugenden dienen kann.

Es hat natürlich mit unserer Geschichte zu tun, dass es sich so verhält. Zu den leidvollsten Lehren aus der deutschen Geschichte gehört die Erkenntnis darüber, wohin ein Übermaß an kritiklosem Gehorsam führen kann und was dadurch angerichtet werden kann, dass selbst die schlimmsten Handlungen bzw. die Weigerung, schlimmste Handlungen zu verhindern oder auch nur zu unterlassen, mit dem Verweis auf die Pflicht zum Gehorsam gerechtfertigt wurden. Für Historiker ist es faszinierend, die ungeheure Schnelligkeit zu sehen, mit der eine in Jahrhunderten zentrale Tugend wie Gehorsam innerhalb von nur einer Generation vollständig diskreditiert werden kann.

Diese uns so selbstverständlich erscheinende negative Sicht auf den Gehorsam ist, das wird dadurch deutlich, eine relativ neue und kann für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts und noch mehr für die

davor liegende Epoche nicht vorausgesetzt werden. Man kann das Nachdenken über den Gehorsam bei Bonhoeffer und anderen meines Erachtens schlichtweg nicht verstehen, wenn man sich keine Gedanken darüber macht, welche Denktraditionen – bewusste und/oder unbewusste – diese Menschen in ihren Köpfen hatten und vor allem, wogegen sich Einzelne absetzen mussten, wenn sie hier kritisch Stellung bezogen. Das Handeln und Denken früherer Generationen wird ganz einfach nur dann verständlich – nicht entschuldigt –, wenn man weiß, was die Begriffe, mit denen sie operiert haben, für sie implizierten.

Es ist natürlich nicht möglich und auch gar nicht erstrebenswert, an dieser Stelle im Detail sämtliche Positionen gegenüber der Tugend des Gehorsams vorzuführen. Es wird hier darum gehen, die mittelalterlichen Grundlagen und Entwicklungen sowie kurz die großen Brüche und Neubewertungen in späterer Zeit beispielhaft zu verdeutlichen. Dabei werde ich grundsätzlich versuchen, zwei Stränge voneinander getrennt zu betrachten: zum einen die religiöse Bewertung des Gehorsams und zum anderen die auf das Verhältnis zu weltlicher Herrschaft bezogene. Diese beiden Stränge interagieren natürlich im Verlauf der Geschichte stets miteinander. Das betrifft vor allem die Vormoderne; diese Verwobenheit ist aber auch bis heute prägend und vielleicht das wichtigste mittelalterliche Erbe der Haltung gegenüber dem Gehorsam.

Im Folgenden werde ich zunächst kurz auf das biblische Erbe der mittelalterlichen Vorstellungen über den Gehorsam verweisen, um anschließend über Gehorsam im religiösen und weltlichen Bereich im Mittelalter zu sprechen. Daraufhin werde ich mit wenigen Beispielen versuchen, zu zeigen, welche Weiterentwicklungen und Umdeutungen dieser mittelalterlichen Traditionen es bis ins 19. Jahrhundert gegeben hat.

### 1. Das biblische Erbe des mittelalterlichen Denkens über den Gehorsam

Die biblischen Sichtweisen auf den Gehorsam wären sehr viel ausführlicher zu besprechen, als es an dieser Stelle möglich ist. Grundsätzlich ist es wichtig, auf die bedeutende Rolle hinzuweisen, die dem Gehorsam im Judentum und, darauf aufbauend, im Christentum zukommt – und zwar bedeutend im Vergleich zu den anderen antiken Religionen. Das ist in diesem Kontext vor allem deshalb wichtig, weil das biblische Denken – vor allem im Mittelalter – eine ganz entscheidende Grundlage der gesamten europäischen Kultur ist.

„Gehorsam besteht aus dem Akt der freiwilligen Unterwerfung unter eine Autorität“, sagt die von Mircea Eliade herausgegebene „Encyclopedia of Re-

ligion“.<sup>1</sup> In der religionsvergleichenden Sicht wird also die Freiwilligkeit des religiösen Gehorsams betont. Ältere Definitionen in kirchlichen Lexika sehen im Gehorsam lediglich „die Unterordnung des eigenen unter einen fremden und zwar persönlichen Willen“.<sup>2</sup> Ethisch betrachtet – so das katholische „Kirchenlexikon“ – sei der Glaube nichts anderes als „Gehorsam gegen Gott“.<sup>3</sup>

Und diesen Gehorsam gegen Gott als Ausdruck des Glaubens stellt bereits das Alte Testament in besonderer Weise heraus. Der Gehorsam gegenüber dem fordernden göttlichen Willen begründet dort den Bund zwischen Jahwe und seinem auserwählten Volk. Der göttliche Wille konkretisiert sich dabei im Gesetz, das allumfassend ist und das es strikt zu befolgen gilt. Der Ungehorsam des Volkes gegenüber dem Gesetz führt immer wieder zu einschneidenden Krisensituationen.

Kirchen- und Religionshistoriker betonen, dass es u. a. gerade dieser Gehorsam ist, der Christentum und Judentum von der antiken (also griechisch-römischen) Religion und Philosophie unterscheidet. Letzterer geht es um die Einsicht in die göttliche Schöpfung, die selbst wiederum nicht die Grenzen dessen überschreiten kann, was die Vernunft als möglich erweist. Für erstere geht es um den Gehorsam gegenüber dem unbegrenzten göttlichen Willen. Die biblische Dichtung konnte daher immer wieder betonen: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang“.<sup>4</sup>

Der Kirchenhistoriker Arnold Angenendt fasst diesen Gegensatz auf sehr anschauliche Weise in die Gegenüberstellung zweier Zitate: Während der römische Philosoph Seneca sagen konnte: „Ich gehorche nicht dem Gott, sondern stimme ihm [aus Einsicht] zu“, sagt Jesus in Gethsemane in tiefster Verzweiflung nach der Bitte, dass der Kelch an ihm vorübergehen möge: „Nicht was ich will, sondern was du willst“ (Mk 14,36).<sup>5</sup> Deutlicher kann man diesen Gegensatz zwischen Zustimmung und Gehorsam nicht fassen.

Mit diesem Zitat aus dem Markus-Evangelium sind wir nun bei einem Aspekt des Gehorsams angelangt, der für das Mittelalter eine zentrale Stellung einnehmen sollte: der Gehorsam, der bis in den Tod geht und der als Opfer begriffen wird – das Opfer also, für das Christus sich selbst zur Erlösung der Menschheit hingibt. Auch diese Vorstellung, den Gehorsam als Opfer zu begreifen, geht bereits auf das Alte Testament zurück. Dort wird immer wieder im Zuge der Kritik an Schlachtopfern angeführt, dass Gott nicht Opfer verlange, sondern eben Gehorsam, der damit zum wahren immateriellen Opfer wird. Der Opfertod Christi im absoluten Gehorsam gegenüber Gott ist auch in dieser Tradition zu sehen.<sup>6</sup>

## 2. Gehorsam im mittelalterlichen Christentum

An diese biblischen Vorstellungen von der zentralen Bedeutung des Gehorsams im Verhältnis gegenüber Gott knüpfte das mittelalterliche westliche Christentum an. Am deutlichsten zeigt sich dies beim Mönchtum, also bei denjenigen Menschen, die als am stärksten in der Christusnachfolge lebend angesehen wurden. Ein Blick in den für die Entwicklung des Mönchtums wichtigsten Text, die Benediktsregel, zeigt, wie zentral der Gehorsam des einzelnen Mönchs gegenüber seinem Abt als wahre Nachahmung Christi und als Mittel zur Erlangung des Heils betrachtet wurde.

Benedikt von Nursia, der „Vater des abendländischen Mönchtums“, verfasste diese Regel um die Mitte des 6. Jahrhunderts. Der Gehorsam ist in ihr wichtiger noch als das Leben in der Gemeinschaft, das ja eigentlich das westliche Mönchtum ausmacht. Ordenshistoriker haben den Gehorsam als das „Herzstück“ der *Regula Benedicti* bezeichnet.<sup>7</sup> Aber lassen wir den Text selbst sprechen. Ich zitiere aus dem 5. Kapitel, das unter der Überschrift *De oboedientiae* („Über den Gehorsam“) steht:

„Ein erster Schritt zur Demut ist unverzüglicher Gehorsam. Er kennzeichnet alle, die nichts höher schätzen als ihre Liebe zu Christus. Wegen des heiligen Dienstes, den sie gelobt haben, oder aus Furcht vor der Hölle oder wegen der Herrlichkeit des ewigen Lebens dulden sie nach einem Befehl des Obern keinerlei Zögern, sondern führen ihn aus, als wäre er Gottes Befehl.“<sup>8</sup>

Dem Abt, der hier an die Stelle Gottes tritt, wird also unverzüglicher Gehorsam geleistet. Der Grund dafür ist die Sorge des einzelnen Mönchs um sein Seelenheil. Das heißt, dass der Weg zur Vollkommenheit im jenseitigen Leben darin liegt, im Diesseits Gehorsam zu üben – und zwar, wie es die Regel weiter ausführt, nicht nur im unverzüglichen, sondern auch im fröhlichen, sein eigenes Tun bejahenden Gehorsam. Vorbild für diesen Gehorsam ist explizit Christus selbst:

„Wer so denkt, ahmt ohne Zweifel den Herrn nach, der sagt: Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“<sup>9</sup>

Wenn man den Gehorsam Christi, wie hier geschehen, als Vorbild für den mönchischen Gehorsam betrachtet, dann ist es nur konsequent, Gehorsam bis in den Tod zu fordern. Denn wie Christus „gehorsam war bis zum Tod“ (Phil 2,8), so galt auch der Gehorsam der Mönche bis in den Tod und konnte seine höchste Erfüllung im Martyrium finden. Dem Gehorsam kam also nach diesen Vorstellungen ein extremer Eigenwert zu. Er wurde zur Handlungsanweisung und zum höchsten Ziel mönchischen Handelns überhaupt.

Bei dieser Vorstellung vom Gehorsam als *imitatio Christi* sind im Hochmittelalter interessante Veränderungen zu beobachten. Im 12. Jahrhundert kam in der abendländischen Christenheit eine neue Vorstellung von wahrer Christusnachfolge auf. Betont wurden von Vielen nun nicht mehr so sehr der absolute Gehorsam gegenüber den Oberen sowie das Leben in der monastischen Gemeinschaft. Es ging nun für diese Menschen stärker darum, dem Vorbild Christi in Armut und gegenseitigem Dienen nachzufolgen. Die zugrunde liegenden religiösen und sozialen Entwicklungen können hier nur angedeutet werden. Wichtig ist dabei vor allem die Entstehung einer neuen, arbeitsteilig organisierten Gesellschaft in den sich formierenden Städten und ein damit einhergehendes neues Verständnis der Armut.<sup>10</sup>

Es gab viele religiöse Bewegungen, die sich an diesem Vorbild der Christusnachfolge orientierten. Einige der Bewegungen wurden in der Folge dann auch zu neuen Orden und brachten etwas von diesen Idealen in die offizielle Kirche mit ein. Am wichtigsten dabei ist der Orden der Franziskaner. Franz von Assisi rückte den Gehorsam gegenüber einem Abt in den Hintergrund. Er betonte bei seiner Gemeinschaft, die ja in bewusstem Gegensatz zu früheren Orden gegründet wurde, das gegenseitige Dienen der Brüder untereinander. Darin bestand für ihn die wahre Christusnachfolge, nicht primär im Gehorsam einem Höheren gegenüber. Daher gibt es im Franziskanerorden auch nur Brüder. Die Oberen sind Minister, also „Diener“, nicht Prioren, also „Vordere“. Die erste Regel des Ordens drückt diese Vorstellung ganz klar aus:

„Ebenso soll ... kein Bruder eine Machtstellung oder ein Herrscheramt innehaben, vor allem nicht unter den Brüdern selbst. Denn wie der Herr im Evangelium sagt: ‚Die Fürsten der Völker herrschen über diese, und die die Größeren sind, üben Macht unter ihnen aus (Mt 20,25), so soll es unter den Brüdern nicht sein (vgl. Mt 20,26).“<sup>11</sup>

Es sollte im Orden also nicht zugehen wie in der „Welt“, in der das Gesetz des Stärkeren gilt. Die Gleichheit der Brüder untereinander ließ ihr Zusammenleben dem der Apostel gleichen, nicht der Gehorsam gegenüber einem an die Stelle Gottes tretenden Oberen. Hierin – also in der Neubewertung dessen, was denn wahre Christusnachfolge sei – liegt sicherlich eine ganz wesentliche Neuerung, die Franziskus mit anderen religiösen Bewegungen seiner Zeit teilte.

Der Gehorsam kommt bei Franziskus aber sozusagen „durch die Hintertür“ wieder in das Ordensleben hinein – und zwar in einer extremen Ausprägung, die aber für die weitere Entwicklung des Gehorsamsgedankens maßgeblich werden sollte.

Die franziskanische Bewegung war, wie gesagt, eine unter vielen und wurde von den kirchlichen Amtsträgern anfangs auch durchaus kritisch beobachtet. Andere Bewegungen verbanden ähnliche Vorstellungen wie die Franziskaner von Demut, Armut und einem Leben in der Welt mit Ideen, die für die katholische Hierarchie vollends nicht mehr tolerabel waren, wie etwa einer generellen Predigerlaubnis oder einem extremen religiösen Dualismus. Bei allen diesen Gruppierungen spielte zudem eine scharfe Kirchenkritik eine erhebliche Rolle. Viele Bewegungen wurden daher als ketzerisch wahrgenommen und ihre Angehörigen als Häretiker behandelt.<sup>12</sup>

Von diesen ketzerischen Bewegungen setzte sich Franziskus auch mit seinem Bekenntnis zum absoluten Gehorsam gegenüber der Kirche ab. Er ging dabei so weit, dass er jede Offenbarung widerrufen wollte, wenn es ihm Vertreter der kirchlichen Hierarchie befahlen würden. Hierher nun gehört auch der Begriff des „Kadavergehorsams“, mit dem Franziskus ein Bild übernahm, das frühchristliche Mönche geprägt hatten und das später zum Kennzeichen des Jesuitenordens werden sollte. Dabei wird der vollständige Gehorsam des toten Körpers (Kadavers), dessen Glieder man ohne Widerstand in beliebige Positionen bringen kann, mit dem Gehorsam des Christen gegenüber der Kirche verglichen. Es ist von daher nicht verwunderlich, dass die Franziskaner, wenn auch in geringerem Umfang als die in etwa zur gleichen Zeit als Orden gegründeten Dominikaner, zu ersten Vertretern der ebenfalls in dieser Zeit entstehenden Inquisition wurden.<sup>13</sup>

Das Verhältnis der Kirche zu den Häresien wurde im Hochmittelalter zunehmend durch die Frage nach dem (mangelndem) Gehorsam gegenüber religiösen Autoritäten geprägt. Es war daher nur folgerichtig, dass im späten 12. Jahrhundert an der päpstlichen Kurie eine allgemeine „Häresie des Ungehorsams“ definiert wurde. Es ging bei dieser nicht mehr, wie sonst, um einzelne, von der katholischen Lehre abweichende Glaubensvorstellungen, die als häretisch bezeichnet wurden. Vielmehr wurde hier generell der Ungehorsam gegenüber der päpstlichen Autorität als Ketzerei verurteilt.<sup>14</sup>

Auf diesem Weg und über andere Kanäle gelangten Aussagen über den Gehorsam auch in das Kirchenrecht. Dieses wurde ebenfalls in der Zeit um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert kodifiziert und damit schriftlich festgehalten und vereinheitlicht. Dort wird zwar unterschieden zwischen dem Auftreten der geistlichen Hirten, denen Gehorsam zu schulden ist, als Künder und Lehrer des Glaubens oder als Leiter der Kirche. Und dadurch wird zwischen Glaubens- bzw. religiösem Gehorsam und disziplinärem Gehorsam differenziert. Aber grundsätzlich wurde auf diese Weise die Verpflichtung zum Gehorsam kirchenrechtlich festgesetzt.<sup>15</sup> Das bedeu-

tet, dass Gehorsam im Verlauf des Mittelalters immer stärker der Institution Kirche zukam.

### 3. Gehorsam im weltlichen Bereich

Bisher war vom Gehorsam immer im Sinn von Glaubensgehorsam auf religiöser Ebene die Rede. Blickt man auf den Gehorsam im weltlichen Bereich und seine Fundierungen, so zeigt sich, wie sehr Herrschaft im Mittelalter ebenfalls religiös fundiert und legitimiert war.

Gehorsam und Herrschaft hängen, wenn man Max Weber folgt, bereits definitorisch zusammen: Herrschaft ist „die Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden.“ Herrschaft steht damit im Gegensatz zur Macht, die bei Weber in der Fähigkeit „den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen“ besteht.<sup>16</sup> Macht zwingt also anderen den eigenen Willen auf, Herrschaft dagegen kann auf weitgehend freiwillige Folgeleistung bauen. Das kann sie auch, weil sie legitimiert ist. Gehorsam ist also auch hier wieder die grundsätzlich freiwillige Unterwerfung unter den Willen eines Anderen.

Was legitimierte nun Herrschaft im Mittelalter? Es war vor allem die Tatsache, dass sie grundsätzlich als von Gott verliehen angesehen wurde. Die Untertanen schuldeten dem Herrscher also deshalb Gehorsam, weil Gott ihm seine Herrschaft gegeben hatte. Diese Begründung kann man massenhaft in mittelalterlichen Texten, die sich mit Herrschaft beschäftigen, zeigen. Vor allem in den Fürstenspiegeln, also didaktischer Literatur, in der Herrscher über ihr Amt unterrichtet werden, spiegelt sich diese Vorstellung wieder. Hier sei nur ein mehr oder weniger willkürlich herausgegebenes Beispiel aus dem 9. Jahrhundert zitiert, die Schrift „De institutione regia“ des Bischofs Jonas von Orléans:

„Es steht fest, dass die königliche Gewalt allen ihren Untertanen nach Maßgabe der Billigkeit Rat und Hilfe gewähren muss. Daher ist gefordert, dass alle Untertanen loyal, nutzbringend und gelehrig dieser Gewalt gehorchen. Denn wer der von Gott verordneten Gewalt widersteht, widersteht, nach dem Zeugnis des Apostels, der Anordnung Gottes.“<sup>17</sup>

Der von Gott verordneten Gewalt ist also, diesen Texten zufolge, grundsätzlich zu gehorchen. Das wird hier bereits mit Röm 13 und der darin enthaltenen Forderung, dass jedermann der Obrigkeit untertan sein solle, begründet. Im Anschluss an die zitierte Stelle folgt noch eine ausführliche Sammlung von Bibelzitatens, um dies zu stützen – angeführt von Matth 22,21: „So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“<sup>18</sup>

Ganz so einfach und einseitig ist es dann aber auch schon bei Jonas doch nicht, denn das Verhältnis beruht auf Gegenseitigkeit. Der König muß Rat und Hilfe gewähren, um die Forderung nach Gehorsam überhaupt stellen zu können. Das bedeutete für mittelalterliche Herrscher, dass sie sich nicht einfach auf ihr Gottesgnadentum zurückziehen konnten,

wenn sie Gehorsam verlangten. Sie mussten – zumindest theoretisch – das Ihrige tun, um diesen Anspruch stellen zu können.

Diese Gegenseitigkeit ist der Grundgedanke mittelalterlicher Herrschaftsvorstellungen und hat nicht nur christliche Wurzeln. Auch germanische Vorstellungen von Gefolgschaft basieren auf ähnlichen Ideen, denn Gehorsam war in diesen Gesellschaften freien Männern nicht ohne Gegenleistung zumutbar. Das impliziert, dass es auch bei aller grundsätzlichen Pflicht zum Gehorsam im Mittelalter ein Widerstandsrecht gab, das auch tatsächlich vorhanden war und auf antike Diskussionen um Tyrannen und Tyrannenmord zurückgriff. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Königsabsetzungen im Mittelalter zeugt davon, dass dieses Widerstandsrecht auch tatsächlich zur Anwendung kam.<sup>19</sup> Gehorsam gegenüber weltlicher Herrschaft – und auch gegenüber der höchsten weltlichen Autorität – hatte also im Mittelalter seine Grenzen.

Allerdings sollte die Gegenseitigkeit des Verhältnisses auch nicht zu harmonisch gesehen werden, wie es die ältere Verfassungsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts häufig getan hat. Gewalt spielte dabei durchaus eine wichtige Rolle, und Herrschaft und Macht sind in der Praxis auf allen Ebenen der Herrschaft nicht immer klar zu trennen.<sup>20</sup> Damit sind einige Grundgedanken des mittelalterlichen Verständnisses von Gehorsam umrissen. Abschließend sollen noch mit wenigen Strichen weitere Entwicklungen skizziert werden.

### 4. Gehorsam in der Neuzeit

Für die Reformatoren war, ganz ähnlich wie für viele spätmittelalterliche Häretiker, bei der Frage nach dem Gehorsam das Schriftprinzip gültig.<sup>21</sup> Für sie war der Glaubensgehorsam gegenüber dem Wort Gottes entscheidend. Gehorsam als Tugend und Leistung trat in ihrem Denken dagegen zurück. Als Antwort darauf betonte die katholische Reform ausdrücklich einen Ordens- und hierarchisch ausgerichteten Kirchengehorsam.

Für die Protestanten entstand dabei ein neues Problem. Es stellte sich für sie die Frage, was bei einem strikten Glaubensgehorsam mit dem Gehorsam gegenüber weltlichen Institutionen geschehen sollte und ob dieser dabei mit eingeschlossen war oder nicht. Diese Frage wurde unterschiedlich beantwortet. Luther löste sie in seiner Zweireichelehre: Für ihn ist der Christ geistlich nur dem Wort gegenüber gehorsam. Er lebt aber in der Welt und mit anderen zusammen, weshalb dieses Zusammenleben möglichst gut geregelt werden muss. Daher unterstellt er sich zum allgemeinen und zum eigenen Nutzen der weltlichen Herrschaft gegen das Böse. Bei Calvin hingegen ist der Gehorsam gegenüber der von Gott berufenen Obrigkeit ein Teil des Gehorsams gegen das göttliche Gesetz.

Damit hat man zwar unterschiedliche theologische Erklärungen für den Gehorsam. Aber in beiden Fäl-

len wird eine starke Forderung nach Gehorsam gegenüber der guten und rechthabenden Obrigkeit erhoben, auch wenn dies bei Luther eigentlich nur ein Nebenaspekt ist. In einer vergänglichen Welt hat der Christ, solange sie existiert, im Gehorsam zu leben. Das nimmt zwar die Bedeutung des diesseitigen Lebens zurück, betont aber die Bedeutung des Gehorsams darin ausdrücklich. Man könnte dies sogar noch als Steigerung gegenüber der mittelalterlichen Begründung des Gehorsams aufgrund der allgemein von Gott eingesetzten Herrschaft sehen. In der Praxis kam zu diesen Vorstellungen noch die Stellung der Landesfürsten als auch oberste kirchliche Funktionsträger hinzu. Auf diese Weise wurden die Forderungen nach religiösem und weltlichem Gehorsam miteinander zusätzlich verknüpft.

Wesentliche Wandlungen des Gehorsamsbegriffs kamen erst wieder durch die Aufklärung zustande, als sich die Säkularisierung des Begriffs vollzog. Er wurde nun mit Pflicht, Gesetz, Vernunft und dem eigenem Willen in Verbindung gebracht. Bei Kant ist Gehorsam die Übereinstimmung zwischen dem eigenen Willen und dem Sittengesetz, dem die Vernunft in Autonomie zustimmt.<sup>22</sup> Auf diese Weise kommt wie in der Antike die Vernunft in der Definition zum Tragen. Dadurch kam es auf lange Sicht zu einer Abkehr vom mittelalterlichen und reformatorischen Denken.

In der alltäglichen Praxis wirkte allerdings die religiöse Begründung des Gehorsams auch im weltlichen Bereich noch lange weiter. Dies geschah auf zwei Ebenen: zum einen als „echt“ religiöse Begründung in Monarchien, in denen der Herrscher weiterhin als von Gottes Gnaden eingesetzt galt, zum anderen als quasi-religiöse Begründung, wo der Nationalstaat des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in seiner Legitimation immer mehr die Rolle des Monarchen übernahm. Und wo Staat oder Volk zu unhinterfragbaren Größen wurden, da konnten sie bzw. ihre führenden Vertreter vermehrt quasi religiösen Gehorsam einfordern. Dieser Gehorsam war dann nicht mehr religiös motiviert, aber er basierte auf ganz ähnlichen Fundamenten und stand damit in einer sehr langen Tradition.

Man kann also zusammenfassend deutlich sehen, dass der Gehorsam gegen Gott für das Christentum (wie auch für das Judentum) eine entscheidende Größe war. Damit unterschieden sich beide von den antiken Religionen. Im Frühmittelalter wurde der Gehorsam als der entscheidende Weg zur Seligkeit angesehen und als wichtigste christliche Tugend begriffen. Im Verlauf des Mittelalters wurde er immer stärker auf die Institution Kirche hin ausgerichtet. Auch der Gehorsam gegenüber weltlicher Herrschaft war im Mittelalter religiös fundiert. Die Reformation stellte die Frage nach der Notwendigkeit des Gehorsams gegenüber weltlichen Autoritäten und bejahte sie. Die Aufklärung hingegen richtete den Gehorsam auf die Gesetze und betonte die Autorität

der Vernunft, was eine Herausforderung für die Theologie bedeutete. Die religiöse Begründung blieb allerdings im säkularisierten Gehorsam gegenüber der Obrigkeit noch lange erhalten, womit wieder einmal ein Beispiel für das „lange Mittelalter“ vorliegt.<sup>23</sup>

\* Der Text gibt den auf der Tagung „Zwischen Gehorsam und Ungehorsam. Auf der Suche nach einem widerständigen Glauben“ gehaltenen Vortrag wieder. Die Anmerkungen sind bewusst knapp gehalten und sollen, wo es sich nicht um reine Nachweise handelt, Interessierten die Möglichkeit geben, tiefer in die angesprochenen Themen einzusteigen.

1 Arvind Sharma, Art. „Obedience“, in: *The Encyclopedia of Religion* 11, London u. a. 1995, S. 33: „Obedience consists in the act of voluntary submission to an authority“.

2 Arnold Rüegg, Art. „Gehorsam“, in: *Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche* 6, 3. Aufl., Leipzig 1899, S. 422.

3 *Kirchenlexikon oder Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften* 5, 2. Aufl., Freiburg 1888, Sp. 181f.

4 Ps 111,10; vgl. Hiob 28,28 und Spr 1,7. Zitiert nach Arnold Angenendt, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, Darmstadt 1997, S. 92.

5 Ebd.

6 Ebd., S. 361 f. und 569.

7 Ebd., S. 331 mit Anm. 359.

8 *Regula Benedicti*, cap. 5, 1-4: Übersetzung zitiert nach: *Die Benediktinsregel. Eine Anleitung zu christlichem Leben. Der vollständige Text der Regel lateinisch – deutsch übersetzt und erklärt* von Georg Holzherr, 4. Aufl., Zürich 1980, S. 96.

9 Ebd., cap. 5, 13, S. 97.

10 Michel Mollat, *Die Armen im Mittelalter*, 2. Aufl., München 1987.

11 Franziskus von Assisi, *Regula non bullata* V, 9-10. Übersetzung nach: *Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi*, hg. von Lothar Hardick – Engelbert Grau, 8. Aufl., Werl 1984, S. 184 f.; vgl. Angenendt (wie Anm. 4), S. 569.

12 Malcolm Lambert, *Häresie im Mittelalter. Von den Katharern bis zu den Hussiten*, Darmstadt 2001.

13 Gerd Schwerhoff, *Die Inquisition. Ketzerverfolgung in Mittelalter und Neuzeit*, München 2004.

14 Othmar Hageneder, *Die Häresie des Ungehorsams und die Entstehung des hierokratischen Papsttums*, in: *Römische historische Mitteilungen* 20, 1978, S. 29-47.

15 Peter Krämer, Art. „Gehorsam“, in: *Lexikon des Kirchenrechts*, Freiburg – Basel – Wien 2004, Sp. 312-314.

16 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, 1. Halbband, 5., revidierte Aufl., Tübingen 1976, S. 28.

17 Jonas episcopus Aurelianensis, *De institutione regia*, in: *Fürstenspiegel des frühen und hohen Mittelalters*, ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Hans Hubert Anton (*Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters* 45), Darmstadt 2006, S. 93/95.

18 Ebd., S. 95.

19 Fritz Kern, *Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im frühen Mittelalter. Zur Entwicklungsgeschichte der Monarchie*, 7. Aufl., Darmstadt 1980; Konrad Bund, *Thronsturz und Herrscherabsetzung im Frühmittelalter* (*Bonner Historische Forschungen* 44), Bonn 1977.

20 Gadi Algazi, *Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter: Herrschaft, Gegenseitigkeit und Sprachgebrauch*, Frankfurt am Main – New York 1996.

21 Christian Walther, Art. „Gehorsam“, in: *Theologische Realencyclopädie* 12, Berlin – New York 1984, S. 148-157.

22 Ebd.

23 Zu diesem Begriff s. Jaques Le Goff, *Für ein langes Mittelalter*, in: *Ders., Phantasie und Realität des Mittelalters*, Stuttgart 1990, S. 29-36.

RAINER PARIS

## Formen und Grenzen des Gehorsams - Machtsoziologische Betrachtungen

Vorbemerkung: Der in freier Form vorgetragene Vortrag gründete sich auf Untersuchungen, die Prof. Paris an anderer Stelle veröffentlicht hat. Er hat uns im Nachhinein dankenswerterweise diese Untersuchungen zur Verfügung gestellt. Wir dokumentieren im Folgenden mit Quellengabe wesentliche Auszüge dieser Texte, auf die sich der Referent in seinem Vortrag ausdrücklich bezog. RED

### 1. Typologie des Gehorsams<sup>1</sup>

Grundsätzlich gilt: Analytisch sind das Warum und das Wie des Gehorsams auseinander zu halten. In der letzten Perspektive könne auf der unmittelbaren Handlungsebene diverse *Arten der Fügsamkeit* klassifiziert werden, die zugleich als mikropolitische Inszenierungstechniken zu verstehen sind. Als Typisierungskriterium bietet sich dabei der größere oder geringere Grad inneren Einverständnisses, sozusagen das Maß der Gehorsamkeit des Gehorsams an. Angeregt, aber auch etwas abgesetzt von BOSETZKY & HEINRICH seien hier sechs Varianten aufgeführt.

1. *Vorausseilender Gehorsam* geht auf Nummer Sicher. Um jeden Preis will er den Konflikt vermeiden, erahnt deshalb schon den Befehl, noch bevor er gegeben wird. Auf diese Weise kann er sich einbilden, nicht auf Befehl, sondern aus eigenem Antrieb zu handeln, und gleichzeitig darauf spekulieren, durch die offensive Betonung der Willfähigkeit den Herrn *gnädig* zu stimmen, sollte es trotz aller Vorsicht doch einmal einen Sanktionsanlass geben.

2. Demgegenüber ist im *habituellen Gehorsam* das Sanktionskalkül in den Hintergrund verbannt, ohne dass es indes ganz bedeutungslos wird. Vorrangig ist jedoch der Aspekt der Selbstentlastung durch Routine, das Geschick und Vergnügen, sich und anderen *keine* Fragen zu stellen. Wonne der Borniertheit: So sehr ist er daran gewöhnt zu gehorchen, dass der Gehorsam gegenüber der Macht hinter der Macht der Gewohnheit beinahe verschwindet.

3. Anders der *begeisterte Gehorsam*, der sich zusätzlich engagiert und das Soll übererfüllt. Es ist ein antiautoritäres Missverständnis zu glauben, Gehorsam und Begeisterung, Willfähigkeit und gesinnungsethische Hingabe, schlossen sich aus. Im Gegenteil: Wo Gehorsam auf Überzeugtheit und Folgebereitschaft beruht, kann er sich zur bedingungslosen Ergebenheit gegenüber dem charismatischen Füh-

rer oder einer Heilssache steigern. Mehr noch als der habituelle Gehorsam weiß die begeisterte Fügsamkeit gar nicht mehr, dass und wie sehr sie gehorcht.

4. Im Gegensatz dazu ist dem *mürrischen Gehorsam* die Verletzung seiner Interessen präsent. Der Untergebene gehorcht, aber er gehorcht widerwillig, mault und nörgelt herum. In gestischen und mimischen Signalen der Distanzierung behauptet er Selbständigkeit, pocht auf die Differenz von äußerem Handeln und innerer Motivlage. Freilich ist der Widerstand nur angedeutet, nicht explizit: Trotz Murrens steht die generelle Gehorsamsbereitschaft nicht in Frage, einen offenen Sanktionsanlass gibt es für den Herrn nicht. Gleichzeitig jedoch zwingt das angedeutete, aber auch unwägbare Widerstreben den Machthaber oftmals zu aufwendiger Nachkontrolle und damit zur Erhöhung seiner Investitionen und Machtkosten – ein Effekt, auf den zuweilen auch von unten strategisch gesetzt wird, um weiteren Befehlen vorzubeugen.

5. Vom widerwilligen Gehorsam ist der *Gehorsam unter Protest* zu unterscheiden. Hier wird der Dissens eindeutig artikuliert, obwohl er sich im Handeln nicht fortsetzt. Der Protestierende gehorcht unter Vorbehalt, gibt ihn gewissermaßen zu Protokoll. Das heißt: Er fügt sich der Macht, nicht der Legitimität des Herren. Trotzdem bleibt der Affront begrenzt und ist sogar für den Herrn mitunter von Vorteil: Weil der andere seine Gegenposition klar ausgedrückt hat, kann der Herr meist relativ sicher sein, dass die Ausführung seines Befehles dann problemlos erfolgt. Offen artikulierter Widerspruch erfordert in der Regel weniger Nachkontrolle als hinhaltendes Maulen und Murren.

6. Bleibt zu guter Letzt der *stumme Gehorsam*. In einer BRECHT'schen Keuner-Geschichte fragt der Herr den Knecht, ob er ihm immer dienen werde. Der Knecht antwortet nichts. Irgendwann stirbt der Herr, und der Knecht sagt „Nein“. Trotz seiner Unwägbarkeit kommt der stumme Gehorsam dem Ideal, dem *Begriff* des Gehorsams am nächsten. Gehorsam ist Tun, Ausführung eines Befehls, den ein anderer gegeben hat. Das Sagen des einen verlängert sich in das Handeln des anderen, ohne dass dieser etwas zu sagen hätte. Wenn er den Befehl wiederholen muss, so nur, damit sichergestellt ist, dass er ihn auch verstanden hat. In der einspurigen Abfolge von Befehl und Gehorsam ist die Reziprozität der Kommunikation getilgt, die Bedeutung der Sprache aus Aushandlungsmedium sozialer Beziehungen ausgesetzt.“

### 2. Typologie des Folgens<sup>2</sup>

Für eine Soziologie des Folgens stellt sich nicht nur die Frage, was Folgen ist und wie es sozial funktio-

niert; ebenso sehr muss sie sich dafür interessieren, wie denn gefolgt wird. Tatsächlich können ja höchst unterschiedliche empirische Ausprägungen und Arten des Folgens ausgemacht und klassifiziert werden. Als formales Typisierungskriterium scheint mir der größere oder geringere Grad inneren Einverständnisses, also die Intensität der Folgebereitschaft, fruchtbar. Auf diesem Wege lassen sich meines Erachtens mindestens sechs Varianten unterscheiden.

Da ist als erstes das *begeisterte Folgen*, der euphorische Anhänger. Seine Ergebenheit gegenüber dem Führer ist total. Er folgt bedingungslos, ohne jede Einschränkung und geht überall hin, wohin er geschickt wird. Der Grund dieser Absolutheit der Unterordnung ist die neue Gesinnung, die Metanoia, die ihn verwandelt hat. Er folgt nicht nur selbst, sondern überwacht gleichzeitig die anderen Folgenden, treibt sie aus eigenem Antrieb an. Er ist der Anpeitscher der Gefolgschaft, der seine Gefährten permanent agitiert und sich nach oben als Zwischenführer empfiehlt.

Vom begeisterten ist das *entschiedene Folgen* abzugrenzen. Hier stehen nicht Leidenschaft und Emphase, sondern rationale Interessenkalküle im Vordergrund. Der in dieser Art Folgende ist zu der Überzeugung gelangt, dass er seine Ziele und Interessen unter den gegebenen Umständen im Medium des Folgens am besten realisieren kann. Er hat sich klar für die Gefolgschaft entschieden und tut alles für den Erfolg. Trotzdem ist sein starkes Engagement grundsätzlich durch die Ausgangserwartungen limitiert. Werden seine Ambitionen und Hoffnungen mittelfristig enttäuscht, so hindert ihn keine Überidentifikation mit dem Führer daran, seine früheren Berechnungen zu revidieren und die Folgebereitschaft abzuschwächen.

Eine solche Trivialisierung ist beim dritten Typus, dem *habituellen Folgen*, bereits vollzogen. Dies ist der klassische Mitläufer. Folgen ist für ihn vor allem Gewohnheit, am Erreichen des Ziels ist er nur mäßig interessiert. Dennoch ist er grundsätzlich loyal, er tut, was von ihm verlangt wird, dosiert sein Engagement aber stets so, dass er nicht weiter auffällt und niemandem in die Schusslinie kommt. Er folgt, weil er die Entlastungseffekte des Folgens zu schätzen weiß und sich gar nichts anderes vorstellen kann. Freiheit macht ihm Angst. Freudig delegiert er die Verantwortung nach oben und genießt die Geselligkeit der anderen Mitläufer. Trotzdem behält er ein scharfes Bewusstsein für die Wahrung seiner Interessen und entwickelt jenseits der Fassade genereller Konformität nicht selten eine gewisse Verschlagenheit, einen „Riecher“ für das Ausnutzen situativer Machtchancen und die Erlangung von Vorteilen. Die allgemeine Trägheit des Mitlaufens schließt die parallele Herausbildung einer raffinierten Mikropolitik keineswegs aus.

Manchmal geht das routinemäßige Folgen über in die Verhaltensmechanik einer Quasidressur. Das *automatische Folgen* geschieht völlig gedankenlos, es ist pures Tun. Ausführung eines fremden Willens ohne jeden reflektorischen Zwischenschritt. Was immer ihm befohlen wird, der Kadavergehorsam führt es prompt und vollständig aus. Er ist nicht ergeben, er funktioniert. So sehr ist der Folgende hier in die übermächtige Maschinerie des Kollektivs eingespannt, dass jede Artikulation eines Eigenwillens prinzipiell ausgeschlossen und die Freiheit der inneren Reserve suspendiert ist.

Demgegenüber ist im *widerwilligen Folgen* der Gegensatz zu den eigenen Vorstellungen präsent. Auch der unzufriedene Folgende folgt, aber es gibt keinerlei Überschwang mehr. Er folgt, weil ihm nichts anderes übrig bleibt und jedes offensive Ausscheren hohe persönliche Kosten nach sich zöge. Außerdem hält er auch gerne an seinen Entlastungen fest. Die Loyalität ist durchlöchert, aber nicht aufgekündigt. Charakteristisch für diesen Typ ist die Kluft zwischen Reden und Handeln: Der Unmut macht sich Luft in ständigem Maulen und Meckern, einem Dauergeschimpfe, das aber keine Konsequenzen hat. Der Widerwille bleibt informell und wagt sich nie aus der Deckung. Erfahrene Führer und Zwischenführer fühlen sich deshalb von diesem Typus des Folgenden selten bedroht: Wenn es hart auf hart kommt, duckt er sich weg und erfüllt die ihm übertragenen Aufgaben.

Dennoch gibt es Ausnahmen. Wird der Ärger zu stark und der Weg zu steinig, so artikuliert sich zuweilen doch expliziter Widerspruch. Der letzte Typus eines *Folgens unter Protest* stellt die Folgebereitschaft offen zur Disposition und bestreitet vor aller Augen die Vorgaben und Direktiven des Führers. Er gibt seinen Dissens zu Protokoll – und folgt trotzdem. Am Ende obsiegt die Loyalität. Hier ist der innere Zwiespalt zwischen dem, was man will und für richtig hält, und dem, wofür man sich entschieden hat, auf die Spitze getrieben: Obwohl einem längst klar ist, dass der eingeschlagene Weg in die Irre führt, sieht man für sich keine Chance, die Grundrichtung des Handelns umzubiegen.

In dieser Konstellation zeigt sich noch einmal das ganze Dilemma, je die Tragik des Folgens. Ebenso wie das Folgen mit einem Entschluss beginnt, kann es auf jeder Etappe nur durch eine definitive Entscheidung beendet werden. Dies ist stets eine klare Alternative: entweder Folgen oder Dissens, auf dem Weg bleiben oder ihn verlassen, Ja oder Nein. Zu glauben, dass es gelingen könnte, im Folgen nicht mehr zu folgen, ist eine gefährliche Illusion. Ein subversives Folgen kann es nicht geben. Möglich ist allenfalls Subversion, die sich als Folgen tarnt.

Klingt das nicht alles hoffnungslos antiquiert? Der moderne Mensch. mündig wie er ist, will weder füh-

ren noch folgen. Er verwirklicht sich lieber selbst. Ein befreundeter Arzt erzählte mir, dass er in letzter Zeit vermehrt mit Patienten zu tun habe, die von ihm lediglich eine möglichst umfassende Diagnose forderten, entscheiden wollten sie selbst. Komme er aber diesem Anliegen nach und offerierte ihnen tatsächlich nur die möglichen Behandlungsalternativen, so reagierten sie häufig äußerst verärgert, bohrten immer mehr nach, bis er ihnen doch eine deutliche Präferenz signalisierte und am Ende eine klare Entscheidungsvorgabe machte. Ein klassisches Double-bind: Sie wollen selber entscheiden und gleichzeitig den anderen für sich entscheiden lassen. Nein, in Wirklichkeit wollen sie sich mündig fühlen und zugleich die Verantwortung abwälzen. Sie wollen folgen, ohne zu folgen. Doch was wird aus Menschen, die Führung offensiv verwerfen und sich zugleich insgeheim nach ihr sehnen? Ich denke, dass sie besonders leicht verführt werden können, und zwar durch ihresgleichen.

- 1 Aus: P. Heinrich / J. Schulz zur Wisch (hg), Wörterbuch der Mikropolitik, Opladen 1998, 92-93
- 2 Aus Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, Heft 12, 57 Jg., Stuttgart 2003, 1145-1146

JÜRGEN WEHNERT

## Predigt am 18.5.2008 in St. Katharinen, Braunschweig

Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft mit dem heiligen Geist sei unter uns allen! Amen. – Mit diesem Kanzelgruß haben wir schon den halben Predigttext für den heutigen Trinitatistag gehört; in ganzer Länge, oder besser: in ganzer Kürze lesen wir diesen Text im zweiten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth, Kapitel 13, Vers 11-13:

*„Zuletzt, liebe Geschwister, freut euch! Lasst euch wieder zurechtbringen, lasst euch ermuntern, seid gleich gesinnt, haltet Frieden – dann wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein. Grüßt einander mit dem heiligen Kuss! Es grüßen euch alle Heiligen. Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft mit dem heiligen Geist sei unter euch allen.“ Amen.*

Mit den wenigen Worten des Predigttextes schließt Paulus Mitte des 1. Jahrhunderts seine Korrespondenz mit der Gemeinde im griechischen Korinth ab. Korinth, an der Landenge zwischen den Halbinseln Attika und Peloponnes gelegen, war damals ein wichtiger Verkehrsknoten und eine bedeutende Handelsstadt: Die Korinthen, getrocknete kernlose Weintrauben, erinnern uns bis heute daran. Um keine Gemeinde, die er gegründet hatte, musste sich Paulus länger und intensiver kümmern als um diese: Die beiden Briefe an die Korinther erwähnen eine Fülle von Problemen, die dem Apostel ein ums andere Mal den Nachtschlaf raubten: Es gab soziale Spannungen zwischen reichen und armen Gemeindegliedern, es gab religiöse Spannungen zwischen realistischen und enthusiastischen Christen – letztere wähten sich schon auferstanden und übten sich als Werkzeuge des göttlichen Geistes in verzückter Zungerede, es gab persönliche Spannungen zwischen Paulus und anderen Missionaren, die in Zeiten der Abwesenheit des Paulus die Korinther mit neuen Lehren konfrontierten und Paulus als kümmerlichen Redner und Schwächling anzuschwärzen versuchten, es gab persönliche Spannungen zwischen Paulus und einzelnen Gemeindeglieder, unter denen Paulus schwer gelitten hat (er musste sich Beleidigungen und Verdächtigungen anhören) – manches Mal hatte der Apostel keine Lust, weiterzumachen und sehnte sich nach der himmlischen Heimat (2. Kor 5). Aber trotz alledem, Paulus hat nicht aufgegeben, hat am Ende die korinthische Gemeinde für sich zurückgewonnen und hat im Frieden von ihr Abschied genommen.

Warum hat Paulus angesichts der oft chaotischen Verhältnisse die Sache nicht hingeschmissen? Die drei Dinge, die ihn am Laufen hielten, nennt er im letzten Satz seines letzten Briefes an die Korinther: die Gnade des Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft mit dem heiligen Geist. Diese drei Grunderfahrungen seines christlichen Lebens waren sein unerschöpflicher geistlicher Brennstoff – und deshalb zugleich sein letzter Segenswunsch an die korinthischen Christen.

Dieser Wunsch ist also keine rhetorische Pflichtübung, sondern bündelt Gotteserfahrungen des Paulus, die erst sein Leben aus der Bahn geworfen und dann sein Denken und Handeln geprägt haben. Das Merkwürdige an diesen Gotteserfahrungen ist, dass Paulus ihnen drei verschiedene Urheber zuschreibt, die Gnade dem Herrn Jesus Christus, die Liebe Gott und die Gemeinschaft dem heiligen Geist. Zur Besonderheit der frühchristlichen Gotteserfahrung gehört offenbar, dass neben Gott zwei andere göttliche Personen benannt werden: der Herr Jesus Christus und der heilige Geist. Hier berühren wir die Wurzeln des in den folgenden Jahrhunderten ausformulierten christlichen Gottesbildes: Christen reden von *einem* Gott, meinen damit aber den dreifaltigen Gott, die Trinität – so wie im Glaubensbekenntnis, das wir gerade gesprochen haben.

Mit den Segenswünschen des Paulus sind wir also ohne Umweg auf die Kernfrage christlicher Theologie gestoßen: Was ist das für ein Gott, der sich hinter der merkwürdigen Formel  $3 = 1$  oder  $1 = 3$  verbirgt? Spinnen sie also die Christen, wie von Nichtchristen schon immer vermutet worden ist? Damit wir uns klar werden über unseren Gottesglauben, steht etwa seit dem 10. Jh. am Ende des großen Festkreises von Weihnachten bis Pfingsten der Trinitätstag. Er will anregen, über das Besondere der christlichen Gottesvorstellung nachzudenken und den Sinn der Rede von der Trinität, mit der das Christentum steht und fällt, offenzulegen.

Haben Sie keine Angst, dass ich nun zu einer mehrstündigen Vorlesung über die Entwicklung des trinitarischen Gottesbildes ansetze. Die Jubiläumstagung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins, dessen Mitglieder zahlreich unter uns sind, inspiriert mich vielmehr dazu, kurzerhand 1900 Jahre zu überspringen und das Gottesbild des Paulus an dem Dietrich Bonhoeffers zu spiegeln, des Theologen und Widerstandskämpfers, der 1945 von den Nazis ermordet wurde und damit das bittere Schicksal des Paulus teilte, den Kaiser Nero etwa im Jahr 61 hat hinrichten lassen.

Die Frage nach dem Wesen Gottes, nach dem, was Gott ist, was Gott *für uns* ist, hat Bonhoeffer fast lebenslang umgetrieben. In seiner letzten großen akademischen Arbeit – Studierende hört her! – in seiner Habilitationsschrift „Akt und Sein“ (1931)

versuchte Bonhoeffer zu bestimmen, wie die Wirklichkeit Gottes und die Wirklichkeit unserer Welt sich zueinander verhalten. Er beschreibt die Kirche – nicht dieses Gebäude, sondern diese Gemeinde – als Klammer, in der sich Gott und Welt durchdringen: Die Kirche ist der Ort in der Welt, wo die Gottesoffenbarung in Jesus Christus durch alle Geschichte hindurch erfahren wird, gestern, heute und morgen, und zwar so, dass sich die Offenbarung Gottes in einer von „Glauben und Lieben“ bestimmten Praxis der Gemeinde fortsetzt und vervielfältigt.

Sich und anderen eine angemessene Vorstellung von diesem stets gegenwärtigen, stets in die Welt wirkenden Gott zu vermitteln, ist mithilfe unserer begrenzten menschlichen Sprache nicht leicht. Bonhoeffer hat daher versucht, eine angemessene Vorstellung von Gott in einem paradoxen negativen Satz einzufangen. In „Akt und Sein“ schreibt er: „Einen Gott, den ‚es gibt‘, gibt es nicht.“ Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen: „Einen Gott, den ‚es gibt‘, gibt es nicht.“ Das ist provokativ, klingt geradezu atheistisch. Trotzdem hüte man sich, diesen Satz vorschnell auf der Schaufel aus der Kirche zu tragen. Denn mit Bonhoeffer ließe sich ohne weiteres auch der Gegen-Satz formulieren: ‚Einen Gott, den es nicht gibt, gibt es erst recht nicht.‘ Bonhoeffer kümmert sich nämlich gar nicht um die philosophische Frage nach der Existenz Gottes, sondern er will beschreiben, wie sich der Gott Jesu Christi, an den er mitsamt aller Christenheit glaubt, in der Geschichte zeigt und erweist, wie sich Gott in seiner Freiheit und Souveränität offenbart und Menschen zu einem Leben in Freiheit und Verantwortung verhilft.

Bonhoeffers Satz: „Einen Gott, den ‚es gibt‘, gibt es nicht“, will die Freiheit dieses Gottes vor allzu menschlichen Missverständnissen schützen. Die Gefahr des Missverständnisses besteht überall dort, wo Gott als verlängerter Teil der Welt eingegebenet und verharmlost wird, wo er der liebe Gott ist, der im Himmel thront, der bestimmte, vom Menschen kalkulierbare Eigenschaften und Aufgaben hat und, vor allem, die Verantwortung für alles trägt. Dem statischen Bild eines in sich ruhenden Gott, den es irgendwo gibt, setzt Bonhoeffer das christliche Bild eines dynamischen Gottes entgegen, dessen Freiheit und Souveränität niemals auf ein verfügbares „es gibt“ reduziert werden können.

Dieses dynamische Gottesbild ist keine Kopfgeburt Bonhoeffers, sondern, wie es sich für einen evangelischen Theologen gehört, in sorgfältiger Auseinandersetzung mit den Schriften des Neuen Testament, speziell mit den paulinischen Briefen, gewonnen. Ist dieses Gottesbild also am Ende eine paulinische Kopfgeburt? Dieser Verdacht griffe ganz und gar zu kurz, denn das, was Paulus über Gott zu sagen weiß, hat sein breites Fundament in der jüdischen Tradition. Bonhoeffers Kerngedanke von der Souveräni-

tät Gottes, der sich in der Geschichte offenbart und dadurch dem Menschen Orientierung ermöglicht, fußt, durch Paulus hindurch, auf dem breiten Zeugnis des Alten Testaments, dem Begleitbuch zur erlebten und erlittenen Geschichte Israels und seiner Nachbarvölker. An drei Punkten sei das verdeutlicht:

Der Satz: „Einen Gott, den ‚es gibt‘, gibt es nicht“, ist ein Echo der Selbstvorstellung Gottes in Exodus 3,14. Am brennenden Dornbusch lernt Mose, wie er seine dortige Erfahrung mit Gott anderen Menschen angemessen weitergeben kann, nämlich mittels des Gottes-Satzes: „Ich bin, der ich bin“ – oder besser: „Ich werde sein, der ich sein werde“. Das hebräische Wort ‚sein‘ bezeichnet niemals wie das deutsche Hilfsverb ‚sein‘ einen Zustand oder eine Eigenschaft, sondern ist ein Vollverb mit der Bedeutung ‚da sein‘, ‚sich erweisen‘. Der Gott, der Mose im Lande Midian erscheint und sich anschickt, ein unterdrücktes Volk aus der Versklavung in Ägypten zu befreien, offenbart sich in diesem Satz als der unverfügbare Gott, der sich in der Geschichte machtvoll erweist und dem der Mensch seine hoffnungslos anmutende Zukunft anvertrauen darf.

Die Erfahrung, dass Gott dem Menschen ebenso nah wie unverfügbar ist, verdichtet sich in den Zehn Geboten zur Weisung: „Du sollst dir kein Bild machen, nämlich irgendein Abbild von dem, was oben im Himmel oder was unten auf der Erde oder was im Wasser unter der Erde ist.“ (Exodus 20,4; Deuteronomium 5,8) Dieses zweite Gebot wird in katholischer und lutherischer Tradition in Verkennung seines Eigengewichts leider übergangen. Es wehrt jedoch den irrigen Gedanken ab, der Mensch könne sich seines Gottes durch irgendein „es gibt“ bemächtigen, durch ein Objekt, ein Bild, einen Talisman, auf das oder den er seine Hoffnungen setzt und durch dessen Pflege er göttlicher Zuwendung teilhaftig zu werden vermeint. Das zweite Gebot schützt die Souveränität Gottes vor jedem Versuch, die Nähe Gottes anders zu erfahren als im Vertrauen auf eine – trotz allem – von Gott gesegnete Zukunft.

Das Gottesbild des Alten Testaments steht in einem grundsätzlichen Widerspruch zu der in der griechischen Philosophie geäußerten Vorstellung, es gebe zwar Götter, sie kümmerten sich aber nicht um die Menschen. Der statische, beschreibende Gottesbegriff solcher Philosophie, der später von der christlichen Theologie begierig aufgesogen wurde, steht in schneidendem Gegensatz zur Gotteserfahrung Israels; die verdichtet sich nicht in theoretischen Sätzen, sondern im Lobpreis des in der Geschichte erlebten, für die Menschen eintretenden Gottes: „Gott sah die Israeliten an und kümmerte sich.“ (Exodus 2,25) Wo Gott im Alten Testament mit Hilfe von Sprachbildern beschrieben wird, da regieren nicht die Nomen, die Substantive und Eigenschaftswörter, sondern die Zeitwörter: Gott ist der schaffende,

der segnende, der durch Rettung wie Strafe orientierende, in jeder, auch in der verzweifeltsten Situation eine Zukunft ermöglichende Gott. Die Bibel wehrt sich gegen den Gedanken, dass die Dynamik Gottes von der begrenzten Vorstellungskraft des Menschen erfasst werden könne. Vielmehr wird die Beschränktheit des Menschen durch die Dynamik Gottes aufgebrochen. Deshalb gilt: „Einen Gott, den ‚es gibt‘, gibt es nicht“ – sowenig, wie es einen Moment in unserm Leben gibt, den wir festhalten, einfrieren oder bunt angemalt zur bleibenden Erinnerung in die Ecke stellen könnten.

Soweit gut und nun zurück zur Trinität: Die altkirchliche Lehre von der Dreiheit Gottes ist, soweit menschliche Sprache das überhaupt kann, eine geniale Beschreibung der Dynamik Gottes. Gott lässt sich nicht auf eine Rolle festlegen: Er ist zugleich immer der, der uns schmerzlich verborgen bleibt, und zugleich immer der, der uns sucht und unseren Weg mitgeht von Wiege bis zur Bahre, und zugleich immer der, der sich finden lässt und uns mit Macht zu sich heranzieht, indem er in unseren Alltag hineinwirkt mit seiner schöpferischen, bewahrenden, und zu neuen Ufern führenden Kraft. Diese Dynamik und Bewegung verbirgt sich hinter dem Begriff der Dreieinigkeit – er beschreibt nicht, *wer* und *was* Gott ist, sondern *wie* Gott ist und *wie* wir ihm begegnen können: Wo wir uns von seiner unerschöpflichen Macht ergreifen und mitreißen zu lassen, da wird Gott erfahrbar, zu einem Ereignis, das uns den Sinn unseres Lebens spüren lässt und uns den Mut gibt, unser Heute und unser Morgen im Vertrauen auf diesen Gott anzupacken – indem wir uns, wie Paulus schreibt, zurechtbringen und neu ermuntern lassen, indem wir gemeinsam Lösungen für die Probleme der Welt und die Stärkung des Friedens entwickeln. Der Gott des Alten und des Neuen Testaments ist auch der Gott, der uns Verantwortung gibt. Der Glaube, der uns rettet, verpflichtet uns auch – Glaube verpflichtet.

Von dieser Dynamik Gottes, der Menschen umtreibt und verändert, ist Paulus in der Mitte seines Lebens eingefangen und geprägt worden. Als Quintessenz solcher Gotteserfahrung bündelt er in seinen Schlussworten an die Korinther, was jeder christlichen Gemeinde zu jeder Zeit an Herz gelegt werden muss: „Zuletzt, liebe Geschwister, freut euch! Lasst euch wieder zurechtbringen, lasst euch ermuntern, seid gleich gesinnt, haltet Frieden – dann wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein. – Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft mit dem heiligen Geist sei unter euch allen.“ Amen.

# Drei Tage über Bonhoeffer

Der von der SS ermordete Theologe bleibt anregend für die evangelische Kirche

von Harald Janz

Wissenschaftler und Theologen aus ganz Deutschland haben sich in Braunschweig drei Tage mit Dietrich Bonhoeffer auseinandergesetzt. Die Theologen kamen auch 50 Jahre nach seiner Ermordung durch die SS aufgrund von seinem Verstandnis von Christus, seinem Pathos, seinem Widerstand gegen die Nazis und mit seiner Warnung vor Nazismus.

Es war eine Jubiläumsgang, denn der Dietrich-Bonhoeffer-Verein feiert 50 Jahre. Er begreift Lehre und Werk Bonhoeffers als „eine unverwundlich gültige, in die Zukunft reichende Herausforderung an christlichen Gläubigen, Theologen und Theologinnen“.

Voraussetzungen der Tagung waren neben dem Vorleser die Evangelische Landeskirche und die Fakultät für Evangelische Theologie und Religionspädagogik der Technischen Universität Braunschweig mit seinem Professorin Christiane Ullrich und Jürgen Wehner.

## Studierende spüren seine Botschaft

„Bonhoeffer bewegt“ ist ein Projekt des Vereins mit dem TU-Studenten. Die Studierenden spüren die Botschaft Bonhoeffers, die für sie mindestens so wichtig ist wie der evangelische Botschaft. Theologe Karl Barth (1886 - 1968), das sein Name ist eine beeindruckende Gleichsetzung auch des „Kirchenmanns des 20. Jahrhunderts“ nennt.

Es ging auf der Braunschweiger Tagung vornehmlich um die Wort „Kirche“ - ein Schlüsselwort des Episkopats Dietrich Bonhoeffer. Diese schrieb in seinem Buch „Nachfolge“: „Nur der Christ ist gelobt, und nur der Christ ist gelobt.“

„Glaubenslehre, auf der Tagung zu hören: „Aus welcher Überzeugung ist die Kirche entstanden?“ Professor Thomas Schmidt (TU Braunschweig) beantwortete in seinem Vortrag den Bedeutungsgehalt des Begriffs mit dem Mittelalter.

Bonhoeffer - eine theologische Identität? Nicht ganz. Von Bonhoeffer gibt es keine, keine autoritative Lehren wie diese. „Nur in der Kirche Christi der Gegenwart können wir sagen, dass



Dietrich Bonhoeffer. Das Bild kann nicht dargestellt werden.

Foto: dpa

das menschliche Volk, das den Erlös der Welt mit Jesus schenkt, in langer Leidensgeschichte dem Heil nicht mehr Leiden lassen muss.“

„Inhaltlich sehr spannend ist der Braunschweiger Tagung der neue Buch, herausgegeben von Karl Barth, dem Vorsitzenden der Theologisch-Fakultäts-Verein. Dietrich Bonhoeffer: „Hauptbegriffung in verantwortlichen Glauben, Denken und Handeln“. Eine Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen der vergangenen 20 Jahre.“

## Aufforderung zur Diskussion

Das Buch versteht sich, wie Karl Barth selbst, als Aufforderung, bei den gegenwärtigen Diskussionen um den Weg der evangelischen Kirche Bonhoeffers Theologie wieder zu berücksichtigen. Martin Bonhoeffer wird in dem Buch nicht als Heiliger betrachtet.

Das Werk ist eine sehr gute Einführung in Bonhoeffers Theologie als „eine... bei der Nachfolge für den heiligen Theologen... verbunden, sein Leben für gegenwärtige Fragestellungen fruchtbar zu machen.“

## LEBENSLEISTUNG

### Dietrich Bonhoeffer

• Geboren am 4. Februar 1906 in Breslau, evangelischer Theologe, Missionar, Widerstandskämpfer in Berlin.

• Sommer 1933 gilt er als wichtigster Gegner des Nationalsozialismus. Er ist für die PKD der Christen zum Widerstand gegen staatliche Unterwerfungen von 20 Mitarbeitern der Evangelischen Kirche und zu einem der führenden Theologen der christlichen Widerstandsbewegung.

• 1938 wird Bonhoeffer in die Haft verurteilt und im KZ, Carant und in Dachau eingewiesen. 1940 von Nationalsozialisten der Spionageabwehr gefasst und im KZ Sachsenhausen verurteilt, bis zu seiner letzten Verurteilung, um im Ausland politische Unterstützung für den Widerstand in Deutschland zu suchen.

• 1945 wird er verhaftet und bleibt eine Zeitlang in der Haft. Er wird in der Haft ermordet. 1945 verurteilt die Kirche und freigegeben. 1945 verurteilt die Kirche und freigegeben. 1945 verurteilt die Kirche und freigegeben.

• 8. April 1945 Bonhoeffer wird im KZ Buchenwald durch die Nationalsozialisten ermordet.  
(Quelle: Dietrich Bonhoeffer Biografie)

Karl Martin (Hrsg.)

**Dietrich Bonhoeffer:  
Herausforderung zu  
verantwortlichem Glauben,  
Denken und Handeln  
Denkanstöße – Dokumente –  
Positionen**

Das Buch enthält eine Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen aus der 25jährigen Geschichte des Dietrich- Bonhoeffer-Vereins (dbv).

Die Kapitel des Buches markieren Themenfelder in Bonhoeffers Leben und Werk, die sich zu einer bleibenden Herausforderung verdichtet haben: Widerstand, Theologie, Friedensethik, Pazifismus, Ekklesiologie, Kirchenfinanzierung, gesellschaftliche Mitverantwortung. Es werden die von Bonhoeffer intendierten Handlungskonsequenzen – gelegentlich strittig – herausgearbeitet.

Dabei wird deutlich gemacht, dass seine Zukunftsvisionen noch keineswegs ausreichend aufgenommen und umgesetzt wurden. Das Buch versteht sich als Aufforderung, bei den gegenwärtigen Diskussionen um den Weg der Evangelischen Kirche in Deutschland (vgl. das EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“) Bonhoeffers Theologie stärker zu berücksichtigen.

Damit setzt sich das Werk von einer rein philologisch-historischen Beschäftigung mit Bonhoeffer ab, die es – bei aller Verehrung für den berühmten Theologen – versäumt, sein Denken für gegenwärtige Fragestellungen fruchtbar zu machen. Bonhoeffer wird nicht als „Heiliger“ behandelt, sondern als kritisierbarer und zur Kritik befähigender Christ und Zeitgenosse. Seine Grundpositionen werden kritisch diskutiert und auf Möglichkeiten der Umsetzung hin befragt.

Die Autoren des Buches sind Mitglieder, FreundInnen und ReferentInnen des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins: Ferdinand Schlingensiefen, Horst Köhler, Harald Bartl, Axel Noack, Friedrich Weber, Hans-Jörg von Löw, Gottfried Orth, Jürgen Wehnert, Andreas Pangritz, Axel Denecke, Karl Martin, Martin Stöhr, Theodor Ebert, Gustav Köbbemann, Sabine Bobert-Stützel, Friedrich Battenberg, Friedrich Schorlemmer, Hans-Jürgen Fischbeck.

2008, 508 S., 14 s/w Abb., geb., 29,- Euro, ISBN 978-3-8305-1524-1

Berliner Wissenschafts-Verlag GmbH, Axel-Springer-Str. 54a • 10117 Berlin • Tel. 030/841 770-0  
Fax. 030/841 770-21 • E-Mail [bwv@bwv-verlag.de](mailto:bwv@bwv-verlag.de)  
[www.bwv-verlag.de](http://www.bwv-verlag.de)

**Dietrich Bonhoeffer Jahrbuch 3  
Dietrich Bonhoeffer Yearbook 3  
2007/2008.**

Hrsg. v. Victoria J. Barnett, Sabine Bobert, Ernst Feil, Clifford J. Green, Christian Gremmels, John W. de Gruchy, Wolfgang Huber, Wolf Krötke, Frits de Lange, Henry Mottu, Kirsten Busch Nielsen, Hans Pfeifer, Christoph Strohm und Christiane Tietz. Schriftleitung: Clifford J. Green, Kirsten Busch Nielsen, Hans Pfeifer und Christiane Tietz

Gütersloher Verlagshaus

1. Auflage 2008. 400 Seiten. Kartoniert  
Euro 49,95 [D] / Euro 51,40 [A] / SFr 84,90  
[978-3-579-01893-5]

Das Informationsmedium der internationalen Bonhoeffer-Forschung mit neuen Textfunden, Texten zur Wirkungsgeschichte, programmatischen Beiträgen zur Bonhoeffer-Forschung sowie einer fortlaufenden internationalen Bonhoeffer-Bibliografie

Kein theologisches Werk hat in den vergangenen Jahrzehnten so viel Aufmerksamkeit erfahren wie das Dietrich Bonhoeffers. Weltweit finden sich mehr und mehr Leserinnen und Leser, die in Bonhoeffers Theologie die Leit motive für ein glaubwürdiges Denken finden, das sich den Herausforderungen der Gegenwart gegenüber offen und gewachsen zeigt. Das Bonhoeffer-Jahrbuch vernetzt die internationale Forschung über das Werk und die Wirkungsgeschichte der Theologie Dietrich Bonhoeffers. Es schafft ein aktuelles Forum für Bonhoeffer-Forscher und -Interessierte. In der Unübersichtlichkeit der internationalen Arbeiten und Aktivitäten aus und um Bonhoeffers Theologie bietet es Klärung, Orientierung und einen Ort für das kompetente Gespräch.

## „Frieden wagen - Am Frieden weiter arbeiten“

*Vorbemerkung: Das Heft Nr. 39 von „Verantwortung“ war schwerpunktmäßig der Friedensarbeit in Israel/Palästina unter dem Motto „Verantwortung für den Frieden im Nahen Osten“ gewidmet. Unsere Arbeit an diesem Thema geht in der Arbeitsgruppe des dbv „Frieden wagen“ weiter. Wir dokumentieren im Folgenden einen ergänzenden Beitrag zum Themenheft der Arnoldsheimer Tagung vor einem Jahr (Beitrag Scheub), erfreuliche Rückmeldungen zu unserem Engagement (Brief aus Israel / Friedenspreis für Mitri Raheb, evangelischer Pfarrer in Bethlehem) sowie zum Abschluss einen aktuellen Beitrag zur Situation in Afghanistan, der unser diesjähriges Tagungsthema „Gewissen und Gehorsam“ aufgreift. RED*

UTE SCHEUB

### 1000 Arten, Frieden zu machen - Das Projekt der 1000 Friedensfrauen

Die Idee dazu hatte Ruth-Gaby Verdot, Abgeordnete im Schweizer Parlament und Europarätin. In dieser Funktion besucht die engagierte Sozialdemokratin seit vielen Jahren Flüchtlingslager in Bosnien und im Kosovo, in Aserbaidschan und Armenien, in Georgien und Tschetschenien. Überall traf sie auf Frauen, die, wie sie auf der Projekt-Website schreibt, „unter äußerst gefährlichen Bedingungen Aufbau- und Friedensarbeit leisten. Sie beschaffen unter schwierigen Umständen Medikamente, suchen nach Vermissten, fordern Nahrung für Hungernde und kämpfen für bessere Unterkünfte für Flüchtlinge. Sie unterrichten verwaiste Kinder, um sie von den grausamen Erinnerungen und Kriegserlebnissen abzulenken und ihnen eine Tagesstruktur und Lebensmut zu geben. Sie verurteilen unerbittlich Folter, Mord und Verschleppungen und dokumentieren mit geheimen Fotos die Gräueltaten der Kriegsparteien. Sie gehen auf die Straße und halten gegen den Willen der Behörden auf öffentlichen Plätzen Mahnwachen. Es sind die Frauen, die Opfer der Kriege sind. Es sind Frauen, die die Toten beweinen. Sie sind die Überlebenden, die mit Nachdruck zum friedlichen Aufbruch drängen. Mutig, zielstrebig und ohne Rücksicht auf die eigene Person verlangen sie Frieden.“ Peacequeens statt Warlords. Königinnen ohne Königreich und fast ohne jede Macht.

Denn diese auf Graswurzel-Ebene arbeitenden Frauen haben nicht den Hauch einer Chance, bekannt, berühmt und damit nobelpreiswürdig zu werden. Eine schreiende Ungerechtigkeit, die Gaby Verdot nicht mehr ruhen ließ. Mit Maren Haartje von der Schweizer Friedensstiftung „swisspeace“ und anderen Mitstreiterinnen diskutierte sie die Möglichkeiten, die konkrete Friedensarbeit dieser Frauen sichtbar werden zu lassen. Im Frühling 2003 gründeten sie in Bern den Verein „1000 Frauen für den Friedensnobelpreis 2005“ und starteten damit ein globumspannendes Projekt, ein reales und virtuelles Abenteuer, das, soweit ich weiß, ohne Vorbild in der Geschichte dasteht. Finanziell unterstützt wurden

sie vom Schweizer Außenministerium und seiner feministisch inspirierten Chefin, Michelle Calmy-Rey. Aber denken Sie bitte jetzt bloß nicht: Schweizer und Geld – die haben’s ja. ... Gibt es ein anderes Thema, das ebenso zeitlos und ewig weiblich ist? Always ultra? Ultra poor?

Eines der Ziele des Vereins war, im Jahre 2005 den Friedensnobelpreis zu bekommen und damit internationale Anerkennung und Geld für die Projekte der Frauen. Das hat nicht geklappt, wie wir wissen, obwohl die Chancen gut standen. Wie informell zu hören war, standen die 1000 Friedensfrauen – respektive drei von ihnen, die die anderen mitrepräsentieren sollten – ziemlich hoch oben auf der Liste des Osloer Nobelpreiskomitees. Aber dann traf das Komitee, das sich aus fünf gewählten Mitgliedern des norwegischen Parlaments zusammensetzt, im Zeichen der Iran-Krise doch eine politische Entscheidung und zeichnete Mohamed El-Baradei und seine Internationale Atomenergie-Behörde IAEA aus. Das Berner Projektbüro hat dem Preisträger damals brav gratuliert, aber intern war die Enttäuschung doch groß, zumal viele der 1000 Frauen jeden Cent des Preisgeldes von rund einer Million Dollar für ihre Arbeit dringend benötigt hätten – im Unterschied zu dem gut bezahlten IAEA-Chef El-Baradei. Überhaupt verstehe ich nicht, und das ist jetzt wieder eine sehr persönliche Anmerkung von mir, warum immer wieder Männer und Institutionen der UNO den Friedensnobelpreis bekommen. Die UNO wurde nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges zum Zwecke des Friedenserhalts gegründet, und wenn ihre Mitarbeiter sich um den Frieden kümmern - die einen besser, die anderen schlechter - dann tun sie, was ihr Job ist und wofür sie mit gutem Geld bezahlt werden

Auch im Jahr 2006 erhielt wieder ein Mann den Preis, Mohammad Yunus aus Bangladesch, der Gründer der Grameen-Bank, die mit ihren Mikrokrediten zweifellos vielen tausend armen Frauen geholfen hat. Auch Mohammad Yunus hat viele Jahre auf den Preis gewartet, und so habe ich die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben, dass die 1000 Frauen ihn vielleicht eines Tages noch gewinnen. Allerdings haben mehrere Friedensfrauen aus Bangladesch auf dem Weltsozialforum in Nairobi nicht ohne Bitterkeit angemerkt, Yunus verdanke seinen Erfolg als Banker den Frauen, denn sie sind diejenigen, denen er risikolos ein paar Dollar Kredit geben

kann, sie zahlen immer zurück, auch die Zinsen, die seine Bank reich machen.

Die Nominierung muss jedes Jahr aufs Neue erfolgen, und Vorschläge dafür können nur ausgewählte Persönlichkeiten machen: das Nobelpreiskomitee selbst, frühere Preisträger, Mitglieder von Regierungen und Universitäten oder vom Internationalen Gerichtshof in Den Haag, Leiter von Friedensforschungsinstituten oder ähnlichen Einrichtungen. In den Jahren 2005 unterschrieb unter anderem die Schweizer Außenministerin Michelle Calmy-Rey das an das Osloer Komitee gerichtete Nominierungsschreiben, 2006 tat das die deutsche Entwicklungsministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul zusammen mit 13 Abgeordneten aus dem Bundestag – quer durch alle Fraktionen. „Ich unterstütze die Friedensfrauen“, schrieb die Ministerin auf der Website des Projektes, „weil Frauen die Hälfte des Himmels halten und deshalb auch die Hälfte der Macht bekommen sollten.“ 2007 wurden die 1000 Frauen nicht erneut nominiert, dafür aber soll das 2008 wieder geschehen. ...

Um eine Friedensfrau zu nominieren, musste man ein ausführliches Formular ausfüllen. Dieses Formular konnte man in den sieben Sprachen Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch, Russisch, Arabisch und Chinesisch von der Projekt-Website herunterladen, man konnte es per Computer ausfüllen und per Mail zurückschicken oder per Hand und per Post. Im Formular wurde unter anderem nach den Verdiensten der Nominierten gefragt und nach Referenz- oder Vertrauenspersonen, die die Verdienste bestätigen konnten.

Auf diese Weise kamen im verhältnismäßig kurzen Nominierungszeitraum vom Februar bis Juni 2004 über 2000 Vorschläge aus 153 Ländern zusammen. Die erste Nachfrage kam für eine Dalitfrau im Norden Nepals, die erste Vorgeschlagene war eine Frau aus Burkina Faso – für das Berner Team damals ein Grund zu jubeln, denn das war ein Zeichen dafür, dass sie es geschafft hatten, die Informationen zum Zirkulieren rund um den Globus zu bringen. Im Oktober 2004 trafen sich das Projektteam mit den Koordinatorinnen, um daraus 1000 Frauen auszuwählen. Die Kriterien dafür waren streng und kompliziert. Für jedes Land wurde eine bestimmte Quote festgelegt, je nach Bevölkerungszahl und Konfliktdichte. So ist zu erklären, dass China plus Hongkong mit 91 Frauen und Indien mit ebenfalls 91 Frauen die meisten Nominierten aufzuweisen haben, an zweiter Stelle folgt Brasilien mit 53. Die europäischen Länder haben eine entsprechend geringere Quote. Für das größte Land, Deutschland, wurden 15 Frauen nominiert, ich werde sie noch vorstellen. ...

Insgesamt 15 Frauen wurden für Deutschland nominiert, wobei drei keine gebürtigen Deutschen sind

und sieben im Ausland arbeiten. Ich will sie wenigstens kurz vorstellen. Die in der Schweiz aufgewachsene Südtirolerin Monika Hauser reiste als Frauenärztin mitten im Bosnienkrieg zu den vergewaltigten Frauen und baute mit „medica mondiale“ eine geradezu pionierhaft arbeitende Organisation für traumatisierte Kriegssopfer auf, mit heutigen Zweigstellen oder Partnerinitiativen in Bosnien, Kosovo, Albanien, Afghanistan, Liberia und Kongo. Die Berlinerin Bosiljka Schedlich ist gebürtige Kroatin, sie betreut und therapiert Kriegssopfer aus allen Ethnien Ex-Jugoslawiens und betreibt „Erzählcafés“ im serbischen Teil Bosniens. Die türkischstämmige Anwältin Seyran Ates kämpft in Berlin gegen Ehrenmorde und häusliche Gewalt und vertritt Opfer von Zwangsheiraten vor Gericht. Die junge Deutsche Judith Brand baute ebenfalls ein Frauenprojekt in Bosnien auf. Die katholische Ordensschwester Maria Christina Färber versöhnt Familien in Albanien, die sich Blutrache geschworen haben. Karla Scheffer begründete eine riesige Klinik in Afghanistan, die als eine der besten des Landes gilt, blieb selbst in finstersten Talibanzeiten bei ihren Patienten und wurde als erste Frau überhaupt mit dem afghanischen Malalai-Orden geehrt. Lea Ackermann und ihre Organisation „Solwodi“ kämpfen gegen Frauenhandel in Kenia und Deutschland. Cathrin Schauer und ihr „Caro“-Projekt kümmern sich um (Zwangs-)Prostituierte und auf den Strich geschickte Minderjährige an der deutsch-tschechischen Grenze. Karla-Maria Schälike eröffnete in Kirgisien Häuser für Straßenkinder und behinderte Kinder. Marianne Großpietsch gründete in Nepal das Shanti Sewa Zentrum für insgesamt 1.200 Leprakranke, Behinderte, Menschen ohne Arme und Beine und sonstige sozial Ausgestoßene; nach Meinung von Entwicklungsexperten gehört es zu den best funktionierenden Projekten in ganz Asien. Ruth Weiss, Jahrgang 1924, musste als Jüdin aus Nazi-Deutschland fliehen und ging nach Südafrika, sie wurde Wirtschaftsjournalistin und Buchautorin und engagierte sich gegen das Apartheidregime; im Zimbabwe Institute for Southern Africa arrangierte sie politische Zusammenkünfte „feindlicher“ Parteien, die ein gewaltfreies Ende der Apartheid vorbereiten halfen. Sabriye Tenberken, selbst blind, eröffnete die erste Blindenschule in Tibet. Auf dem „Dach der Welt“ gibt es, bedingt durch die starke Sonneneinstrahlung, besonders viele Blinde. Heide Göttner-Abendroth forscht in der „Akademia Hagia“ dem Matriarchat hinterher. Monika Gerstendörfer ist es mitzuverdanken, dass die Vergewaltigung in der Ehe in Deutschland ein Straftatbestand wurde; sie engagiert sich gegen Frauenhandel und Zwangsprostitution, verfolgt Gewalt- und Kinderporno-Vertreiber im Internet und begründete die „Lobby für Menschenrechte“. Und Barbara Gladysch, Mitbegründerin der „Mütter für den Frieden“, kümmert sich um Kinder aus der Region Tschernobyl und Kriegswaisen in Tschetschenien.

# דו"ח

דו"ח - תוכנית המידע למתנדבים הישראלים במחנות הריכוז (I.M.I)  
 برنامج - مركز المعلومات الإسرائيلي لحقوق الإنسان في الأراضي المحتلة  
 IHRIM - The Israeli Information Center for Human Rights in the Occupied Territories

8 March, 2008

Honorary Chair, Martin  
 Adl Humberg at  
 IHRIM Headquarters  
 Tzfat

Hon. Mr. Hans Eberle

I would like to thank you for your recent donation of IHRIM I.M.I's.

Recent events in the Gaza Strip have only highlighted the importance of IHRIM's work. Since Hamas took over the Gaza Strip, Israel has halted all imports and exports, with devastating effects for the 1.2 million people of Gaza. Even those requiring urgent medical care have difficulty getting out of Gaza. Meanwhile, Palestinian continues to target Israeli civilians in Tel Aviv and other communities in southern Israel.

While the political situation regarding Gaza is complicated, the human rights message is simple: all actors have an obligation to respect international law, and as long as Israel has control over so many aspects of life in Gaza, it also has legal obligations to ensure the welfare of the population there.

In addition to Gaza, we have two other priority areas for this year: the late 2007-2008 operations in movement throughout the West Bank, and the lack of accountability for members of the security forces who use illegal force. It's address all of these, and a wide range of other issues with a combination of independent research, advocacy and public education.

Our work would not be possible without the moral support and financial contributions from individuals around the world who share our commitment to human rights. Thank you once again for your donation.

  
 Jonathan Mordukhai  
 Executive Director



מרכז המידע הישראלי למתנדבים הישראלים במחנות הריכוז הישראליים, תל אביב, ישראל  
 شارع المنيا 8 (مقابل الزنوج)، الكويت، الفون: 41418، الفاكس: 414199، البريد الإلكتروني: info@ihrim.org  
 8 Haharodim St. (8th Floor), Tel Aviv, Jerusalem 61420, Tel: (972) 8718000, Fax: (972) 8718111  
 info@ihrim.org www.ihrim.org

## Aachener Friedenspreis an Pfarrer von Bethlehem

Der internationale Aachener Friedenspreis geht in diesem Jahr an die israelische Frauenorganisation „MachsomWatch“ und den evangelischen Pfarrer der Weihnachtskirche in Bethlehem, Mitri Raheb. Die Preisträger engagierten sich auf vorbildliche Weise „von unten“ für den Frieden im Nahen Osten heißt es zur Begründung.

„Ich stamme aus der Stadt, wo vor über 2.000 Jahren die Hoffnung geboren wurde“, sagt Mitri Raheb über seinen Geburts- und Arbeitsort: Raheb ist Pfarrer der 220 Seelen kleinen lutherischen Gemeinde Bethlehems. Sie ist nur eine winzige Minderheit unter den Christen, die selbst wiederum eine schrumpfende Minderheit in ihrer muslimisch geprägten Gesellschaft sind. Komplexe hat der Palästinenser deswegen nicht: Die Projekte, die der 46-Jährige aufzieht, tragen immer visionäre Züge. *„Die Idee war, dass ein Dialog zwischen Israelis und Palästinensern nicht funktioniert, wenn der Dialog innerhalb Palästinas und innerhalb Israels nicht funktioniert. Man sieht jetzt auch zum Beispiel anhand der Probleme zwischen Hamas und Fatah, wie wichtig es ist, dass die politische Kultur in Palästina verstärkt wird. Hier sehen wir unseren Beitrag.“*

Kunst und Kultur sieht der Pfarrer als einen Weg, sich inmitten von Schwierigkeiten und Gewalt die eigene Identität, freies Denken und Kreativität zu bewahren. Er halte nicht viel davon, „den Christen hier alles auf einem goldenen Teller zu servieren“, sagt er mit Seitenblick auf westliche Hilfsprojekte, die seiner Ansicht nach eine bequeme Bettelkultur fördern. Vielmehr müsse man den Menschen Arbeit und eine Vision für die Zukunft zu geben. Christen seien keine Zuschauer: *„Wir sollten, dürfen und müssen einen gesellschaftsbezogenen Beitrag leisten. Wir müssen über den Tellerrand hinausblicken.“*

Das Heilige Land stehe jetzt an einem Scheidepunkt. Was den Friedensprozess angeht, ist der neue Träger des Friedenspreises nicht optimistisch. Er befürchtet den Zusammenbruch des derzeitigen Systems: *„Ich denke, wir steuern voller Kraft in Richtung eines Apartheidsystems. Das Projekt Israel ist an der Besatzung gescheitert, und das Projekt Palästina ist ebenso gescheitert. Nur keiner von beiden, will das wahr haben. Ich vermute, dass wir noch zwei weitere Generationen unter einer ganz unmöglichen Situation leiden, bis das dann zusammenkracht. Das bedeutet aber nicht, dass wir aufgrund dieser pessimistischen Lage abhauen, zu Fundamentalisten werden oder in Konsumismus verharren. Mir gibt das im Gegenteil mehr Kraft: Die einzige Alternative die wir haben – auch wenn wir wüssten, dass die Welt morgen untergeht – ist, dass wir heute in den Garten gehen, in die Gesellschaft, und dort Olivenbäume pflanzen.“* (domradio)

JÜRGEN ROSE

## Afghanistan: Gewissen statt Gehorsam!

Sieben Jahre dauert der Krieg am Hindukusch nun schon – länger als der gesamte Zweite Weltkrieg. Die Chancen der Nato auf einen Sieg in Afghanistan aber sinken von Monat zu Monat, während die Intensität des Widerstandes beständig zunimmt. Zugleich wird im atlantischen Bündnis der Ruf nach „Germans to the front“ immer lauter. Diesem zunehmenden Druck nachgebend, hat die Bundesregierung beschlossen, einen Schritt voran in den Sumpf des militärischen Konfliktes zu gehen und zusätzlich rund 250 deutsche Panzergrenadiere zu entsenden, um die Schlagkraft der Nato-Einsatztruppe Isaf zu verstärken.

War im alten Preußen dem Reichskanzler Bismarck der Balkan nicht die „Knochen eines preußischen Grenadiers“ wert, so plagen heutzutage Bundeskanzlerin Angela Merkel im Hinblick auf Zentralasien offenbar weniger Skrupel. In wenigen Wochen soll auf Wunsch der Verbündeten im Brüsseler Nato-Rat die Bundeswehr einen schnellen Eingreifverband für das Regionalkommando Nord – die deutsche Besatzungszone am Hindukusch – stellen. „Quick Reaction Force“ (QRF) nennt sich diese Truppe. Sie soll ab 1. Juli zur Verfügung stehen. Um eine wirklich „schnelle“ Reaktion der Streitmacht dürfte es im Fall des Falles indessen eher mau bestellt sein. Denn ihr wehrtechnisches Rückgrat bildet der Schützenpanzer „Marder 1A5“, ein aus den Tagen des Kalten Krieges stammender Stahlkoloss, über dessen Nutzwert selbst der zukünftiger Befehlshaber in Masar-i-Scharif, Brigadegeneral Jürgen Weigt, so seine Zweifel hegt: *„Es gibt sicherlich Bereiche in Nordafghanistan, wo ein 40-Tonnen-Fahrzeug große Schwierigkeiten hat, weil schlicht und einfach die Geografie den Einsatz dieser Systeme nicht vorsieht.“*

Abgesehen von solchen technischen Misslichkeiten werfen der Auftrag und die Legitimation dieses deutschen Kampfverbandes weitaus gravierendere Zweifel auf. Auf den Punkt gebracht hat die Brisanz der Problematik der Abgeordnete Werner Hoyer (FDP), als er während einer Aktuellen Stunde im Bundestag zu Protokoll gab: *„Bei dem, was jetzt von der Bundeswehr mit übernommen werden muss – Quick Reaction Force –, kommt es sehr auf die präzise Definition des Auftrages an, um nicht unmittelbar in die OEF hineinzurutschen. Hier zeigt sich, dass die Dinge sehr nahe beieinander liegen.“* Mit OEF ist die „Operation Enduring Freedom“ gemeint, das heißt der von US-Präsident George W. Bush ausgerufene „Antiterrorkrieg“, in dem eine Koalition von Alliierten unter nationalem Kommando der

USA weltweit den „internationalen Terrorismus“ bekämpft.

Nun ist freilich das, wovor Hoyer in weiser Voraussicht gewarnt hat, zwischenzeitlich prompt eingetreten, wie die Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage zeigt. Zur Frage „Können Quick Reaction Forces gemeinsam mit OEF-Einheiten eingesetzt werden, und wenn ja, unter welchen Bedingungen?“ lässt die Bundesregierung verlauten, dass ihrer Auffassung nach „Situationen möglich (sind), in denen die QRF in gemeinsamen Operationen mit der ANA (der Afghanischen Nationalarmee) eingesetzt werden, die selbst gegebenenfalls durch integrierte Ausbildungsteams begleitet werden, die nicht Teil von Isaf sind. Unbenommen davon ist die Möglichkeit der Unterstützung von OEF-Einheiten im Rahmen der Nothilfe.“

Der gemäß Nato-Anforderung definierte militärische Auftrag der QRF deckt Einsatzoptionen zur Unterstützung der OEF voll und ganz ab, indem er unter anderem „Evakuierungsoperationen“ sowie „offensive Operationen gegen regierungsfeindliche Kräfte im Zusammenwirken mit den afghanischen Sicherheitskräften“ umfasst. Demnach steht zweifelsfrei fest, dass die QRF nicht nur unter dem völkerrechtlich nicht substanziell zu beanstandenden Mandat der Isaf, sondern auch zur Unterstützung der OEF zum Einsatz gelangen kann.

Die völkerrechtliche Legitimität dieses „Antiterrorkrieges“ ist freilich höchst umstritten. Während sich die Kriegsallianz gebetsmühlenhaft auf das in der UN-Charta verankerte Selbstverteidigungsrecht beruft, bestreiten ganze Legionen von Völkerrechtswissenschaftlern genau diese Argumentation und bezeichnen die Operation Enduring Freedom schlicht als völkerrechtswidrig. Selbst der ehemalige Leiter des Planungsstabes im Bundesministerium der Verteidigung, Hans Rühle, musste einräumen: „Die Beteiligung der Bundeswehr am Krieg in Afghanistan ist – die Klage der Linksfraktion und zweier Unionsabgeordneter vor dem Bundesverfassungsgericht belegen dies – verfassungsrechtlich und völkerrechtlich umstritten. Dabei ist die Völkerrechtswidrigkeit des Krieges in Afghanistan längst keine esoterische Mindermeinung mehr (...)“.

Auf Grundlage einer gleich gelagerten Lageanalyse, wie sie der ehemalige Spitzenbeamte auf der Hardthöhe vorgenommen hatte, legte der Autor dieses Beitrages am 15. März 2007 seinem Disziplinarvorgesetzten im Wehrbereichskommando IV in München einen „Dienstlichen Antrag“ vor, in dem es hieß: „Im Hinblick auf die von der Bundesregierung getroffene Entscheidung, (...) erkläre ich hiermit, dass ich es nicht mit meinem Gewissen vereinbaren kann, den Einsatz von Tornado-Waffensystemen in Afghanistan (...) zu unterstützen, da meiner Auffassung nach nicht auszuschließen ist, dass ich hierdurch kraft aktiven eigenen Handelns zu einem Bundeswehreinsatz beitrage, gegen den gravieren-

de verfassungsrechtliche, völkerrechtliche, strafrechtliche sowie völkerstrafrechtliche Bedenken bestehen.“

Vorausgegangen war diesem Antrag eine im Jahr zuvor abgegebene „Dienstliche Erklärung“, in der unter anderem stand: „In Anerkennung des Primats der Politik und verpflichtet meinem Eid, der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen sowie Recht und Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen, erkläre ich hiermit, dass ich es nicht mit meinem Gewissen vereinbaren kann, Befehle auszuführen, die gegen das Völkerrecht oder das deutsche Recht verstoßen.“ Diese Erklärung war unbeanstandet zur Personalakte genommen worden. Nicht zuletzt aufgrund der enormen Publizität der Angelegenheit sowie beim Bundesverfassungsgericht anhängiger Klagen gegen den Tornado-Einsatz entschied die zuständige militärische Führung umgehend, den Antragsteller fortan „gewissensschonend“ in einer anderen Abteilung seiner Dienststelle einzusetzen.

Dieser signifikante Fall macht deutlich, dass überall, wo deutsche Soldatinnen und Soldaten für völkerrechts- und zugleich verfassungswidrige Zwecke wie etwa den „Global War on Terror“ missbraucht werden sollen, der individuellen Gewissensprüfung sowie einer hieraus entspringenden Gehorsamsverweigerung Tür und Tor zukünftig sperrangelweit geöffnet sind.

*Der Autor ist Oberstleutnant der Bundeswehr. Sein Beitrag erscheint in voller Länge in den „Blättern für deutsche und internationale Politik“ (7/08). Der Autor ist aus disziplinarrechtlichen Gründen gezwungen, darauf hinzuweisen, dass der Beitrag nur seine persönliche Meinung wiedergibt.*

Artikel vom 5.6.2008

Pressemitteilung der EKD 8. Juli 2008

## **Bremer Schriftführer wird Friedensbeauftragter**

Erster Friedensbeauftragter des Rates der EKD wird zum 1. Oktober Renke Brahms, der in der Bremischen Evangelischen Kirche das Amt des „Schriftführers“ innehat. In dieser Funktion soll er die inhaltlichen Impulse, die von der neuen Friedensdenkschrift der EKD „Aus Gottes Frieden leben - für gerechten Frieden sorgen“ ausgehen, koordinieren und verstärken. Ab 2009 soll es in der EKD eine Friedenskonferenz geben, die jährlich tagen soll. Ihr sind ein Arbeitsausschuss und eine in Bonn angesiedelte Geschäftsstelle zugeordnet, die gemeinsam von der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) und dem Evangelischen Arbeitskreis zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK) betrieben werden wird. Ebenfalls mit Wirkung vom 1. Oktober wird Renke Brahms den Vorsitz im Beirat für die evangelische Seelsorge in der Bundeswehr übernehmen und für Kriegsdienstverweigerer und Zivildienstleistende zuständig sein.

## Aus Gottes Frieden leben - für gerechten Frieden sorgen

### Eine Denkschrift des Rates der EKD.

Gütersloher Verlagshaus  
1. Auflage 2007. 128 Seiten. Kartoniert  
€ 5,95 [D] / € 6,20 [A] / SFr 11,50  
[978-3-579-02387-8]

In einer Pressemitteilung der EKD wird die Friedensdenkschrift wie folgt vorgestellt:

„Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten das fordert der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Er widerspricht damit dem alten politischen Grundsatz, dass man den Krieg vorbereiten müsse, wenn man den Frieden wolle. Wirksame Friedenspolitik beruht in der Gegenwart, so der Rat der EKD, auf dem Abbau von Gewalt, dem Ausbau der internationalen Rechtsordnung und der Förderung weltweiter sozialer Gerechtigkeit. Der Dreiklang von Frieden, Recht und Gerechtigkeit wird in der Kurzformel vom „gerechten Frieden“ zusammengefasst.

Wie muss unter den gegenwärtigen politischen Bedingungen und zumal nach den Ereignissen des 11. September 2001 das Eintreten für den Frieden aus evangelischer Perspektive aussehen? Vor diesem Hintergrund hatte der Rat der EKD im Jahr 2004 einen entsprechenden Auftrag an die Kammer für Öffentliche Verantwortung erteilt. Der Rat nahm die Ausarbeitung der Kammer, die ihm im Herbst dieses Jahres vorgelegt wurde, einstimmig an und gab sie zur Veröffentlichung frei. Am Mittwoch, 24. Oktober stellten der Vorsitzende des Rates der EKD, Bischof Wolfgang Huber, und der Vorsitzende der Kammer für Öffentliche Verantwortung, Professor Wilfried Härle, in Berlin die Denkschrift vor. Ihr Titel „Aus Gottes Frieden leben für gerechten Frieden sorgen“ macht das christliche Selbstverständnis deutlich, dass, wer aus dem Frieden Gottes lebt, für einen gerechten Frieden in der Welt eintreten wird.

Die Denkschrift gliedert sich nach einer Einleitung in vier Teile. Der 1. Teil („Friedensgefährdungen“) analysiert die Ursachen, die derzeit zu einer Gefährdung des politischen Friedens beitragen; neben den sozioökonomischen Problemen werden dabei insbesondere der Zerfall politischer Gemeinschaften („Staatsversagen“), die Schwächung des Multilateralismus und kulturelle bzw. religiöse Faktoren behandelt. Der 2. Teil wendet sich dem „Friedensbei-

trag der Christen und der Kirche“ zu: wie sie, aus Gottes Frieden lebend, diesen Frieden bezeugen, für den Frieden bilden, die Gewissen schützen, für Frieden und Versöhnung arbeiten und vom gerechten Frieden her denken. Der 3. Teil („Gerechter Friede durch Recht“) beschreibt die Anforderungen an eine globale Friedensordnung als Rechtsordnung und die Grenzen rechtserhaltenden Gebrauchs militärischer Gewalt. Der 4. Teil schließlich skizziert die „politischen Friedensaufgaben“: Die universalen Institutionen müssen gestärkt werden, Europa muss seine Friedensverantwortung wahrnehmen, und es ist notwendig, die Waffenpotenziale abzubauen, hingegen die zivile Konfliktbearbeitung auszubauen. Klare Leitgedanken verbinden sich in der Denkschrift mit konkreten Handlungsoptionen. So ist etwa mit einer rechtsverbindlichen, internationalen Friedensordnung der Anspruch verknüpft, dass diese Rechtsordnung dem Vorrang ziviler Konfliktbearbeitung verpflichtet ist. Außerdem bindet sie die Anwendung von Zwangsmitteln an strenge ethische und völkerrechtliche Kriterien. Auch die Herausforderung durch den modernen internationalen Terrorismus rechtfertigt keine Wiederbelebung der Lehre vom „gerechten Krieg“. Vielmehr bewährt sich gerade in einer solchen Situation die Ausrichtung aller friedenspolitischen Überlegungen an der Leitidee des „gerechten Friedens“.

In der neuen Denkschrift wird die Auffassung vertreten, die Drohung mit dem Einsatz nuklearer Waffen sei in der Gegenwart friedensethisch nicht mehr zu rechtfertigen. Doch konnte die Kammer über die friedenspolitischen Folgerungen aus dieser Aussage keine volle Übereinstimmung erzielen.

Der Rat der EKD würdigt die friedenspolitische Rolle Europas und der Europäischen Union (EU). Zugleich warnt er ausdrücklich vor einer Ausweitung der Auslandseinsätze der Bundeswehr. Der Prozess der „Transformation“ der bundesdeutschen Streitkräfte in eine Armee im Einsatz wird kritisch betrachtet. Der „Schutz Deutschlands und seiner Bürgerinnen und Bürger“ ist eine Aufgabe, die vor allem politisch wahrgenommen werden muss.

Durchgängig hebt die Denkschrift die Notwendigkeit der Prävention hervor; sie erkennt gewaltfreien Methoden der Konfliktbearbeitung einen Vorrang zu; sie betont die wichtige Rolle der zivilen Friedens-, Freiwilligen- und Entwicklungsdienste für die Bewahrung und Förderung eines nachhaltigen Friedens. Mit dieser Grundorientierung bringt die Evangelische Kirche in Deutschland ihre Stimme in die politische und in die ökumenische Diskussion ein. Sie versteht ihre Denkschrift auch als einen Beitrag zu der vom Ökumenischen Rat der Kirchen ausgerufenen Dekade zur Überwindung von Gewalt (2001-2010).“

Hannover / Berlin, 24. Oktober 2007  
Pressestelle der EKD

Christof Vetter

JOSEF GÖBEL

## Gemeinsam leben lernen! Der Streit um das Schulfach 'Ethik' in Berlin

### 1. Das Problem und die Ausgangslage

Dass wir nur gemeinsam das Leben auf dem enger werdenden Globus bewältigen können, wird Vielen immer bewusster. Propheten wie Dietrich Bonhoeffer haben dies schon vor der letzten großen Katastrophe erkannt, wenn sie von der Erfahrung des Anderen und Fremden als theologischem Fundort sprachen. Die Pflicht zum Wahrnehmen der wechselseitigen Verflochtenheit gilt für die Bewältigung aller drängenden Nöte im weltpolitischen Rahmen aber auch für jeden kommunalen Bereich.

Nach Brandenburg versucht seit 2006 auch Berlin aus dieser Aufgabe ein ordentliches Schulfach zu machen. In Brandenburg heißt das Fach Lebensgestaltung-Ethik-Religion (LER), in Berlin einfach „Ethik“. Es ist allgemeinbildendes ordentliches Pflichtfach. Im Brandenburg der 90iger Jahre war man sich nicht überall der grundsätzlich neuen Aufgabenstellung bewusst, so dass man auf einen Vorschlag zum Kompromiss vor einer gerichtlichen Entscheidung einging. Damals fragte das Bundesverfassungsgericht, ob man sich nicht im Sinne der Aufwertung von Religionsunterricht einigen könnte auf eine Abwahlmöglichkeit von LER. Man hat den Vorschlag angenommen – und das Gericht brauchte damit noch nicht konkrete Folgerungen aus der grundsätzlich bestätigten Verfassungsgemäßheit des neuen Faches zu ziehen.

Zehn Jahre später ist das Problem deutlicher, jedenfalls in Bundesländern, in denen sich nicht mehr die Mehrheit der Bevölkerung zu einer christlichen Konfession bekennt. Berlin schloss mit einer Zweidrittel-Mehrheit des Parlaments jede Abwahlmöglichkeit von Ethik aus. Es wurde ein ordentliches Unterrichtsfach, 2006/07 beginnend in der 7. Klasse und ab 2010 dann in allen 7. bis 10. Klassen eingeführt. Religion- und Weltanschauungsunterricht kann aber weiter ab 1. Klasse wie bisher in den Berliner Schulen angeboten werden.

### 2. Der weitere Streitverlauf

Einige Eltern, Schülerinnen und Schüler, die den gemeinsamen Ethikunterricht ablehnen, hatten 2006 dagegen vor Gerichten bis hin zum Bundesverfassungsgericht geklagt. Sie wollten eine Abwahlmöglichkeit erreichen, wie sie bei normalen staatlichen Fächern völlig unüblich ist.

Das Bundesverfassungsgericht hat eine solche Abwahlmöglichkeit verneint und in seiner Entscheidung vom 15.3.2007 die integrative Bedeutung des Ethikunterrichts u.a. wie folgt hervorgehoben: „Die Offenheit für eine Vielfalt von Meinungen und Auffassungen ist konstitutive Voraussetzung einer öffentlichen Schule in einem freiheitlich-demokratisch ausgestalteten Gemeinwesen. Sucht der Landesgesetzgeber im Wege der praktischen Konkordanz einen schonenden Ausgleich zwischen den Rechten der Schüler und Eltern aus Art. 4 Abs. 1 und Art. 6 Abs. 2 GG sowie dem Erziehungsauftrag des Staates aus Art. 7 Abs. 1 GG [...], so darf er dabei auch der Entstehung von religiös oder weltanschaulich motivierten „Parallelgesellschaften“ entgegenwirken und sich um die Integration von Minderheiten bemühen. Integration setzt nicht nur voraus, dass die religiös oder weltanschaulich geprägte Mehrheit jeweils anders geprägte Minderheiten nicht ausgrenzt; sie verlangt auch, dass diese sich selbst nicht abgrenzt und sich einem Dialog mit Andersdenkenden und Andersgläubigen nicht verschließt. Dies im Sinne gelebter Toleranz einzuüben und zu praktizieren, kann für den Landesgesetzgeber eine wichtige Aufgabe der öffentlichen Schule sein. Die Fähigkeit aller Schüler zu Toleranz und Dialog ist eine Grundvoraussetzung für die spätere Teilnahme nicht nur am demokratischen Willensbildungsprozess, sondern auch für ein gedeihliches Zusammenleben in wechselseitigem Respekt auch vor den Glaubensüberzeugungen und Weltanschauungen [...]“

Angestrebt wird mithin, dass sich Schüler auch unterschiedlicher Religionszugehörigkeit und Weltanschauung untereinander über Wertfragen austauschen. Angesichts dieser Unterrichtsziele durfte der Berliner Landesgesetzgeber im Ergebnis davon ausgehen, bei einer Separierung der Schüler nach der jeweiligen Glaubensrichtung und einem getrennt erteilten Religionsunterricht sowie einer Aufspaltung der Unterrichtsgegenstände auf verschiedene andere Fächer oder der Möglichkeit der Abmeldung von einem Ethikunterricht könne den verfolgten Anliegen im Lande Berlin möglicherweise nicht in gleicher Weise Rechnung getragen werden wie durch einen gemeinsamen Pflicht-Ethikunterricht.“ (1 BvR 2780/06)

Nach diesem Urteil hat sich trotzdem eine Initiative „Pro Reli“ gebildet, um über einen Volksentscheid das neue Landesgesetz wieder zu ändern. Sie hat inzwischen über 30000 Unterschriften gesammelt und die erste Hürde für die Einleitung eines solchen Verfahrens genommen.

Ab September 2008 soll innerhalb von 4 Monaten die zweite Hürde genommen werden, nämlich die prozentual erforderlichen 170000 Unterschriften zu sammeln. Kirchen, CDU und auch FDP (diese unter der Betonung der Wahlfreiheit) unterstützen die-

se Aktion, deren Kosten auf 500000 Euro geschätzt wird. Diese Summe soll über Spenden eingetrieben werden. Etatgelder der Kirchen würden nicht dafür verwendet.

Ihre Forderungen: Kein Zwang zur Teilnahme am Ethikunterricht – freie Wahl zwischen den Unterrichtsfächern „Ethik“ und „Religion“ – Gleichberechtigte Einfügung der beiden Fächer in die Stunden-tafel – Kooperation der beiden Fächer. Das alles unter dem nur plausibel klingenden Motto: Toleranz könne nur üben, wer eine eigene Überzeugung gewonnen habe. Und diese könnten Kinder noch nicht haben. Als ob zu Zeiten ungebrochener Überzeugungen so viel Toleranz zu finden gewesen wäre. Die Pro Reli-Aktion sammelt deutschlandweit unter Gemeindechristen mit eben dem irreführenden Argument Zustimmung und Gelder für Pro Reli im Sinne von „für Wahlfreiheit“. – Und wer möchte schon gegen Religion und Freiheit sein?

Im Gegenzug sahen sich nun die Verteidiger des allgemeinen Unterrichtsfaches Ethik genötigt ebenso eine Initiative zu starten, die vorerst den Behelfsnamen „Pro Ethik“ führt. Behelf deshalb, weil man nicht gern in die Ebene von Pro und Contra geraten möchte, wobei es dann nur noch auf die Höhe der eingesetzten Gelder ankommen könnte. Diese Initiative aus dem Umfeld der Gewerkschaft „Erziehung und Wissenschaft“ wird von der Humanistischen Union, den Grünen, Linken, der SPD, dem Humanistischen Verband, aber auch aus christlichen Kreisen unterstützt und hat sich auch an die Öffentlichkeit gewandt.

### 3. Aufruf zum Fach ‚Ethik‘ aus christlicher Sicht

Im Rahmen dieses von der GEW agierenden Forums hat sich daher schon seit langem auch ein Kreis von Menschen aus kirchlicher Herkunft für ein Fach LER oder Ethik als allgemeinbildendes, ordentliches Schulfach eingesetzt. Diese wollen sich jetzt mit einem eigenen Schreiben, von Erstunterzeichnern unterstützt, ausdrücklich an christliche Kreise wenden:

*„Aus christlicher Herkunft zu gemeinsamer Zukunft. Religionsunterricht und Ethik sind keine Alternative; sie haben unvergleichbare Aufgaben und können deshalb nicht zur Wahl gestellt werden. Die von „Pro-Reli“ geforderte „Wahlfreiheit“ würde zum Wahlzwang, bei dem eines von beiden Unterrichtszielen von den Schülern nicht wahrgenommen werden könnte.*

Als Menschen, die aus christlicher Herkunft kommen, bedauern wir, dass ein erneuter Streit aufgebrochen ist um Fragen, die schon so häufig diskutiert wurden. Zugleich hoffen wir, dass diese Debatte sachlich geführt werden kann und ein Anlass ist, um das Anliegen des gemeinsamen Schulfaches Ethik

von der 7. bis zur 10. Klasse zu vertiefen und den weiterhin wählbaren Religions- oder Weltanschauungsunterricht an den Berliner Schulen zu qualifizieren.

Niemand von uns Unterstützern des Pflichtfaches Ethik ist gegen Religion. Gerade weil Religion bleiben wird, müssen wir miteinander sprechen lernen. Aber es ist eben nicht mehr ein Westfälischer Frieden herstellbar nach dem Motto: cuius regio, eius religio. „Ein Land gleich eine Religion - Weltanschauung“ wird es und darf es nicht mehr geben. Diese Regelung, die abgewandelt weltweit als „Ideal“ praktiziert wurde und wird, hat Religion entgegen ihrer Intention zur Quelle oder zum Vorwand von Konflikten werden lassen. Sie hat auch dazu geführt, dass viele Menschen nicht über sich selbst sprechen lernen, sondern Identifikationsformeln der Obrigkeiten übernehmen und leicht für ihr Heiligstes halten: dafür auch zu sterben bereit sind. Sie hat auch dazu geführt, dass wir nicht gelernt haben, mit anders Denkenden über das Geheimnis, das uns alle umfängt, ins Gespräch zu kommen oder dies gar um des gemeinsamen Lebens willen zu suchen.

Es bleibt unbestritten und von dem neuen Berliner Schulgesetz unberührt, dass Eltern dafür sorgen können, dass ihre Kinder über die Wurzeln ihrer Herkunft unterrichtet werden. Nach wie vor können Kinder von der 1. bis zur 6. Klasse an den Berliner Schulen einen Religions- oder Weltanschauungsunterricht wählen, der zu 90% vom Land finanziert wird (konkret sind es über 50 Millionen Euro). Und darüber hinaus haben Schüler ab der 7. Klasse weiterhin die Freiheit, sich in ihrer Religion auch an den Schulen weiterzubilden, aber dann eben zusätzlich. Freiheit muss auch etwas kosten dürfen.

Dringend geboten ist aber, dass in den höheren Klassen der allgemeinbildenden Schulen ein gemeinsames und ordentliches Unterrichtsfach entstanden ist, indem Schüler gemeinsam miteinander sprechen lernen über das, was sie im Innersten motiviert und sie häufig nur in übernommenen Formeln zum Ausdruck bringen können. Diese Fähigkeit auszubilden, muss heute als Pflichtfach der allgemeinbildenden Schule praktiziert werden. Deshalb begrüßen wir das mit Schuljahr 2006/07 eingeführte ordentliche Unterrichtsfach „Ethik“ von der 7. bis zur 10. Klasse. Wer daraus ein Wahlpflichtfach machen will, hat den Sinn des Faches nicht verstanden.

Der Weltanschauungs- und Religionsunterricht lehrt das Sprechen in einer bestimmten Form und Tradition. Wegen der nicht mehr aufhaltbaren Durchmischung der Bevölkerung weltweit und durch die mediale Vernetzung wird den einzelnen Menschen die freie Wahl zugestanden und zugemutet werden müssen, in welcher Tradition sie leben wollen. Die-

se Freiheit ist ein hohes Gut. Sie will genutzt werden, indem man in eine Tradition hineinwächst, sie einübt. Dies zu ermöglichen, ist zuerst und vor allem Aufgabe der Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften selbst. Doch das Berliner Schulgesetz unterstützt sie dabei, indem es einen konfessionellen, weltanschaulichen Unterricht nicht **der** Schulen, sondern an den Schulen ermöglicht. Dieses Angebot ist von höchster Bedeutung, weil es auch die Schüler erreicht, die mit ihren Familien nicht so eng in eine Konfession oder Weltanschauungsgemeinschaft eingebunden sind, dass sie deren interne Bildungsangebote nutzen würden. Es ist auch sehr sinnvoll, dass diese Form des konfessionell-weltanschaulichen Unterrichtes in den ersten sechs Schuljahren das einzige Angebot zu weltanschaulichen Fragen ist. Eltern haben die Wahl und sollen die Wahl haben, in welche Tradition und Identität ihre Kinder hineinwachsen sollen.

Der Ethikunterricht hat eine grundsätzlich andere Aufgabe. Sein Anliegen ist es, die Sprachlosigkeit zwischen den verschiedenen Kulturen und Weltanschauungen zu überwinden. Es geht darum, sich kennen zu lernen. Mehr noch: sich auch dann noch anzuerkennen und zu achten, auch dann noch miteinander zu sprechen, wenn die Anderen Ansichten haben, die man selbst nicht teilen will und kann. Das ist schwer. Aber billiger, einfacher ist eine plurale, demokratische Gesellschaft nicht zu haben.

Dieses dem Ethikunterricht aufgetragene Lernen kann kein Weltanschauungs- oder Religionsunterricht leisten. Denn – um nur ein Beispiel zu nennen – es bleibt etwas prinzipiell Anderes, ob ich als Christ mit Christen über den Islam und Muslime rede – oder ob ich mich auf das viel schwierigere Gespräch mit Muslimen einlasse. Und umgekehrt kann der Ethikunterricht nicht leisten, was Aufgabe des konfessionellen Unterrichtes ist. Er kann nicht authentisch in die Sprache einer bestimmten Weltanschauung einführen.

Wir, Menschen aus christlicher Herkunft, bitten eindringlich die Initiatoren der Pro-Reli-Initiative nochmals zu bedenken, ob diese irrtümliche Forderung nach Wahlfreiheit dem Anliegen der religiösen Bildung wirklich entspricht. Wir bitten Sie, keine weiteren Schritte zur Erreichung eines Volkstschheids zu gehen. Wir würdigen ausdrücklich Ihre Sorge um bessere religiöse und weltanschauliche Bildung und Bindung unserer Schüler und hoffen, dass ihre bisherigen Anstrengungen die dahin führenden Überlegungen vertieft und bewusster gemacht haben.“ (Entwurf, Juni 2008)

#### 4. Der weitere Weg

Würden diese 170000 Unterschriften tatsächlich ab September innerhalb von vier Monaten eingesammelt, müsste es nach weiteren 4 Monaten zur allge-

meinen Volksabstimmung kommen, die man dann möglichst mit der Europa-Wahl zusammenlegen möchte. Anders als bei dem Deutschlandweit bekannten Streit um die Schließung von Flughafen Tempelhof, der auch bei Erfolg der Abstimmung gegen die Schließung nicht unmittelbar Gesetzeswirkung erhalten hätte, weil dies nicht ausschließlich Landessache war, hätte in diesem Fall ein positives Ergebnis - wenn sich mindestens 25% der Wahlberechtigten beteiligten und die Mehrheit erreichten - Gesetzeswirkung.

Bleibt noch anzumerken, dass gerade im Juni 2008 das ökumenische Kirchenparlament in Chur der Empfehlung des Kirchenrates gefolgt ist, und für die Bündner Volksschulen einen einstündigen Ethikunterricht für alle Schüler gemeinsam beschlossen hat. Dafür wollen die Kirchen eine von zwei Religionsunterrichtsstunden an den Schulen abgeben – und das eingesparte Geld für außerkirchlichen Unterricht nutzen.

Die Frage nach einem ordentlichen Unterrichtsfach „Ethik“ ohne Abwahlmöglichkeit scheint also keine Frage zwischen religiös und nichtreligiös orientierten Lagern zu sein, sondern mehr die Frage, wie die dringend geforderte Integration der so verschiedenen gewordenen Bevölkerungsteile erreicht werden kann. Darüber kann und muss gestritten werden, möglicherweise auch mit unterschiedlichen Ergebnissen in den verschiedenen Bundesländern je nach Ausgangslage. Aber es dürfte nicht der Eindruck zugelassen werden, dass die einen für Religion „pro Reli“ seien und die anderen dagegen.

Der Berliner Bildungssenator Jürgen Zöllner, der als früherer Bildungsminister von Rheinland-Pfalz Religion noch als Wahlpflichtfach erlebt hat, sagte Ende Mai 2008 in der Parlamentsdebatte kurz und bündig: „Gemeinsame Werte gibt es eben nur, wenn man sich gemeinsam damit beschäftigt – vor dem Hintergrund der eigenen weltanschaulichen oder religiösen Herkunft.“

Kontakt: [josefgoebel@web.de](mailto:josefgoebel@web.de) Tel: 030/4426127

RESOLUTION DES DBV NR. 45:

## „Kirche der Freiheit“ – Welche Freiheit ist gemeint?

### Impulspapier für mehr Freiwilligkeit und Eigen- verantwortung <sup>1</sup>

1. Das Impulspapier „Kirche der Freiheit – Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“ möchte einen „Paradigmen- und Mentalitätswechsel“ anstoßen, unterschätzt dabei jedoch die hemmende, demotivierende Wirkung der gegenwärtigen Kirchenstrukturen.

2. Der Abwärtstrend der evangelischen Kirche lässt sich innerhalb ihrer gegenwärtigen Strukturen nicht durch Effektivitätssteigerungsmaßnahmen stoppen. Erfolgversprechender wäre es unseres Erachtens, zwanghafte Strukturen abzubauen und stattdessen stärker Spiritualität, Freiwilligkeit und Eigenverantwortung zu betonen.

3. Das Impulspapier schlägt vor, die finanziellen Einnahmen durch neben die Kirchensteuer tretende „Finanzierungsergänzungssysteme“ (Gemeindebeitrag, Sponsoring usw.) zu verbessern. Es übersieht, dass das gegenwärtige Kirchensteuersystem bereits im Ansatz psychologisch zu einer Abwertung von zusätzlicher Gebebereitschaft führt.

4. Hinter dem Kirchensteuersystem wird eine tiefe Störung und Deformation in der Beziehung zwischen den Kirchen und ihren Mitgliedern sichtbar. Offensichtlich misstrauen die Kirchen der Bereitschaft ihrer Mitglieder, von sich aus ihre finanzielle Mitverantwortung wahrzunehmen, und verlassen sich lieber auf den staatlichen Steuereinzug.

5. Das Kirchensteuersystem, im 19. Jahrhundert entstanden und 1919 in der Weimarer Reichsverfassung reichsweit geregelt, spiegelt eine gesellschaftliche Wirklichkeit, die sich längst gewandelt hat. Die Menschen sind institutionskritischer geworden. Als Zwang wahrgenommene Mitgliedsbeiträge verstärken Distanz und Verdrossenheit.

6. Die Kirchensteuer ist an die Kirchenmitgliedschaft, diese wiederum an die Taufe gebunden. Die Taufe wird dabei missbraucht zur Begründung für die staatlich durchgesetzte Zahlungspflicht. Der Wunsch vieler Menschen, geistliche Taufe und Kirchenmitgliedschaft im Sinn weltlichen Körperschaftsrechts

bewusst zu trennen, wird nicht wahrgenommen (vgl. die 4. EKD-Kirchenstudie: Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, Gütersloh 2006, 97 ff., wonach 60% der aus der Kirche Ausgetretenen den Wunsch haben, ihre Kinder taufen zu lassen, ohne dies mit einem Kircheneintritt zu verbinden).

7. Bereits Dietrich Bonhoeffer hat den Abschied von der staatlich eingezogenen Kirchensteuer gefordert. Auch biblisch ist diese Art der Kirchenfinanzierung höchst fragwürdig (vgl. U.Luz, Ekklesiologie und Gelder der Kirche, 2001). Die Taufe begründet die Gliedschaft am Leibe Christi und ist zu unterscheiden von der Mitgliedschaft in einer Kirche als „Körperschaft öffentlichen Rechts“ (KöR). Die Mitgliedschaft in der Kirche als KöR sollte in Zukunft mit einer Willenserklärung beginnen.

8. Jede grundlegende Änderung der Kirchenfinanzierung in Deutschland muss *ökumenisch* gestaltet sein. Deswegen ist es von großer Bedeutung, dass auch die katholische Kirche zwischen Glaubensgemeinschaft und Körperschaftsmitgliedschaft unterscheidet. Es gibt eine „Kirchenmitgliedschaft“ trotz „Kirchenaustritts“ vor staatlichen Stellen (siehe neuerdings auch das vatikanische Schreiben des „Rates für die Gesetzestexte“ vom März 2006, diesem Impulspapier als Anlage beigelegt).

9. Die evangelische Kirche kommt aus einer anderen Tradition. Das landesherrliche Kirchenregiment führte zu einer Verkopplung von staatlichem und kirchlichem Mitgliedschaftsrecht. Die Praktizierung eines vom staatlichen Kirchensteuereinzug unabhängigen kirchlichen Mitgliedschaftsrechts bedarf einer neuen Wahrnehmung und Akzeptanz.

10. Es gibt auch eine „Kirche außerhalb der Mauern der Kirche“, d.h. religiös hoch motivierte Nicht-Kirchenmitglieder mit viel Bereitschaft zur Beteiligung und Mitverantwortung. Die Kirche verzichtet dort, wo sie lediglich auf die Erhaltung ihrer körperschaftlichen Organisation fixiert ist, auf ein Umfeld, das zu ihr gehört und aus dem heraus sie materiell Förderung und Unterstützung sowie ideell auch geistliche Bereicherung erfahren könnte.

<sup>1</sup> So beschlossen von der Mitgliederversammlung des dbv am 16.05.2008 in Braunschweig.

## Anlage zu Resolution Nr. 45:

PÄPSTLICHER RAT FÜR DIE GESETZESTEXTE

### ACTUS FORMALIS DEFECTIONIS AB ECCLESIA CATHOLICA

Vatikanstadt, 13. März 2006  
Prot. N. 10279/2006

Eminenz,  
schon seit längerer Zeit haben Bischöfe, Offiziale und andere Fachleute des Kanonischen Rechtes diesem Päpstlichen Rat Zweifel und Anfragen zur Klärung hinsichtlich des sogenannten *actus formalis defectionis ab Ecclesia catholica* vorgelegt, auf den in den Canones 1086 § 1, 1117 und 1124 des Codex des Kanonischen Rechtes Bezug genommen wird. In der Tat handelt es sich um einen in der kanonischen Gesetzgebung neuen Begriff, der sich unterscheidet von den anderen, eher „virtuellen“ Modalitäten (die auf dem Verhalten basieren) des „offenkundigen“ oder einfach „öffentlichen“ Glaubensabfalls (vgl. c. 171 § 1, 4°; 194 § 1, 2°, 316 § 1, 694 § 1, 1°; 1071 § 1, 4° und § 2), Umstände, in denen die in der katholischen Kirche Getauften oder in sie Aufgenommenen durch rein kirchliche Gesetze verpflichtet sind (vgl. c. 11).

Das Problem wurde von den zuständigen Dikasterien des Heiligen Stuhls sorgfältig untersucht, um vor allem die theologisch-lehrhaften Inhalte dieses *actus formalis defectionis ab Ecclesia catholica* genau zu fassen, und danach die Erfordernisse oder juristischen Formalitäten zu präzisieren, die notwendig sind, damit dieser sich als ein wirklicher „formaler Akt“ des Abfalls darstellt.

Nachdem hinsichtlich des ersten Aspekts die Entscheidung der Kongregation für die Glaubenslehre vorlag und die gesamte Frage in der Vollversammlung untersucht wurde, teilt dieser Päpstliche Rat den Präsidenten der Bischofskonferenzen Folgendes mit:

1. Der Abfall von der katholischen Kirche muss, damit er sich gültig als wirklicher *actus formalis defectionis ab Ecclesia* darstellen kann, auch hinsichtlich der in den zitierten Canones vorgesehenen Ausnahmen, konkretisiert werden in:

- a) einer inneren Entscheidung, die katholische Kirche zu verlassen;
- b) der Ausführung und äußeren Bekundung dieser Entscheidung;
- c) der Annahme dieser Entscheidung von seiten der kirchlichen Autorität.

2. Der Inhalt des Willensaktes muss bestehen im Zerbrechen jener Bande der Gemeinschaft – Glaube, Sakramente, pastorale Leitung –, die es den Gläubigen ermöglichen, in der Kirche das Leben der Gnade zu empfangen. Das bedeutet, dass ein derartiger formaler Akt des Abfalls nicht nur rechtlich-administrativen

Charakter hat (das Verlassen der Kirche im meldeamtlichen Sinn mit den entsprechenden zivilrechtlichen Konsequenzen), sondern dass er sich als wirkliche Trennung von den konstitutiven Elementen des Lebens der Kirche darstellt: Er setzt also **einen Akt der Apostasie, Häresie oder des Schisma** voraus.

3. Der rechtlich-administrative Akt des Abfalls von der Kirche kann aus sich nicht einen formalen Akt des Glaubensabfalls in dem vom CIC verstandenen Sinn konstituieren, weil der Wille zum Verbleiben in der Glaubensgemeinschaft bestehen bleiben könnte.

Andererseits konstituieren formelle oder (noch weniger) materielle Häresie, Schisma und Apostasie nicht schon von selbst einen formalen Akt des Abfalls, wenn sie sich nicht im äußeren Bereich konkretisieren und wenn sie nicht der kirchlichen Autorität gegenüber in der gebotenen Weise bekundet werden.

4. Es muss sich demnach um einen rechtlich gültigen Akt handeln, der von einer kanonisch rechtsfähigen Person gesetzt wird, in Übereinstimmung mit der kanonischen Norm, die ihn regelt (vgl. cc. 124-126). Dieser Akt muss persönlich, bewusst und frei getätigt werden.

5. Es wird überdies verlangt, dass der Akt von dem Betroffenen schriftlich vor der zuständigen kirchlich katholischen Autorität bekundet wird: vor dem Ordinarius oder dem eigenen Pfarrer, dem allein das Urteil darüber zusteht, ob wirklich ein Willensakt des in Nr. 2 beschriebenen Inhalts vorliegt oder nicht.

Daher wird der *actus formalis defectionis ab Ecclesia catholica* mit den entsprechenden kirchenrechtlichen Sanktionen (vgl. c. 1364 § 1) nur vom Vorhandensein der beiden Elemente konstituiert, nämlich vom theologischen Profil des inneren Aktes und von seiner Bekundung in der festgelegten Weise.

6. In diesen Fällen sorgt dieselbe kirchliche Autorität dafür, dass der Eintrag im Taufbuch (vgl. c. 535 § 2) erfolgt mit dem ausdrücklichen Vermerk „*defectio ab Ecclesia catholica actu formalis*“.

7. In jedem Fall bleibt klar, dass das sakramentale Band der Zugehörigkeit zum Leib Christi, der die Kirche ist, aufgrund des Taufcharakters ein ontologisches Band ist, das fort dauert und wegen des Aktes oder der Tatsache des Abfalls nicht erlischt.

In der Gewissheit, dass der dortige Episkopat in Anbetracht der Heilsdimension der kirchlichen Gemeinschaft die pastorale Motivation dieser Normen gut verstehen wird, verbleibe ich mit herzlicher Verbundenheit im Herrn Ihr

**Julián Kard. Herranz**, *Präsident*  
**Bruno Bertagna**, *Sekretär*

Die vorliegende Mitteilung wurde approbiert von Papst Benedikt XVI, der die amtliche Bekanntmachung an alle Präsidenten der Bischofskonferenzen angeordnet hat.

Dietrich-Bonhoeffer-Verein zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e.V.

## Protokoll der 26. ordentlichen Mitgliederversammlung am 16. Mai 2008 in der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde Braunschweig-Melverode

Beginn der Sitzung um 15:30 Uhr, Ende 18:15 Uhr.  
Anwesende: siehe Anwesenheitsliste.

Tagesordnung gemäß Einladungsschreiben vom  
7. April 2008:

1. Begrüßung, Dank an die Braunschweiger Bonhoeffer-Gemeinde, Eröffnung, Anwesenheitsliste, Tagesordnung
2. Kurzberichte aus den AG's und Behandlung von Resolutionsentwürfen
3. Kurzvorstellung des Buches „Dietrich Bonhoeffer – Herausforderung zu verantwortlichem Glauben, Denken und Handeln“; Verlängerung der Geltung des ermäßigten Subskriptionspreises bis zum 18. Mai 2008
4. Protokoll der Mitgliederversammlung am 13. und 15. April 2007 in Arnoldshain (Verantwortung 39, S. 45 ff.)
5. Vereinsregularien  
Berichte der Mitglieder von Geschäftsführendem Vorstand und Gesamtvorstand  
Kassenbericht und Kassenprüfungsbericht  
Antrag auf Entlastung des Geschäftsführenden Vorstands und des Gesamtvorstands  
Wahl der neuen Kassenprüfer (für ein Jahr)
6. Satzungsänderung
7. Stand der Planungen des dbv für 2008 und 2009; Vorschläge und Anregungen für die zukünftige Vereinsarbeit
8. Termine und Verschiedenes (u.a.: Erläuterung des Programms für das kommende Wochenende; Wer schreibt einen Pressebericht über die Jubiläumstagung?)

Die Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in Braunschweig-Melverode hat die Mitgliederversammlung des dbv in ihr Gemeindehaus zu einer reichhaltigen Kaffeetafel eingeladen. Pfr. Dr. Manfred Korn begrüßt die Anwesenden und berichtet kurz über die Gemeinde und seine Arbeit. Zum Abschluss der Mitgliederversammlung bewirtete die Gemeinde die Anwesenden noch mit einem Abendessen.

### TOP. 1.: Begrüßung, Eröffnung und Anwesenheitsliste

Dr. Karl Martin begrüßt die Anwesenden, bedankt sich bei der gastgebenden Gemeinde sehr herzlich und eröffnet die Sitzung. Die Anwesenheitsliste geht herum. Die vorliegenden Stimmübertragungen werden benannt.

Es sind 19 Stimmberechtigte anwesend + 15 Stimmübertragungen = 34 Stimmberechtigte.

**Uwe Kranz stellt einen Antrag zur TO:** Die TOPs 2 und 3 sollten nach TOP 6 behandelt werden. Karl Martin weist darauf hin, dass die MGV einen Beschluss gefasst hat, die inhaltlichen TOPs zuerst zu behandeln und die Vereinsregularien danach. Über den Antrag von Uwe Kranz wird abgestimmt: Ja-Stimmen: 6    Nein-Stimmen: 22  
Enthaltungen: 6

### TOP. 2.: Kurzberichte aus den AGs und Behandlung von Resolutionsentwürfen

Aus der AG „Kirche gestalten“ stellt Herbert Pfeiffer das 3-Säulen-Modell für eine Reform der Kirchenfinanzierung vor. Axel Denecke verliest einen Resolutionsentwurf. Es folgt ein lebhafter Gedankenaustausch mit Bedenken und Zustimmung. Das Papier sollte in ‚Impulspapier‘ umbenannt werden. Es wird angeregt, über die Resolution nicht im ganzen, sondern über jeden Punkt einzeln abzustimmen. Die Abstimmung ergab für jeden einzelnen Punkt eine mehrheitliche Zustimmung.

Aus der Friedens-AG berichtet Hans-Ulrich Oberländer und verliest den Resolutionsentwurf. Es wird angefragt, an wen die Resolution gerichtet werden soll. Das Papier wird als noch nicht ausgereift angesehen. Der Text muss noch einmal überarbeitet werden. Es wird beschlossen, den Text an alle dbv-Mitglieder zu versenden und um Reaktionen zu bitten. Koordinator wird Hans-Ulrich Oberländer sein. Bei der Herbsttagung in Halle/Saale vom 17.-19.10.2008 kann in einer kurzen Fortsetzung der MGV weiter über diesen Text beraten werden.

Aus der AG „Bonhoeffer bewegt“ liegt kein Bericht vor. Dieter Stork ist bei der MGV nicht anwesend.

**TOP. 3.: Jubiläumsbuch „Dietrich Bonhoeffer: Herausforderung zu verantwortlichem Glauben, Denken und Handeln“**

Karl Martin weist darauf hin, dass das Buch während der Tagung zum Subskriptionspreis erhältlich ist.

**TOP. 4.: Protokoll der Mitgliederversammlung am 13. und 15. April 2007 in Arnoldshain**

Das Protokoll ist allen Mitgliedern mit der „Verantwortung Nr. 39“ zugegangen. Bei vier Enthaltungen wird dem Protokoll mehrheitlich zugestimmt.

**TOP. 5.: Vereinsregularien****Berichte der Vorstandsmitglieder**

Karl Martin berichtet als Vorsitzender über die Arbeit des vergangenen Jahres sowie über die Veränderungen in der Zusammensetzung des Vorstandes. Er berichtet über die beiden Gremien „Geschäftsführender Vorstand“ und „Gesamtvorstand“ sowie über das Kuratorium. Mit Schreiben vom 18. Okt. 2007 hat Dominik Kanka seinen Rücktritt vom Amt des stellv. Vorsitzenden erklärt. Karl Martin hat ihm in einem schreiben für seine Mitarbeit im dbv gedankt. Mit Mail vom 27. Jan. 2008 hat Dietrich Hasselhorn seinen Rücktritt vom Amt des Kassenwarts erklärt. Auch Dietrich Hasselhorn hat Karl Martin in einem Schreiben für seine Mitarbeit im dbv gedankt. Der Geschäftsführende Vorstand hat in seiner Sitzung am 5. April 2008 Herbert Pfeiffer zum neuen Kassenwart nachgewählt. Die Mitgliederversammlung nimmt die Nachwahl von Herbert Pfeiffer zustimmend zur Kenntnis.

Herbert Pfeiffer stellt den Kassenbericht vor und verliest die Prüfungsberichte von Gerhard Büschel, Herbert Pfeiffer und Axel Denecke.

Hanna-E. Fetkötter beantragt die Entlastung des Geschäftsführenden Vorstandes und des Gesamtvorstandes. Abstimmungsergebnis: Ja-Stimmen: 27; Nein-Stimmen: 2.

Als Kassenprüfer werden vorgeschlagen: erster Kassenprüfer Gerhard Büschel: mehrheitlich gewählt; zweiter Kassenprüfer Uwe Kranz: Ja-Stimmen: 10; Nein-Stimmen: 6; Enthaltungen: 13; es wird als neuer zweiter Kassenprüfer vorgeschlagen Axel Denecke: Ja-Stimmen : 21; Enthaltungen 8.

**TOP 6.: Satzungsänderung**

Die in der Einladung genannte Satzungsänderung wird diskutiert. Es wird die Befürchtung geäußert,

das diese Regelung eine Generalvollmacht bedeutet. Axel Denecke beantragt eine Rückstellung der Änderung: Abstimmungsergebnis: Bei 4 Enthaltungen mehrheitliche Zustimmung.

**TOP. 7.: Stand der Planungen des dbv für 2008 und 2009**

Barbara Wirsen-Steetskamp möchte, dass in der Arbeit des dbv das Thema des Verhältnisses von Juden und Christen aufgegriffen wird. Das könnte schon in einer der nächsten Tagungen geschehen.

**TOP. 8.: Termine und Verschiedenes**

Eine Fortsetzung der Mitgliederversammlung findet im Zusammenhang mit der Herbsttagung 2008 in Halle/Saale statt. Die nächste MGV wird bei der Jahrestagung 2009 durchgeführt. Ein Termin steht noch nicht fest.

Für das Protokoll:

Irmela Milch, Schriftführerin  
Dr. Karl Martin, Vorsitzender

## Einnahmen- und Ausgabenrechnung des dbv 2007

<b>Einnahmen</b>	<b>€</b>	<b>€</b>	<b>Anteil %</b>
Mitgliedsbeiträge	4.870,00		
Beiträge Freundeskreis	1.135,00		
Abo und Verkauf Zeitschrift Verantwortung	255,00		
Mitgliedsbeiträge u. Verkaufserlös Verantwortung	6.260,00		30,0%
Spenden	1.173,13		
Spenden aus Verzicht auf Auslagenersatz	1.894,92		
Spenden insgesamt	3.068,05		14,7%
davon: für Jubiläums-Buchausgabe 2008:	1.617,22		
davon: vom Vorsitzenden:	1.479,72		
Geldzuwendungen u. Verkaufserlöse insgesamt		9.328,05	44,7%
Tagungsbeiträge von Mitgliedern und Freunden	6.150,50		
Institutionelle Tagungsbeiträge	988,58		
Tagungszuschüsse BpB	4.370,53		
Tagungsbeiträge und -zuschüsse		11.509,61	55,2%
Aktivzinsen	7,89		
Sonstige Einnahmen			
Verschiedene Einnahmen		7,89	0,04%
Summe Einnahmen		20.845,55	
Summe Soll		20.845,55	100,0%

<b>Ausgaben</b>	<b>€</b>	<b>€</b>	<b>Anteil %</b>
Herstellkosten Verantwortung	2.596,80		12,5%
Druck- und Kopierkosten	874,26		
Bürobedarf	291,46		
Telefon, Fax und Interner	359,35		
Porto	1.579,98		
Reisekosten allgemein	1.228,00		
Reisekosten Vorsitzender	2.119,58		
PC-Kosten	166,90		
Verwaltungskosten	6.619,53		31,8%
Verwaltungs- u. Herstellkosten Verantw.		9.216,33	44,2%
Honorare für Referenten	1.400,00		
Reisekosten der Referenten	1.547,32		
Tagungskosten allgemein	7.473,55		
Ausgaben für Tagungen		10.420,87	50,0%
Bücher und Zeitschriften	143,98		
Mitgliedsbeiträge an andere Institutionen	175,00		
Passivzinsen und Bankspesen	112,20		
Verschiedene Ausgaben	130,30		
Sonstige Ausgaben		561,48	2,7%
Summe Ausgaben		20.198,68	
Überschuss - Vortrag auf 2008		646,87	3,1%
Summe Haben		20.845,55	100,0%

<b>Saldenfortschreibung</b>	<b>Kasse und Banken</b>
Anfangsbestand 01.01.2007	5.204,12
Einnahmen	20.845,55
Ausgaben	-20.198,68
Bei EKK noch nicht gutgeschriebener Saldoübertrag von der Sparkasse	-93,91
Endbestand 31.12.2007	5.757,08

Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv) + Ev. Marktkirchengemeinde Halle + Offenes Forum Wiesbaden

## Gewaltätigkeit überwinden Kirchen und Religionen auf dem Weg zu mehr Dialog

Einladung zu einer Seminartagung  
vom 17. – 19. Oktober 2008 in der Gertraudenkapelle  
der Marktkirchengemeinde, An der Marienkirche 1, 06108 Halle

Freitag, 17.10.2008

ab 18 Uhr Ankunft, Abendessen, Quartierverteilung  
19.30 Uhr Mitgliederversammlung dbv

Samstag, 18.10.2008

09.00 Uhr Andacht in der Marktkirche

09.30 Uhr **Abrahamitische Religionen -**

**Grundlage** **Ist der gemeinsame Rückbezug auf biblische Traditionen eine sinnvolle  
für ein interreligiöses Gespräch?**

Dr. theol. Johannes Thon, Martin-Luther-Universität, Halle (MLU Halle)

11.00 Uhr Kaffeepause

11.30 Uhr **Grenzen der Freiheit am Beispiel des Islam in der westlichen Gesellschaft**  
Dr. theol. Hans-Jürgen Kutzner, EKD Hannover

13.00 Uhr Mittagessen

14.30 Uhr **Kirchen und Religionen auf dem Weg zu mehr Dialog**

Auf dem Podium: Dr. theol. Johannes Thon

Dr. theol. Hans-Jürgen Kutzner

Islamwissenschaftler Ahmed M. F. Abd-Elsalam, MLU Halle

Prof. Dr. Max Schwab, Jüdische Gemeinde Halle

Moderation: Pfarrer Harald Bartl

16.00 Uhr Kaffeepause

16.30 Uhr Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themenangeboten

18.00 Uhr Abendessen

19.30 Uhr Jazz- Konzert in der Marktkirche: Jan Gabarak und Hillard Ensemble

Sonntag, 19.10.2008

10.00 Uhr Gottesdienst in der Marktkirche

Predigt von Dr. Karl Martin über Apostelgeschichte 17, 27:  
Fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns

11.00 Uhr Abschlussgespräch / Seminarbewertung

12.30 Uhr Mittagessen

Anmeldung:

Ev. Marktkirchengemeinde – Gemeindebüro, An der Marienkirche 2, 06108 Halle,  
marktkirche.halle@web.de

---

## Es stellt sich vor:

# ÖKUMENISCHES NETZWERK INITIATIVE KIRCHE VON UNTEN

## STRUKTUR

Das *Ökumenische Netzwerk* wird von Basisgemeinden, Initiativen, Kirchengemeinden, Zeitschriften und von Organisationen gebildet, die zum Teil selbst wieder Netzwerke sind. All diese Gruppen arbeiten in unterschiedlichen gesellschafts- und kirchenpolitischen Kontexten:

sie engagieren sich für Menschenrechte in den Kirchen

sie tragen Entwicklungshilfeprojekte in Lateinamerika

sie klären über ungerechte Wirtschaftsstrukturen auf

sie bieten Beratung und Hilfe bei kirchlicher Diskriminierung

sie setzen Zeichen des zivilen Ungehorsams

... und nicht zuletzt bilden sie christliche Gemeinden.

Einmal im Jahr treffen sich die Delegierten der Mitgliedsgruppen auf der *Delegiertenversammlung* (DV). Hier werden die Themen und Strategien des Netzwerks erarbeitet, Veranstaltungen wie etwa die Beteiligung an Evangelischen Kirchen- und Katholikentagen vorbereitet und neue Mitgliedsgruppen aufgenommen. Außerdem wählt die DV das *Leitungsteam* mit der *Sprecherin* und dem *Sprecher* für eine zweijährige Amtszeit. Dieses Team koordiniert die Arbeit der IKvu in enger Zusammenarbeit mit dem *Bundesgeschäftsführer*, gemeinsam vertreten sie das Netzwerk in der Öffentlichkeit.

Das kleine *Büro* der IKvu befindet sich im Oscar-Romero-Haus in Bonn. Es dient als erste Anlaufstelle, hier werden jedoch vor allem administrative Arbeiten erledigt, Bestellungen entgegengenommen und Medienanfragen weitergeleitet.

## GESCHICHTE

Die Bewegung einer „Kirche von unten“ hat ihre Wurzeln einerseits im sogenannten kritischen oder Linkskatholizismus, im Linksp Protestantismus und

in der Friedensbewegung der 20er Jahre, andererseits in der Ökumenischen Bewegung der Nachkriegszeit, in der Öffnung der römisch-katholischen Kirche während des II. Vatikanischen Konzils (1962 - 65) und in der lateinamerikanischen Befreiungstheologie.

## Die Gründung der IKvu - eine Reaktion auf Entwicklungen der 60er und 70er Jahre.

Auf den kirchlichen Aufbruch während des II. Vatikanischen Konzils folgte in der römisch-katholischen Kirche eine Phase der Polarisierung. Insbesondere der Umgang mit der Enzyklika „*Humanae vitae*“ Papst Paul VI. (1968) steht in der Bundesrepublik Deutschland für eine Verschärfung der innerkirchlichen Gegensätze, die in der Brückierung von Reformimpulsen der Würzburger Synode durch Rom ihre Fortsetzung findet. Kritische christliche Gruppen beschließen daher 1978 auf dem Freiburger Katholikentag, für den folgenden Katholikentag im Juni 1980 in Berlin einen „Katholikentag von unten“ vorzubereiten, da kritische Positionen in den offiziellen Veranstaltungen kein Forum finden.

*„Am 6./7. September 1980 trafen sich die beteiligten Gruppen zur Reflexion und zu neuen Plänen. Klar war, dass alle weiter arbeiten wollten. Das Kürzel „Kvu“ hatte einen festen Platz im deutschen Katholizismus und in der Öffentlichkeit gefunden, so dass alle es weiter benützen wollten. Doch sollten Katholikentage von unten nicht der einzige Zweck des neuen Bündnisses sein. Da kam das Kürzel IKvu ins Gespräch: die „Initiative Kirche von unten“ wurde geboren!“*

... so erinnert sich Ferdi Kerstiens an die Gründung in der KSG in Frankfurt am Main. Noch ganz frisch war die Erfahrung eines überaus erfolgreichen Kontrastprogramms auf dem Berliner Katholikentag: der erste *Katholikentag von unten* hatte mit einem Mal den bundesdeutschen Katholizismus in Bewegung gebracht. Nun knüpften sich große Hoffnungen an dieses Projekt. Die etwa 30 Gruppen wandten sich vor allem gegen die Ausgrenzung von Personen, Gruppen und Themen, forderten dagegen eine offene Diskussion und die generelle Öffnung der Kirche im Geist des Konzils.

Vor allem von den Katholikentagen von unten gehen wichtige Impulse aus.

1982 folgten Zehntausende dem Aufruf der IKvu zu einer Friedensdemonstration anlässlich des Düsseldorfer Katholikentags in die Rheinauen unter dem Motto „*Keht um - Entrüestet Euch!*“. 1994 gehörte die IKvu zu den Gründern der Ökumenischen Bundesarbeitsgemeinschaft „*Asyl in der Kirche*“. 1995 organisierte das Netzwerk ein bundesweites *Kirchen-VolksBegehren* zur Reform der katholischen Kirche, das von 1,8 Mio Menschen durch ihre Unterschrift unterstützt wurde. 2003 wurden zwei Gottesdiens-

te mit ökumenischer Gastfreundschaft in der hoffnungsvoll überfüllten Gethsemane-Kirche während des Berliner Ökumenischen Kirchentages zum Bekenntnis gegen die Trennung der christlichen Konfessionen.

### Als Ökumenisches Netzwerk von unten das Trennende überwinden.

Heute versteht sich die IKvu als *Ökumenisches Netzwerk* - auf der gemeinsamen Basis, die die Befreiungstheologin Dorothee Sölle beim ökumenischen Gottesdienst in der Hamburger Gnadenkirche im Jahr 2000 so umschrieb:

„Was uns ökumenisch gemeinsam ist - der Glaube an die gute Schöpfung Gottes, die Orientierung an den Benachteiligten, den Verlierern als den Lieblingskindern Gottes, die Nachfolge Christi in einer schwierigen und verwirrenden Welt, der Geist, der uns dabei hilft, all das ist unendlich viel mehr und gewichtiger als das, was im Verständnis von Bibel, Sakrament und Amt noch trennt. In der entstehenden Praxis des Glaubens und des Handelns war für uns die Trennung längst überwunden. Befreiende Theologie ist nicht nur katholisch oder protestantisch!“

## Religions- und Weltanschauungsrecht

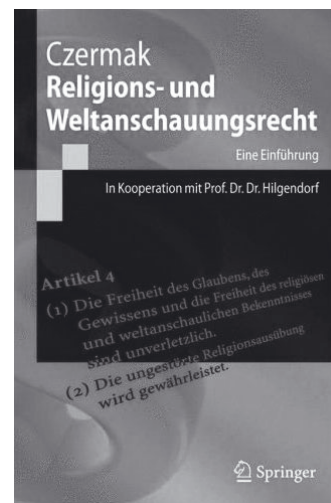
Eine Einführung. (Springer Lehrbuch)

von Gerhard Czermak

Softcover: 327 Seiten  
Verlag: Springer, Berlin/Heidelberg 2008  
ISBN-10: 3540720480  
ISBN-13: 978-3540720485  
erschienen Dez. 07

### Über das Produkt:

Das lange Zeit etwas abgeschottete Religions(verfassungs)recht hat angesichts der Änderungen der religionspolitischen Lage Konjunktur. Das Buch gibt eine kompakte Einführung in die theoretisch und praktisch wichtigsten Bereiche des Religionsrechts. Es will überzeugen durch klare rechtliche Grundbegriffe, Abkehr von einer einseitig kirchenzentrierten Sichtweise, besondere Berücksichtigung des Neutralitätsgebots, Aufgreifen vernachlässigter Fragen (etwa im Schulwesen, bei der Kirchensteuer, Religionsförderung oder dem Vertragsrecht). Grundprobleme werden unter Einbeziehung konträrer Ansichten konkret nachvollziehbar entwickelt. Normtexte und Rechtsprechungsübersichten runden das leserfreundliche Buch ab. Statistische und historische Hinweise fördern das Gesamtverständnis und machen diese Einführung auch für Nichtjuristen, etwa Journalisten, Politologen und Theologen interessant.



### Aus dem Inhalt:

§ 1 Zur Geschichte der Religionsfreiheit und Trennung von Staat und Kirche; § 2 Grundfragen und aktuelle Probleme des Religionsrechts; § 3 Säkulare Gesellschaft und Verfassungswirklichkeit; § 4 Staat und Religion bzw. Weltanschauung im Grundgesetz – Gesamtüberblick; § 5 Religion, Moral, Recht, Staatsphilosophie, Grundgesetz; § 6 Zur Entwicklung des Staat-Kirche-Verhältnisses in der Bundesrepublik; § 7 Individuelle Religions- und Weltanschauungsfreiheit; § 8 Gewissensfreiheit; § 9 Trennung von Staat und Religion, Neutralität, Toleranz; § 10 Insbesondere: das Neutralitätsgebot; § 11 Korporative Religionsfreiheit (Rechtsstellung der RG und WG); § 12 Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer; § 13 Schule und Religion; § 14 Vertragsrecht (Konkordate und Kirchenverträge); § 15 Kirchenvermögen, Staatsleistungen, Religionsförderung; § 16 Kirchliches Sozialwesen und kirchliches Arbeitsrecht; § 17 Staatlich-kirchliche Einrichtungen; § 18 Öffentliches Recht und Zivilrecht (Überblick; Erläuterungen zu ausgewählten Themen); § 19 Strafrecht und Religion; § 20 Europäische Entwicklung; Entscheidungsregister zum Bundesverfassungs- und Bundesverwaltungsgericht; Grundgesetz-Texte, Europäische Rechtsnormen u. a.; ausführliches Literaturverzeichnis; Sachregister.

ES STELLT SICH VOR:

## Kairos Europa

### Wer wir sind ...

Kairos Europa versteht sich als ökumenische Plattform im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen. Unser Netzwerk aus Einzelpersonen, Basisgruppen und Organisationen wurde im Mai 1990 in Monteforte/Italien gegründet. Seither setzen wir uns – mit Schwerpunkt in Deutschland, aber auch darüber hinaus – insbesondere mit der strukturellen ökonomischen Gewalt auseinander und für (mehr) wirtschaftliche Gerechtigkeit ein.

Kairos Europa ist ein als gemeinnützig anerkannter Verein. Zur Finanzierung der Arbeit tragen Mitgliedsbeiträge, Spenden und Kollekten sowie im Wesentlichen (zumeist projektgebundene) Zuschüsse von Kirchen und kirchlichen Einrichtungen sowie Ministerien und Stiftungen bei.

### ... und was wir wollen

Unser Name ist zugleich unsere Vision: das griechische Worte KAIROS bezeichnet im Angesicht der Krise den Moment für Umkehr und Neubeginn. Die Geschichte kennt zahlreiche dieser entscheidenden Momente – aus jüngster Zeit z.B. die Beendigung der Apartheid -, in denen der beharrliche Protest von Menschen gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit fundamentale Veränderungen bewirkt hat.

Mehr denn ja sehen wir heute die ganze Welt in einem solchen KAIROS – der Krise als Chance der Befreiung vom Joch eines immer entfesselteren Kapitalismus. Diesem wollen wir widerstehen, gemeinsam mit anderen Alternativen entgegensetzen und für deren Umsetzung kämpfen.

### Unsere Arbeitsschwerpunkte

Im Mittelpunkt unserer ca. alle drei Jahre neu festgelegten Arbeitsschwerpunkte steht die Informations-, Bildungs-, Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit zu Problemen der Einen Welt. Diese führen wir in enger Abstimmung und, soweit möglich, Zusammenarbeit mit den internationalen ökumenischen Zusammenschlüssen sowie Kirchen und Partnerorganisationen aus Ländern des Südens wie aus Europa durch. Zudem bemühen wir uns um Kooperationen und Bündnisse mit der nicht-kirchlichen Zivilgesellschaft, etwa sozialen Bewegungen und Gewerkschaften (so brachte KAIROS gemeinsam mit WEED die Gründung von Attac-Deutschland auf den Weg).

Im Zentrum unserer derzeitigen Aktivitäten steht der weltweite ökumenische Prozess „Wirtschaft im Dienst des Lebens“. In ihm setzen sich die Kirchen mit der neoliberalen Globalisierung aus der Pers-

pektive des Glaubens auseinander. Initiiert wurde der Prozess von Kirchen aus Ländern des Südens. Deren grundlegende Kritik an den ungerechten weltwirtschaftlichen Strukturen wird von den europäischen Kirchen bislang nur unzureichend aufgenommen. Aus diesem Grund hat Kairos Europa es sich zur Aufgabe gemacht, den Stimmen aus der Ökumene bei uns Gehör zu verschaffen und der hiesigen Ambivalenz der Kirchen bezüglich der Globalisierungsfrage durch eine Mobilisierung von unten zu begegnen.

Mehr Infos unter: [www.kairoseuropa.de](http://www.kairoseuropa.de)

Martin Gück

## Buchhinweis

Hauswald/Rathenow  
„Ost-Berlin“



Um einen freundlichen Hinweis auf das hier angezeigte Buch gebeten, kann ich allen Lesern von „Verantwortung“ den Erwerb des Buches „Ost-Berlin – Leben vor dem Mauerfall“ nur wärmstens empfehlen. Nach 3 Jahren (Erstveröffentlichung 2005) jetzt bereits in der 4. Auflage erschiene, wird in diesem Buch (128 S.) in Wort und Bild das Alltagsleben in Ost-Berlin beschrieben, mit großartigen, sehr stimmungsvollen Bildern, die oft mit hintergründigen Humor das Lebensgefühl in der „alten DDR“ wiedergeben, sehr authentisch, systemkritisch und verständnisvoll für den Alltag der Menschen zugleich. Die Texte kommentieren kongenial die ca.120 Bilder. Selbst „Die Welt“, mit der ich sonst kaum konform gehe, schreibt: „Ein Berlin-Buch, das die Chance hat, auch noch in 50 Jahren wichtig zu sein...“ *A. De.*

Jaron-Verlag Berlin, 2008, 4. Aufl., 12,- Euro  
ISBN-10 3-89773-522-9

Die Zeitschrift "Verantwortung" wird im Auftrag des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins (dbv) zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e.V. herausgegeben. Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Redaktionsteams bzw. des Herausgebers wieder. Leserbriefe, Artikel und Anzeigen werden an die Redaktionsadresse erbeten. Lassen Sie uns Ihre Beiträge bitte in **digitaler Form** per E-mail oder Diskette zukommen. Die Adressen zur Kontaktaufnahme für die Mitarbeit an der Zeitschrift sind nebenstehend angegeben.

#### Mitarbeitende Autorinnen und Autoren

Dr. Klara Butting,  
Redaktion Junge Kirche,  
Luisenstraße 54,  
29525 Uelzen

Prof. Dr. Axel Denecke,  
Lilienweg 16  
30916 Isernhagen

Josef Göbel,  
Knaackstr. 23  
10405 Berlin-Prenzlauer Berg

Dr. Reinhard Höppner  
Flachsbreite 17a  
39128 Magdeburg

Dr. Christian Löhrl  
Mühlentorstr. 17a (St.  
Gotthardt)  
14770 Brandenburg

Dr. Karl Martin  
Tannhäuserstr. 94  
10318 Berlin

Prof. Dr. Rainer Paris  
Buchhardtstr. 14b  
39144 Magdeburg

Christian Rose  
Rockefellerstr. 48a  
80937 München

Prof. Dr. Thomas Scharff  
TU Braunschweig  
Historisches Seminar  
Schleinitzstr. 13  
38106 Braunschweig

Ute Scheub  
c/o Rechtsanwalt Peter Meyer  
Badstr. 67,  
13357 Berlin

Dr. Ferdinand Schlingensiepen  
Kittelbachstr. 47, 40489  
Düsseldorf

Prof. Dr. Friedrich Weber  
Dietrich-Bonhoeffer-Str. 1  
38300 Wolfenbüttel

Prof. Dr. Jürgen Wehnert,  
TU Braunschweig  
Ev. Theologie  
Bienroder Weg 97  
38106 Braunschweig

**Redaktionsschluß**  
Red.-Schluss für Heft 42:  
15. November 2008

**Herausgeber**  
**im Auftrag des dbv:**  
Dr. Karl Martin  
karl.martin@dietrich-bonhoeffer-  
verein.de  
www.dietrich-bonhoeffer-  
verein.de

**Redaktion:**  
Prof. Dr. Axel Denecke  
Lilienweg 16  
30916 Isernhagen  
Tel: (0511) 612024  
[axdene@web.de](mailto:axdene@web.de)

**Redaktionsmitglieder:**  
Willy Beppler, Eltville  
Irmela Milch, Wiesbaden  
Hans-Ulrich Oberländer, Jena  
Herbert Pfeiffer, Stuttgart  
Dieter Stork, Bünde

Fenestra-Verlag  
Bad Harzburg-Wiesbaden  
Tel: (0611) 5440693;  
Fax: (0611) 9545911  
[info@fenestra-verlag.de](mailto:info@fenestra-verlag.de);  
[www.fenestra-verlag.de](http://www.fenestra-verlag.de)

Druckerei am Parkfeld  
Rheingastr. 12  
65201 Wiesbaden  
Tel: (0611) 22937

**Vorstand des dbv**  
Vorsitzender:  
Dr. Karl Martin  
Tannhäuserstr. 94, 10318 Berlin  
Tel: (030) 20050867  
handy: (0175) 4460773  
[Karl.Martin@gmx.de](mailto:Karl.Martin@gmx.de)

Stellvertretende Vorsitzende:  
Pfarrerin Roswitha Velte-Hasselhorn  
Kirchgasse 8  
64546 Mörfelden-Walldorf  
(06105) 1011 oder 207763  
[hasselhorn@web.de](mailto:hasselhorn@web.de) oder  
[info@evakim.de](mailto:info@evakim.de)

Kassenwart:  
Herbert Pfeiffer  
Heubergstr. 10  
70188 Stuttgart  
(0111) 7802874  
[he-pfeiffer@gmx.de](mailto:he-pfeiffer@gmx.de)

Schriftführerin:  
Irmela Milch  
Dreispietzstr. 14  
65191 Wiesbaden  
(0611) 562710  
[irmela.milch@freenet.de](mailto:irmela.milch@freenet.de)

Beisitzer:  
Regina Molnar, München  
Barbara Wirsén-Steetskamp,  
Kronberg/Ts.

Ständiger Gast:  
Dr. Christian Fischer, Mainz

Bankverbindung: Ev. Kreditgenossenschaft Kassel, BLZ 520 604 10, Nr. 4004469

Der dbv ist als gemeinnützig anerkannt und berechtigt, Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen. Die Mitgliedsbeiträge für den dbv sind wie Spenden abziehbar.

### Bestellschein

- Ich bitte um Zusendung eines Probeexemplars der Zeitschrift "Verantwortung" (Euro 5,- zuzüglich Porto).
- Ich abonniere die Zeitschrift "Verantwortung" (Jahresabo - 2 Ausgaben - Euro 10,- incl. Porto).
- Ich interessiere mich für die Arbeit des dbv und erbitte weitere Unterlagen.

- Ich bitte um Eintragung in die Liste der Freunde des dbv (Jahrespauschale Euro 20,-; Zeitschrift "Verantwortung" kostenlos).
- Ich trete dem dbv als Mitglied bei (Jahresbeitrag Euro 40,-; Zeitschrift "Verantwortung" kostenlos).
- Ich unterstütze die Arbeit des dbv mit einer Spende auf das Konto des dbv bei der Ev. Kreditgenossenschaft Kassel, Filiale Frankfurt, BLZ 52060410, Konto-Nr. 4004469

Name: ..... Straße: .....

PLZ und Ort: .....

Ich bin mit der Abbuchung des fälligen Betrages einverstanden:

Bank: ..... Konto-Nr: ..... BLZ .....

Datum: ..... Unterschrift: .....

Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv), gegründet 1983, fördert die Wahrnehmung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft.

Er sieht in dem Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers eine unverändert gültige, in die Zukunft weisende Herausforderung zu kritischem Glauben, Denken und Handeln.

**IN** der Konsequenz der Theologie Bonhoeffers beteiligt sich der dbv daran, den konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung weiterzuführen.

**SO** wie Bonhoeffer weiß sich der dbv dem Anliegen der Oekumene verpflichtet. Unter Oekumene versteht er die Gemeinschaft aller Christen.

**IN** Kirche und Gesellschaft arbeitet der dbv für eine Befreiung des Denkens und der sozialen Strukturen aus evangeliums-widrigen Sachzwängen, Vorurteilen und gesellschaftlichen Egoismen.

**DIE** Teilnahme an Seminaren des dbv ist für alle offen. In Diskussionen suchen wir nach Wegen, christliche Verantwortung persönlich und mit anderen zu praktizieren.

**AM** Prozess der öffentlichen Meinungsbildung beteiligt sich der dbv durch Resolutionen der Mitgliederversammlung, Herausgabe seiner Zeitschrift "Verantwortung" sowie durch Pressearbeit. Wir laden Sie herzlich ein, sich an den aktuellen Diskussionen des dbv zu beteiligen. Sie können Mitglied bei uns werden oder sich in die Liste der Freunde des dbv eintragen lassen.

**FRIEDEN** wagen ... mit diesem Thema greift der dbv das Friedensverständnis Bonhoeffers auf: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit .. . Friede muss gewagt werden.“

(Bonhoeffer, Fanö 1934)

**KIRCHE FÜR ANDERE ...** mit diesem Thema greift der dbv das Kirchenverständnis Bonhoeffers auf. Seine Vision war: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da .... Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftsleben teilnehmen.“ (Bonhoeffer 1944)

*„Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“*

Dietrich Bonhoeffer an der Wende zum Jahr 1943



*Dietrich Bonhoeffer im Juli 1939*

**1906** Dietrich Bonhoeffer, geboren am 4. Februar 1906 in Breslau, evangelischer Theologe, Promotion, Habilitation, Studentenpfarrer in Berlin.

**1933** Bereits 1933 gilt er als entschiedener Gegner der Nationalsozialisten. Er tritt für die Pflicht der Christen zum Widerstand gegen staatliche Unrechthandlungen ein. Als Mitarbeiter der Bekennenden Kirche wird er zu einem der führenden Theologen der kirchlichen Oppositionsbewegung.

**1938** wird Bonhoeffer in die Staatsstreichplanungen um Beck, Canaris und v. Dohnanyi eingeweiht. 1940 vom Widerstandskreis der Spionageabwehr getarnt und mit Reisepapieren versorgt, benutzt er seine kirchlich-ökumenischen Kontakte, um im Ausland die Ziele des deutschen Widerstands zu erläutern und politische Unterstützung für die Umsturzpläne und eine baldige Kriegsbeendigung zu suchen.

**1943** wird er verhaftet und bleibt ohne Gerichtsverfahren im Wehrmachtuntersuchungsgefängnis in Berlin-Tegel inhaftiert. Hier entstehen die Briefe und Texte für das Buch „Widerstand und Ergebung“.

**1945** Am 9. April 1945 wird er im KZ Flossenbürg durch die SS ermordet.